

# DIE NEUE ORDNUNG

Zeitschrift für Religion, Kultur, Gesellschaft  
Begründet von Laurentius Siemer OP  
und Eberhard Welty OP

Nr. 5/2023                      Oktober                      77. Jahrgang

## Editorial

*Wolfgang Hariolf Spindler* Bode bodenlos 322

*Eberhard Straub* Die Vertreibung der Freude 324

*Henning Ottmann* Apokalyptik nach  
Joachim von Fiore. „Expositio in Apocalypsim“ und „Liber de Concordia Novi ac Veteris Testamenti“ (1182/83 ff.) 333

*Ralph Weimann* Künstliche Intelligenz –  
Segen oder Fluch? 341

*Klaus-Rüdiger Mai* Auslöschung des Un-  
vollkommenen 352

*Michael F. Feldkamp* Zur gesellschaftlichen  
Rolle der katholischen Korporationen in  
Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert 362

*Elmar Nass* Wenn Sozialethik auf Religions-  
pädagogik trifft. Vom Befähigungsansatz zur  
Befähigungsdidaktik 370

## Quodlibet

*Hermann Josef Barth* Meat-eating plants  
oder Welche Not leidet ein fauler Kredit?  
Eine Reinformstudie samt einigen Fragen zur  
sogenannten Rechtschreibreform 378

## Bericht und Gespräch

*Manfred Spieker* Moralthologie für den  
„synodalen Weg“ 385

*Ansgar Lange* James Bond im Visier der  
Sprachensoren 394

**Besprechungen** 399

Herausgeber:  
Institut für  
Gesellschaftswissenschaften  
Walberberg e. V.

Redaktion:  
Wolfgang Hariolf Spindler OP (verantw.)  
Wolfgang Ockenfels OP

Redaktionsbeirat:  
Martin Lohmann  
Herbert B. Schmidt  
Manfred Spieker  
Johannes Zabel OP

Redaktionsassistentz:  
Andrea Wieland

Druck und Vertrieb:  
Verlag Franz Schmitt, Postfach 1831  
D-53708 Siegburg  
Tel.: 02241/64039 – Fax: 53891

Die Neue Ordnung erscheint alle  
zwei Monate in bewährter  
Rechtschreibung

Bezug direkt vom Institut  
oder über alle Buchhandlungen  
Jahresabonnement: 25,- €  
Einzelheft 5,- €  
zuzüglich Versandkosten

ISSN 09 32 – 76 65

Bankverbindung:  
Darlehnskasse Münster  
IBAN: DE70 4006 0265 0017 0202 00  
BIC: GENODEM1DKM

Anschrift von  
Redaktion und Institut:  
Simrockstr. 19, D-53113 Bonn

Institut und Abonnement-Belange:  
ifgwb@t-online.de  
Tel.: 0228/21 68 52  
Fax: 0228/22 02 44

Redaktion und Autoren-Belange:  
NO-Redaktion@gmx.de  
Tel.: 0228/242 08 62

Unverlangt eingesandte Manuskripte und  
Bücher werden nicht zurückgeschickt.  
Verlag und Redaktion übernehmen keine  
Haftung

Namentlich gekennzeichnete Artikel  
geben nicht oder nicht unbedingt  
die Meinung der Redaktion wieder.

Nachdruck, elektronische oder photome-  
chanische Vervielfältigung nur mit Ge-  
nehmigung der Redaktion

<http://www.die-neue-ordnung.de>

## Editorial

### **Bode bodenlos**

Für die immer deutlichere Abwendung von christlichem Glauben und Kirchenbindung im Land werden seit Jahren Gründe angeführt. Modernisierung der Verhältnisse, Entzauberung der Welt infolge des Aufstiegs der Natur- und Lebenswissenschaften, Säkularisierung der politischen Ordnung gehören zu den Stichworten, die da fallen. Hinzu kommen stets nur brockenweise an die Öffentlichkeit tretende Skandale, besonders der epehebo- oder auch pädophilen Kriminalität einiger kirchlicher Amtsträger, die lange Zeit von den Bischöfen mit verständnisvoller „Barmherzigkeit“ statt mit der Härte weltlichen und kirchlichen Strafrechts beantwortet wurde. Zu einfach macht es sich, wer von der „Verdunstung“ des Glaubens spricht; als handle es sich um ein Naturphänomen, gegen das man nicht ankommt. Es gibt Akteure und Bewegungen, die das Christentum, besonders in der katholischen Form, aktiv und mit voller Kraft bekämpfen. Ein „Reich nicht von hier“ (Joh 18,36) kann nicht geduldet werden. Im Lebensschutz Engagierte etwa spüren die satanische Aggression, mit der eine Phalanx aus Antifa, Grünen und Jungsozialisten sie übel beschimpft. Früher nannte man die Freimaurer. Nicht zu Unrecht. Heute aber leiden diese ebenso unter Überalterung und Mitgliederschwund wie die verfaßten Kirchen, und ihre Lehren von Menschliebe, Toleranz und abstrakter Gottheit gehören längst zu Lieschen Müllers Standardvorstellungen.

Wer einmal studieren will, wie christliches Gedanken- und Kulturgut subtil „dekonstruiert“, sprich: untergraben wird, begeben sich etwa in das Bode-Museum zu Berlin. Was dort ausgestellt wird, ist einfach großartig. Vor allem die Bestände der Skulpturensammlung und des Museums für Byzantinische Kunst vermitteln einen Eindruck von dem, was Europa einst ausgemacht hat. Nicht also die Exponate sind das Problem, sondern so manche hinzugefügte Erklärung und vor allem die in das Museum integrierte Ausstellungsreihe „Der zweite Blick“. Mit den aktuellen Teilen „Spielarten der Liebe“ und „Frauen“ sind „Besucher\*innen [!] ... eingeladen, sich in der Dauerausstellung ... mit aktuellen, gesellschaftsrelevanten Themen auseinanderzusetzen. Übergreifendes Anliegen ... ist es, den offiziellen Museumdiskurs um bislang verborgene Narrative zu ergänzen.“ Im Klartext: Was man dort an christlicher oder christlich inspirierter Kunst sieht, wurde bis dato falsch aufgefaßt. Jetzt erst erklären uns sonore Stimmen aus Kopfhörern und Schautafeln, wie die Exponate wirklich zu verstehen sind.

Drei Beispiele. Ob christlich oder mythologisch inspiriert – den Unterschied läßt man noch gelten –, bezugten die Kunstwerke „regelmäßig den seither vorhandenen Drang zur Darstellung sämtlicher Spielarten der Liebe“, heißt es einleitend zur Zamser Retabel um 1484, welche die hl. *Lucia* zeigt. Wer glaubt, es ginge um die Stufen von Schwärmerei und Verliebtheit bis Liebe und erotischer Raserei, sieht sich getäuscht. Thema sei die Überwindung des Geschlechts. Während noch in den 1980er Jahren *Augustinus*, *Hieronymus* und besonders *Paulus* als

„Frauenhasser“ galten, avancieren sie nun immerhin zu Konstrukteuren „allegorischen Mannesstatus“ für Frauen. *Paulus* habe mit seinem Wort in Gal 3,28, es gebe „nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht männlich und weiblich“, das Geschlecht für überwunden erklärt. Daß es allein um Unterschiedslosigkeit aufgrund der Taufe im Blick auf die Gotteskindschaft ging, wird unterschlagen. Die Heiligsprechung von Frauen – bei *Lucia* gab es eine solche noch gar nicht –, käme einer „Transformation und Auslöschung [!] ihrer Körper“ gleich. Dabei haben gerade Christen diese liebevoll begraben und verehrt. Die Darstellung der Folterarten sei „auf ihre Sexualität“ abgezielt. Daß es exakt solche Folterungen von christlichen Frauen in der Antike gab, wird ausgeblendet und geleugnet. Ohne jeden historischen Anhalt behaupten die Neudeuterinnen, erst im 15. Jahrhundert habe man in Darstellungen *Lucia* ihrer Augen beraubt, um sie, dem Blickfang gieriger Männer entzogen, als Märtyrin der Jungfräulichkeit zu zeigen. Tatsächlich aber sagt die Legende – und Künstler wie *Beccafumi* stellen es oft auch so dar –, daß die Gottesmutter ihr noch viel schönere Augen zurückgab.

Geschichtsklitternd geht es auch bei der hl. *Maria Magdalena* zu. Der Mann sei in der Bibel, die man „die christliche“ nennt, um sich nicht mit deren ersten Hälfte aus dem (frühen) Judentum anzulegen – dazu fehlte der Mut –, „als Norm“ verstanden worden. In Wahrheit war dies niemals „der Mann“, sondern das Zu- und Miteinander von Mann und Frau, siehe Gen 1,27. Die bedauerliche geschichtliche Identifizierung der „Apostola Apostolorum“ *Magdalena*, im Bode-Museum schriftwidrig als „Mitglied“ der Zwölf bezeichnet, mit der fußwaschenden Sünderin (Lk 7,36ff.) ist Anlaß genug, ihre (keineswegs gesicherte) Darstellung im Haarkleid, ähnlich der hl. *Maria Aegyptiaca*, durch *Hans Multscher* als eine der „Gendekonstruktionen in patriarchalen Gesellschaftsformen“ auszugeben. Immerhin: Auf *Dan Browns* „Sakrileg“-Schmonzes wird zwar unterfütternd hingewiesen, aber doch unter dem Vorbehalt, darin werde *Magdalena* auf „ihre Rolle als Frau von Jesus und als Mutter seiner Kinder“ reduziert.

Das Fragment eines Sarkophags aus dem 4. Jahrhundert schließlich, auf dem man die Hand eines Mannes sieht, der ein Ohr berührt, soll Jesu Heilung der blutflüssigen Frau zeigen, obwohl Mk 5,24ff. schildert, daß die Frau geheilt wird, indem sie (!) sein Gewand berührt. Man braucht die Fiktion, um über Ausfluß, Blut, Blutungsursachen sprechen und behaupten zu können, Christen hätten Amulette genutzt, „um die Gebärmutter zu beschwören“. Frauen hätten sich auch in den Glauben geflüchtet, weil die männlich dominierte Medizin sich mit den „Funktionalitäten [!] des weiblichen Körpers“ nicht ausgekannt habe. Ausfluß könne noch heute in Deutschland Ausschluß bedeuten, etwa wenn sich Frauen und Mädchen Hygieneartikel oder Schmerzmittel „nicht leisten können und deshalb der Schule oder dem Berufsleben fernbleiben“.

Man möchte lachen oder nur den Kopf schütteln. Es ist den *gender-*, in Wahrheit Sexbesessenen aber ernst. Wo andere einen Strich oder einen nackten Mann sehen, da gibt ihnen das Werk „den Blick auf die Genitalien frei“. Das Christentum und seine Kultur sind ihnen ein patriarchales, misogynies, aufzulösendes Konstrukt. Die Kirche wird aufwachen müssen, will sie nicht hinweggefegt werden.

Wolfgang Hariolf Spindler

## Die Vertreibung der Freude

Mit der unablässigen Demokratisierung bis in den entlegensten Winkel der Erde wird bekanntlich die Voraussetzung geschaffen für den Glücksgewinn vieler, möglichst aller Menschen. Erfüllt vom humanitären Enthusiasmus, erkennen ihre Protagonisten im anderen den Nächsten, den Gleichen unter Gleichen. Solch innige Vereinigung der Menschenfreunde macht aus „der Erd' ein Himmelreich/ und Sterbliche den Göttern gleich“, wie die drei Knaben in *Mozarts* „Zauberflöte“ verheißen. In diesem Sinne wählte die EU *Schillers* Lied „An die Freude“ zu ihrer Hymne, freilich in der wortlosen Instrumentalfassung von *Beethoven/v. Karajan*. Von „Freude schöner Götterfunken“ ist aber in Romanen, Dramen und Filmen von Demokraten für Demokraten wenig die Rede, viel jedoch von der Langeweile, der Einsamkeit und den Schwierigkeiten des einzelnen, sich in dieser Welt zurechtzufinden, die ihn in Systeme und Subsysteme einfügt und ihn vornehmlich nach seiner Funktionstüchtigkeit bewertet.<sup>1</sup> Das ist gar nicht so erstaunlich. In der vorerst besten Welt gibt es keinen Grund zum Lachen, zum Frohsinn, da immer wieder verantwortungslose Elemente sich nicht einpassen wollen in die Mechanismen der Verantwortungsgemeinschaft. Statt sich einen Jux machen zu dürfen, ist jeder dazu angehalten, Augen und Ohren offen zu halten, ob ihm Bewegungen oder Eigensinnige auffallen, die „unsere Demokratie“ nicht lieben und danach trachten, sie zu „destabilisieren“.

Froh darf ein wehr- und wahrhafter Demokrat erst dann sein, wenn es keinen Anlaß mehr zu solcher Sorge gibt. Da keiner weiß, wann endlich alle Herzen vereint im gleichen Takt schlagen, bleibt Mißtrauen erste Bürgerpflicht. Die kämpferische Demokratie ist daher eine Veranstaltung der schlechten Laune und der Verkrampfung. Unter solchen Voraussetzungen haben es Komödien, Possen oder Schwänke schwer, als vergnüglicher Zeitvertreib geduldet zu werden, sofern sie nicht „der Heuchler erschlichene Macht“ (Sarastro) entlarven und zernichten. Es geht vorzugsweise um Moral, die ohne Ernst und Pathos nicht auskommt. „Jene geistreiche Heiterkeit und Freiheit des Gemüts, welche in uns hervorzubringen das schönste Ziel der Komödie ist, läßt sich nur durch eine absolute moralische Gleichgültigkeit erreichen“, durch die Kunst des Dichters, „die moralische Tendenz seines Stoffes durch die Behandlung zu überwinden“. Das gab im September 1800 *Johann Wolfgang v. Goethe* zu bedenken.<sup>2</sup>

### Ungeduld der Weltverbesserer

Er war längst vertraut mit energischen Republikanern, die im Scherz und anmutigen Spiel mit menschlichen Unzulänglichkeiten Verharmlosung sozialer und politischer Irrtümer wittern, welche in aufklärender und erzieherischer Absicht geißelt und bloßgestellt werden müssen. Als Weltverbesserer fürchteten diese braven Männer aus dem Volk in komischen Situationen Sittenlosigkeit, Frivolität und

Unmoral, mit denen tugendlose Aristokraten und Könige die öffentliche Ordnung korrumpierten. Für deren Sauberkeit würden von nun an sittsame, hochanständige und gemütvollte Bürger sorgen.<sup>3</sup> Vor der Revolution kannte man keine Angst vor der unübersichtlichen Alltäglichkeit, in der viele straucheln konnten, aber auch, durch Schaden klug geworden, fähig wurden, die Geister zu unterscheiden und sich fernerhin nicht weiter täuschen und narren zu lassen. Aristokraten und Könige fügten sich in die unabwendbare Gegebenheit, daß ein Zustand der Vollkommenheit in dieser stets unvollkommenen Welt gar nicht erstrebt werden kann. Denn die Menschen machen bei aller Sorgfalt, sich zu bessern, von zahllosen Wünschen verführt, sich und die anderen zu Narren und gelangen nur über Irrwege dahin, im wirren Traum des Lebens zu Klarheit und Selbsterkenntnis zu gelangen. Komödien unterrichteten auf anmutige, Tragödien auf erschütternde Weise darüber, wie ernsthafte Menschen, zumal Standespersonen, auf Ehre und Ansehen bedacht sich in Irrungen und Wirrungen verwickeln können.

Diese praktisch-nüchterne Gelassenheit ermöglichte der Glaube, daß diese Welt auch mit ihren Turbulenzen und Tumulten nie gottverlassen ist. Denn mit der Geburt Christi wurde jedem *magnum gaudium* (Lk 2,10f.), die große Freude, zuteil, befreit zu sein von Angst, Furcht und Verzweiflung. In dieser Welt muß man sich in acht nehmen, um nicht zu straucheln und andere ins Stolpern zu bringen. Doch diese Vorsicht verbietet keineswegs, dankbar zu bekunden, die frohe Botschaft verstanden zu haben und sich beherzt auf diese Welt einzulassen, in der jeder seinen Weg zur ewigen Freude mit göttlicher Hilfe und Gnade zu finden vermag. Feste gaben eine Vorahnung von den wahren, überirdischen Freuden im Himmel, erhellt von der Klarheit des Herrn und erfüllt von der Musik der Engel und der in die Seligkeit entrückten Brüder Christi.<sup>4</sup> Trübsal zu blasen und die Schönheiten geringzuachten, die schon mitten in der Welt einen Eindruck von der göttlichen Schönheit verschaffen und zum Genuß einladen, wäre der Unlust derjenigen gleichgekommen, die, zum Festmahl geladen, mit einer Menge von Ausflüchten ihr Ausbleiben entschuldigen und mit dem Verzicht auf Freude und Fest bestätigen, sich gar nicht nach der Freiheit und dem Glück zu sehnen, das sie dort erwartet (vgl. Lk 14,15ff.). Das Kirchenjahr war daher eine Folge von Festen, durchaus mit weltlichen Lustbarkeiten verknüpft und „einem ehrlichen Gespaß“<sup>5</sup>. Mit solchen weltfrohen Gemütsergötlichkeiten wurde eindrücklich wiederholt, daß die große Freude für alle, Christi Geburt, sich mitten in der bescheidensten Alltäglichkeit ereignete und daß damit in das ganz gewöhnliche Leben das größte Wunder einbrach und ihm eine besondere Würde und Heiligkeit verlieh.

### Freudenfeste der Societas civilis

Neben der Kirche, ihr untrennbar verbunden, standen die Herrscher und ihre Rechtsordnung. Da Gott der Allmächtige ist, kann die Macht nicht böse sein. In der Macht des Herrschers nimmt ein glücklicher Gedanke Gottes Gestalt an, denn Könige und Kaiser sind als seine Stellvertreter wie er eine Sonne der Gerechtigkeit. Herrscher sollen deswegen Ehrfurcht haben vor ihrem Purpur und ihrer Autorität. Ihre Majestät ist ein Abbild der göttlichen Majestät, auch ein Hinweis auf diese und deswegen heilig. Insofern rückt alles, was mit der Majestät und der von

ihr gehüteten Rechtsordnung zu tun hat, aus dem Profanen in eine sakrale Sphäre: Zeremonien, prächtige Hofhaltung, Feste, Ehrenbögen, heroische Masken- und Triumphzüge. Das sind keine Äußerlichkeiten. Sie gehören zur liturgischen Feier des Königtums, in dem sämtliche Ideen zusammengerafft aufleuchten, die den großen lebendigen Zusammenhang von Staat und Gesellschaft in einer beide umschließenden Ordnung verdeutlichen sollen.<sup>6</sup> Sie gelten nicht als eitles Prangen, vielmehr als sittliche Verpflichtung. Der König muß sich ganz und gar in seine *real persona*, in sein königliches Amt versenken. Er ist mehr *una idea de gobernador* als Mensch, er gehört weniger sich selbst als allen. Deshalb ist er dazu angehalten, die Majestät zu repräsentieren (*representar la majestad*) und darf gerade das *decorum*, den festlichen Glanz seines Hofes, nicht geringschätzen.<sup>7</sup> Herrschen ist unter solchen Bedingungen mehr Sache der Einbildungskraft als des bloßen Verstandes, weshalb gerade Kathedermänner auf dem Thron eine schlechte Figur abgeben. Der Herrscher muß nicht nur den Verstand ansprechen, er muß auch die Augen und das Gemüt der Untertanen beschäftigen.

Gerade der gemeine Mann bedarf der einprägsamen Beispiele und Bilder, um eine Vorstellung von der Majestät zu bekommen, die sich in der höfischen Welt verbirgt und zugleich immer wieder festlich offenbart in Umzügen, bei Opern und Theateraufführungen, mit Ritterspielen und Feuerwerken bei Hochzeiten, Geburten, Friedensschlüssen oder Besuchen von Verwandten und Verbündeten. Im beziehungsreichen Fest, dem Höhepunkt im höfisch-repräsentativen Dasein, als Übergang vom Leben in die Kunst zeigen Herrscher und Adel in schönen Formen, was sie im sittlich-politischen Sinne sind und sein sollen. Sie verweisen auf die Idee von sich und der veranschaulichten Ordnung. Sie zeigen sie in den Festspielen als immer gefährdet und doch jedesmal herrlich behauptet. Der Hof sieht seine schöne Wirklichkeit auf der Bühne umkämpft und wiederhergestellt, auf den Fresken der Decke feierlich bestätigt. Die festliche Wirklichkeit öffnet sich in den Bühnen-, den Bildraum, aber in der Mitte zwischen beiden Illusionsräumen steht als gesicherte Wirklichkeit der Hof: als Ort der Freude auch ein Ort der gefestigten Ordnung – in Anlehnung an den Hof der göttlichen Majestät mit seinem Glanz.<sup>8</sup>

### Würdiges Gaudium und ausgelassene Gaudi

Nichts Menschliches konnte dabei unerheblich oder fremd sein. In den religiösen Schauspielen und Heilsgeschichten, den *autos sacramentales* der Spanier, durften komische Personen und Situationen nicht fehlen. Die gesamte Wirklichkeit war ihr Schauplatz, zu der auch Herzenseinfalt, Torheit, Irrtum und Eitelkeit gehören; ja zuweilen sind der pfliffige Diener oder die schlaue Magd klüger und praktischer als die Damen und Herren. Gaudium ließ sich mühelos mit handfester Gaudi vereinen, ja zuweilen schlüpfen bei sogenannten Wirtschaften die großen Damen und Herren in Bauerngewänder und dokumentierten so, zum Volk zu gehören und zu dem Land, dessen Kultivierung ihnen oblag. Die monarchisch-adlige *Societas civilis* berief sich nicht auf Abstraktionen, sondern auf anschauliche Wahrheiten, die sich dramatisieren, also vergegenwärtigen ließen. Sie bezogen sich auf den Quell jeder Wahrheit, auf Gott, mit dem als großen Anreger und Beweger alles in Verbindung gebracht werden konnte: Mythologie, Geschichte, biblische Gleichnisse,

die gesamte Natur. Alle Erscheinungen in der Welt enthielten ein Geheimnis, das beispielhaft und sinnfällig darüber unterrichtete, was die Welt im Innersten zusammenhält. Alle, auch das ungelehrte Volk, waren, da mit einem breiten Repertoire von *Exempla* vertraut, darin geübt, Bilder zu verstehen. Schließlich spielten viele bei Prozessionen und Umzügen, bei theatralischen Spektakeln mit und bildeten somit nicht nur ein staunendes Publikum.<sup>9</sup>

Diese mannigfachen Freudenfeste mit Volksbelustigungen verloren mit der Französischen Revolution ihre Berechtigung. Die Majestät verlagerte sich mit der Volkssouveränität auf alle. Wer kann das souveräne Volk repräsentieren? Zur Repräsentation gehört eine Person. Gott war eine Person; sie ließ sich veranschaulichen über die Vikare Christi, nämlich Papst, Kaiser und Könige. Die Vernunft, die sich in der Republik, im Vernunftstaat offenbart, der jeden in seiner natürlichen Würde schützt, und die mit ihr zusammenhängenden Postulate von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit sind Denkfiguren, Abstraktionen, die nicht gestalthaft vergegenwärtigt werden können und jede launige Verspieltheit ausschließen. Konsequente Revolutionäre bekannten sich zur Bilderfeindlichkeit, um die erhabenen Ideen nicht zu verunreinigen. Aus gutem Grund: Sobald revolutionäre Demokraten versuchten, über Bilder das Volk zu erziehen, über sich selbst aufzuklären und die Revolution zu feiern, gerieten sie unweigerlich in die Abhängigkeit der monarchischen und kirchlichen Vorbilder und Riten. Die „Göttin“ Vernunft forderte ihren Kult, der eine blutarme Variation der *Imitatio Christi* war. Französische Könige ließen sich gerne als gallischer Herkules feiern, der umsichtig Kunst und Wissenschaften fördert. Jetzt wurde das Volk im Herkules dargestellt: ein muskelstrotzender Koloß, dessen Arme Arbeit bedeuteten, dessen Stirn auf das Licht der Vernunft verwies, von Natur und Wahrheit kündete seine breite Brust. Dies alles mußte, um verstanden zu werden, auf Stirn, Arme und Brust geschrieben werden. Bruder Herkules verdrängte Marianne, den ursprünglich weiblichen Genius des Volkes und der Revolution. Freiheit und Gleichheit trägt er als kleine Schwestern auf seinen Händen. Nicht weiter verwunderlich, daß solch magere Allegorien alsbald wieder verschwanden.<sup>10</sup>

### Feiern mit Vernunftgebrauch

Am Fest des Höchsten Wesens, das *Robespierre* bezeichnenderweise am Pfingstsonntag, dem 8. Juni 1794, in Szene setzte, war zum erstenmal die Masse der Protagonist, in Blöcken zusammengefaßt. Der einzelne, auch Bruderschaften, Zünfte, Gilden, Vereine spielten keine Rolle mehr. Die Würde jedes Vereinzelten bestand darin, Teil zu sein der einigen, unteilbaren Volks- und Willensgemeinschaft, gemeinsam zu marschieren und dem Unbestechlichen, dem revolutionären Führer *Maximilien de Robespierre* zu huldigen. Der erklärte in feierlichen Worten überzeugten Republikanern ihre Aufgaben, als Auserwählte den Ungeist verderbter Parteigeister, sogenannter Fraktionisten, also Schwärmer und Verschwörer, unschädlich zu machen.<sup>11</sup> Die Rede war der Höhepunkt des Nationalfestes als Kampffest; Massenchöre und Marschmusik bereiteten sie vor und befeuerten danach den Enthusiasmus. Das Fest fand unter freiem Himmel statt. Denn die Freien schließen sich nicht hinter Mauern und unter Kuppeln ab, sie versammeln sich im

freien Raum; dort versichern sie sich ihrer Freiheit gemeinsam mit dem ihre Einheit stiftenden Führer. Er ruft sie zusammen, um im wehevollen Moment die gläubige Gesinnung mit Schwur und Eid zu bekräftigen.

Danach gibt es nicht, wie früher, lockere Runden bei kostenlosem Wein, gebratenen Ochsen, Tabak, Wechselgesang, Tanz und Tollereien. Derartige Vergnügungen können nach den erhabenen Stunden in Eintracht mit der Weltvernunft nur als lasterhafte Ausschweifungen begriffen werden. Schon vor der Revolution hatten Aufklärer, bemüht, den großen Haufen zu „verfleißigen“ und zu „verordentlichen“, darauf gedrängt, die mangelnde Ehrbarkeit beim Frohsinn – Saufen, Schreien, Lärmen, wilde Tanzlust und unbeherrschte Erotik – durch erzieherische Maßnahmen einzuschränken.<sup>12</sup> Feiern mit Vernunftgebrauch bedeutete: ein wohlgeordneter Festzug tüchtiger Männer mit kräftigen Körpern, der mit militärischer Präzision sich vorwärts bewegt, enthusiastisierende Lieder anstimmen und aufmerksam zuhören, während eine Amtsperson verdeutlicht, was alle zu tun und wie sie zu denken haben, um das allgemeine Wohl voranzubringen. Solche philosophischen und alsbald republikanischen Feste sollten zur richtigen Gesinnung erziehen und zur demokratischen Freude erfüllter Pflicht verhelfen. Die Nötigung zu einer normierten, disziplinierten Freiheit schränkte, wie die Zwingherren der Freiheit erklärten, die individuelle Freiheit nicht ein; sie war vielmehr das beste Mittel, um den Pöbel verfassungspatriotisch darin zu schulen, den ersten Schluck auf das Heil der Republik zu trinken anstatt auf eine dralle Dirne, welche die Kerle dazu verleitete, ihre private Behaglichkeit wichtiger zu nehmen als die durch Veräter und Lügner stets gefährdete demokratische Volksgemeinschaft.

Es gibt nichts Privates, alles ist politisch. Keiner darf sich glücklich schätzen, sobald „unsere“ Demokratie und Republik von verbrecherischen Schwarmgeistern bedroht wird. Wenn alles politisch ist, dann ist jeder dazu aufgefordert, den öffentlichen Feind nie aus dem Auge zu verlieren und stets kampfbereit zu bleiben. Durch Kampf zum Sieg und mit ihm zur Gewißheit, endlich als wahrhafter Demokrat unter wehrhaften Demokraten ein sinnerfülltes Leben in völliger Übereinstimmung mit Gleichgesinnten zu führen. Es waren radikale Demokraten und Republikaner, welche den Unterschied von *privatus* und *publicus* während der Französischen Revolution aufheben wollten, eine Absicht, die heute totalitär genannt wird. Die radikalen Jakobiner, leidenschaftliche Demokraten, strebten nach der totalen Erfassung des Menschen und des Staatsbürgers im Namen der Freiheit. Diese war das Ergebnis fremder wie eigener Anstrengungen, den Egoismus überwinden zu haben und so mit allen in friedlichem Einverständnis mitzuschwingen. *Unitas* – nicht *concordia*, versöhnte Vielfalt – ist „des Glückes Unterpfand“. Wer dies Bestreben lächerlich findet, macht sich verdächtig und wird zum Ärgernis. Lachen kann gemeingefährlich sein, was *Alexis de Tocqueville* bei seinen Untersuchungen zur Demokratie bei den sehr ernsten Amerikanern besonders auffiel.

## Vom Festspiel zum politischen Bekenntnistag

*Tocqueville* überlegte, wie aus der Tyrannei der Mehrheit eine ganz neue Despotie hervorgehen könne,<sup>13</sup> totalitäre Regime, wie nach dem Zweiten Weltkrieg – zuerst in den USA und alsbald in der transatlantischen Wertegemeinschaft – Systeme genannt wurden, die nicht dem Modell westlicher Demokratie entsprachen. Dabei hatten die USA als deren Verfechter nur mit Hilfe der totalitären Sowjetunion das totalitäre System des deutschen Nationalsozialismus und des italienischen Faschismus besiegen und entwerten können. Es lag also nahe, nicht weiter auf *Tocquevilles* Erwägungen einzugehen und die Möglichkeiten auszuschöpfen, die in der Demokratie vorhanden sind und mit der demokratischen Schreckensherrschaft der Jakobiner 1793/94 zum erstenmal praktisch verwirklicht wurden. Es waren Demokraten, die mit ihrer nationalen Bewegung den schädlichen Pluralismus aufhoben und äußere Einheit wie innere Gleichheit aufgrund totaler Gleichschaltung als Voraussetzung des kollektiven Glücks herstellten. Die Massenbewegung schuf als „Volkspartei“ die massive Gesinnungsgemeinschaft, die sämtliche Parteien, die bloß Zwiist und Hader stifteten, aufhob oder in ihren alles harmonisierenden Bund aufnahm und sich anglich. Bewegung von Massen und deren Vereinigung sind nicht undemokratisch. Sie sind erst in Zeiten möglich, die weitgehend demokratisiert sind, mit Massen rechnen und Führer erwarten lassen, die deren Energien bündeln und ihnen eine Richtung weisen. Der Jakobinismus war der erste Versuch, Volksherrschaft und Autorität im entschlossenen Führertum eines herausragenden Mannes zu versöhnen. Dieser Versuch demokratischer Tyrannei blieb unvergessen und verlockend.

Faschisten und Nationalsozialisten verstanden sich als Revolutionäre – zur Empörung der Linken, die sie als Reaktionäre bekämpften. Mit ihrer nationalen Revolution wollten sie politische Gegner entmachten. Da sie aber den Klassenkampf ablehnten, planten sie keineswegs den sozialen Umsturz. Sowohl gegen den angelsächsisch-kapitalistischen als auch gegen den sowjetisch-antikapitalistischen Materialismus, die beide nach Abschleifung sozialer Unterschiede und Einebnung unterschiedlicher Lebensformen trachteten, richteten sie ihre Idee eines die Gesellschaft durchdringenden und neu ordnenden Führerprinzips. Es sollten viele die Gelegenheit erhalten, je auf ihre Weise in bestimmten Gruppen zu Führern aufzusteigen. Doch ein solcher Rang mit der zu ihm gehörenden Autorität schuf Unterschiede und mit ihnen eine unmittelbar ersichtliche Hierarchie. Eine solche Gesellschaft wurde und wird von Demokraten mit Abscheu und Empörung als undemokratisch verworfen. Eine Gleichheit im Sinne der Demokraten hielten hingegen Faschisten und Nationalsozialisten für despotisch, weil sie die Energien und die Möglichkeiten, sie entfalten zu können, einengten und damit die Freiheit der einzelnen, auch unter den Arbeitern, erheblich beschränkten. Freiheit brauche Freude. Das setzte voraus, gerade den Massen, die bisher zu kurz gekommen waren, die Möglichkeit zu eröffnen, mit „ehrlichem Gespaß“ den Alltagstrott zu unterbrechen. In Italien wurden solche Bemühungen mit *dopo lavoro* verbunden, in Deutschland mit „Kraft durch Freude“, das heißt Einrichtungen, die einerseits die Arbeiter und die Kleinbürger für das jeweilige System einnehmen und möglichen

Widerstandsgeist beruhigen sollten, andererseits tatsächlich Erholung und Vergnügen anboten.

### Komödie als Form des Geselligen

Dafür wurde vor allem das Lustspiel, speziell die Filmkomödie eingesetzt. Das alles belebende und miteinander verstrickende Element in der Komödie ist das Soziale als Form des unmittelbar Geselligen und des überlegten, stilisierten Gesellschaftlichen. Mit der Gesellschaft, wie sie bestand, hatten sich Faschisten wie Nationalsozialisten praktisch abgefunden. Änderungen und Wandel ließen sich am besten bewerkstelligen, wenn man sie nicht prinzipiell ablehnte und manche Besonderlichkeiten nicht als Ärgernis beklagte, sondern als wunderliche Arabesken schonungsvoll betrachtete, die das Gesamtbild reizvoll nuancierten. Mochte auf Parteitagungen und während vieler Gedenkstunden von den anspruchsvollen Tugenden im Dienst für Volk und Vaterland die Rede sein; im lustigen Spiel mit dem wirklichen, nicht nur dem gedachten Menschen, wie er sein soll, ging es bescheidener, pragmatischer zu. In der sehr erfolgreichen Komödie „Kirschen für Rom“ von *Hans Hömberg*, 1940 erstmals aufgeführt, sagt am Ende Lukullus, der glücklose Feldherr, der wenig zum Ruhme Roms beitragen konnte: „Und wenn es eines Tages soweit ist, dann soll man sagen – und soll es heiter sagen: Das war Lukull. Trotz seiner Fehler hat er nicht umsonst gelebt – da er die Kirschen nach Rom brachte.“<sup>14</sup> Unbestechliche, in ihrem Wächteramt unnachsichtig, verwerfen diese schlichte Lebensauffassung als bequem und opportunistisch.

Auf den Menschen, wie er ist, mußten die Nationalsozialisten Rücksicht nehmen und ließen das Stück durchgehen. Er hatte Vorbehalte gegen Volkspartei und Volksgemeinschaft, sich in das neue Deutschland einzugewöhnen, das sich doch gar nicht so sehr unterschied von dem vertrauten, hergebrachten. Sitten, Gewohnheiten, Bräuche, Konventionen sind hartnäckige, zähe Mächte. Filmkomödien bestätigten jedem, der wachen Sinnes auf das Geschehen achtete, daß er sich nicht zu fürchten brauchte. Der Feind war ein politischer, kein gesellschaftlicher, der alles durcheinanderbrachte. Das wirkte beruhigend und entsprach dem Hang der unsicheren Zeitgenossen abzuwarten und der modernen Mentalität zuzulassen, was geschieht, weil das große Ganze sich dem Einwirken einzelner entzieht. Es gibt keine Geschichte des gesellschaftlichen Lebens in Berlin, München, Wien oder Königsberg. Die Gesellschaftskomödien dokumentieren, daß Lebensformen, Höflichkeit und Anstandsregeln weiterhin als bildende Macht anerkannt wurden, die das Zusammenleben erleichtern. Zur Gegenwart gehörte noch die versunkene Kaiserzeit, weil die damals junge, nun alte Generation weiterhin quicklebendig war und die Jungen – bei aller tatkräftigen Lebensfreude – ihr Respekt zollten, zuweilen Nachsicht, Anhänglichkeit, gar Liebe gönnten.

### Unpolitische Privatheit und Intimität

Uniformen, Parteiabzeichen, der sogenannte Deutsche Gruß oder das „Heil Hitler“ kamen nicht vor. Die Filme sollten ja bestätigen, daß nach der die Geduld erschöpfende „Systemzeit“ wieder Normalität und Stabilität herrschten. Diese behaupten

sich in Räumen fern von Politik und Aktualität. In jakobinischer Tradition gibt es die großen Massen- und Nationalfeste, pathetisch, mit Sinne und Leidenschaften überwältigenden Effekten, militärisch diszipliniert, perfekt organisiert und raffiniert stilisiert. Davon unberührt entwickeln sich die Liebeleien mit ihren Vertracktheiten, Verwechslungen und Rätseln, die alle nach einigen Umwegen zum *lieto fine* wie in der *Opera buffa* führen, zum Freudenfest mit Heirat und Vergessen vieler Torheiten und Einbildungen. Hier wirken Traditionen der *Commedia dell'arte* nach, die über das Wiener Theater den Deutschen vermittelt worden waren, aber auch *Kotzebues* bürgerliche Verwirrspiele mit gutem Ausgang. Diese Filme, routiniert bis elegant erzählt, wollen gut unterhalten, sind gediegene Gebrauchskunst, zuweilen von höchster Qualität. Als Exportartikel sollen Ausländer Deutsche als liebenswürdig, geistreich, gewandt, weltläufig kennenlernen, alles andere als barbarische Kandidaten für eine notendige Kultivierung, wie es oftmals im „Westen“ heißt, vielmehr Angehörige eines Kulturvolkes mit zivilisierten Umgangsformen. Sie laufen nicht ununterbrochen in Sepphosen oder im Dirndl herum, im Gegenteil: ihre geschmackvollen Anzüge und Kleider genügen mondansten Ansprüchen und ihre Wohnungen überraschen mit einer neuen Leichtigkeit und Beschwingtheit, die eine gefällige Alternative zum geometrischen, strengen Stil des Bauhauses und seiner Jünger sein will.

In historischen Kostümstücken hat die deutsche Gemütlichkeit ihren Platz, auch mit ihren Wunderlichkeiten, Schwerfälligkeiten und provinziellen Eigentümlichkeiten, die in Italien oder Frankreich ebenfalls gepflegt werden. Die Fülle an Dialekten und Akzenten und anderweitiges „Lokalkolorit“ sollen in Deutschen ein Gefühl für ihr weites Vaterland kräftigen und dessen enge Verbindung mit Böhmen, Ungarn oder Italienern. Mitten in Europa gelegen, sind die deutschen Mitteleuropäer wahre Europäer. In den Filmen wirken alle möglichen Ausländer mit, die als solche – oft wegen der zum Verschwinden gebrachten, aber durch Überlebende doch nicht untergegangenen Donau-Monarchie – gar nicht wahrgenommen werden. Deutsche und Deutschland sind kein peinlicher Sonderfall, sie trennen nicht, sie vereinigen. Diese Botschaft wird nicht im Leitartikelton vorgetragen. Sie wird mit jener gewissen Nachlässigkeit angedeutet, mit der vornehme Leute von Dingen reden, die ihnen viel bedeuten. Das ist nicht zuletzt das Verdienst der Schauspieler, die, im Burgtheaterdeutsch geschult, miteinander in einer ungemein biegsamen Umgangssprache verkehren. Zierliche und gehobene Konversation war also auch auf Deutsch möglich! Das war keine ideologische, das war eine gesellige Botschaft, vorgetragen von schönen Damen und Herren, die wußten, wie bezaubernd sie wirkten, um sich zu gefallen, indem sie anderen gefielen. Ein führendes Volk muß durch Anmut verführen und andere dazu überreden, sich ihm freudig anzuschmiegen.

## Der Triumph grimmiger Schadenfreude

Nach der umfassenden Katastrophe von 1945 mochte man sich daran nur ungerne erinnern. Die Westdeutschen zergrübelten ihr Geschick und erwiesen sich als gänzlich ungeschickt, diesem gewachsen zu sein. Sie wurden wahrhafte und wehrhafte Demokraten, gesinnungstüchtig und unnachsichtig wie die Jakobiner und

wie es sich überhaupt für rigorose Demokraten ziemt, die überall als Sinnstifter und Orientierungshelfer eingreifen müssen und nicht so gewissenlos sein dürfen, dann und wann fünf gerade sein zu lassen. Es erfüllt sie mit Stolz, anders als die bösen anderen zu sein, ohne dabei Freude zu haben und Freude zu spenden.

Begehrten Priester für einen verstorbenen Habsburger Einlaß in die Wiener Kapuzinergruft, erhielt ihn nicht der Kaiser, der König oder der Erzherzog; erst dem armen Sünder, der er (auch und vor allem) gewesen war, wurde er gewährt. Diese Zeremonie erinnerte an die Gleichheit der Menschen vor Gott, die darin besteht, alle arme Sünder zu sein. Musterdemokraten machen Sünden wider den Geist der Demokratie und der Menschlichkeit zum Vorwurf. Sie sind die Gerechten und Selbstgerechten, die in der richtigen Gesinnung stehen und sich selbst erlösen von dem Übel. Doch Selbstgerechte können sich nicht freuen. Sie müssen richten, verdammen, vernichten, alles Tätigkeiten, die höchstens triumphale Schadenfreude erwecken, allen Schädlingen den denkbar größten Schaden zugefügt zu haben. Dabei gibt es wahrlich nichts zum Lachen.

### **Anmerkungen**

- 1) Hans Freyer, Theorie des gegenwärtigen Zeitalters, Stuttgart 1963, 135 f.
- 2) J. W. Goethe, Dramatische Preisaufgabe in: Sämtliche Werke, 6.2, München 1989, 437.
- 3) Dieter Düding/Peter Friedmann/Paul Münch (Hrsg.): Öffentliche Feste. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg, Reinbek 1988, 38 f.
- 4) Kathi Meyer-Baer, Music of the Spheres and the Dance of Death. Studies in Musical Iconology, Princeton N. J., 1970, 130 f.
- 5) Abraham a Sancta Clara, zit. nach Dieter Düding u. a., 26.
- 6) Julián Gállego, Visión y símbolos en la pintura española del Siglo de Oro, Madrid 1972, 132 f.
- 7) Diego de Saavedra Fajardo, Idea de un príncipe político cristiano representada en cien empresas, Obras completas, Madrid 1946, 189, 302, 315.
- 8) Eberhard Straub, Repraesentatio maiestatis oder churbaierische Freudenfeste. Die höfischen Feste in der Münchner Residenz vom 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts; München 1969, 6 f.
- 9) Karl Vossler, Lope de Vega und sein Zeitalter, München 1932, 200 f.
- 10) Lynn Hunt, Symbole der Macht, Macht der Symbole. Die Französische Revolution und der Entwurf einer politischen Kultur. Frankfurt am Main 1989, 130 f.
- 11) Friedrich Sieburg, Robespierre, München 1955, 268 f.
- 12) Dieter Düding u. a., 33 f.
- 13) Alexis de Tocqueville, Über die Demokratie in Amerika, Teil 2, Stuttgart 1962, 240 f. und 341 f.
- 14) Hans Hömberg, Kirschen für Rom, Berlin 1940.

*Dr. phil. habil. Eberhard Straub wirkt als freier Journalist in seiner Heimatstadt Berlin-Charlottenburg*

Henning Ottmann

## Apokalyptik nach Joachim von Fiore

### „Expositio in Apocalypsim“ und „Liber de Concordia Novi ac Veteris Testamenti“ (1182/83 ff.)

*Joachim von Fiore* ist nicht so bekannt wie *Dominikus* oder *Franziskus*, die Stifter der großen Mendikantenorden. Seine Wirkung auf die Geistesgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit war jedoch enorm. Er war der einflußreichste Geschichtstheologe des Mittelalters. Ob die neuzeitliche Geschichtsphilosophie ohne ihn geboren worden wäre, ist eine Frage für sich. Jedenfalls hat er in ihr deutliche Spuren hinterlassen. Sie finden sich bei *Lessing*, *Kant*, *Fichte*, *Schelling*, *Hegel*, *Saint-Simon*, *Comte*, *Ibsen*, *Dostojewski*, *Mereschkowski* und *Moeller van den Bruck*. Die teilweise abenteuerliche Wirkungsgeschichte ist schon des öfteren nachgezeichnet worden (*Löwith*, *Taubes*, *de Lubac*, *Cohn*, *Voegelin*, *West*, *Ottmann*). Sie wirft grundlegende Fragen auf. Sind Neuzeit und Mittelalter wirklich so geschieden voneinander, wie es oft behauptet wird? Sind die modernen Ideologien ehemals religiöse Doktrinen gewesen, die ihrem ursprünglichen Kontext entfremdet und säkularisiert worden sind? Auf *Joachim* geht zum Beispiel der Begriff des „Dritten Reiches“ zurück, der nach ihm durch viele Hände gegangen ist und verschiedene Bedeutungen angenommen hat.

Nach dem Wunsch seines Vaters, einem Notar, sollte *Joachim von Fiore* am Hof von Palermo in Dienste treten. Er versah auch unter *Wilhelm I.* seinen Dienst in der Hofkanzlei, entschloß sich dann aber, ein religiöses Leben zu führen, was zum Streit mit seinem Vater führte. 1166/67 unternahm er eine Pilgerfahrt ins Heilige Land. Er wurde Abt des Klosters Corazzo in Kalabrien, das heute nur noch als Ruine existiert. Das Kloster übernahm die Regel der Zisterzienser. An Ämtern wie Prior oder Abt lag *Joachim* jedoch wenig. Sein Interesse galt dem Studium des Neuen Testaments (NT), das er möglichst zurückgezogen und ungestört zu betreiben wünschte. Von Papst *Lucius III.* erhielt er 1184 die Erlaubnis, über die Offenbarung zu schreiben. Papst *Clemens III.* erlaubte ihm 1188, sich seinen Studien zu widmen. Er gründete schließlich ein Kloster, S. Giovanni in Fiore, wo er erneut zum Abt gewählt wurde.

*Joachims* wichtigste Werke bilden eine Triologie: „Concordia Novi et Veteris Testamenti“, „Expositio in Apocalypsim“, „Psalterium decem cordarum“, alle begonnen zwischen 1182 und 1183 und vollendet einige Jahre später. Die „Concordia“ sucht nach typologischen und allegorischen Entsprechungen zwischen Altem (AT) und Neuem Testament. Die „Expositio“ kommentiert die Offenbarung des Johannes. Das „Psalterium“ zeigt einen Wandel in *Joachims* Denken. Der erste Teil des Werkes ist noch dem binären Modell von alt und neu verpflichtet, der zweite Teil deutet den Umbruch zu einer trinitarischen Geschichtsbetrachtung an, die *Joachims* Eigentümlichkeit werden sollte. Die drei Stände (Laien, Kleriker,

Mönche) werden in Analogie gesetzt zur Dreifaltigkeit, jeder einzelne versehen mit einer spezifischen Aufgabe, jeder auch auf seine Weise zur Vollkommenheit berufen. Daraus wird in der „Concordia“ ein großes geschichtstheologisches, die Zeiten berechnendes Schema. Gott Vater, Sohn und Heiligem Geist werden drei aufeinanderfolgende Reiche (*status*) zuerkannt. Nach dem „Psalterium“ hat sich Gott den Juden als Vater offenbart, Gott als Sohn Juden und Heiden, Gott als Heiliger Geist aber war noch unerkannt geblieben. Er wird erst einem geistigen Volk Gottes, einem *Populus spiritualis* erkennbar sein, das den fleischlichen Menschen überwunden hat.

In der „Concordia“ ringt *Joachim* mit dem zeitlichen Verlauf der Offenbarungsgeschichte. Kein leichtes Unternehmen. Von wann bis wann existieren die Reiche? Eine Schwierigkeit entsteht schon dadurch, daß das jeweils nächste Reich schon im früheren vorbereitet wird, die Abgrenzung somit verschwimmt. Das Reich des Vaters entspricht *summa summarum* der Zeit des AT, das Reich des Sohnes beginnt mit seinem Erscheinen. Es dauert an bis zu *Joachims* eigener Zeit. Von *Matthäus* (1,17) übernimmt *Joachim* die Zahl 42, mit welcher der Evangelist die Generationen innerhalb des Reiches des Vaters erfaßte. *Joachim* setzt jede Generation mit jeweils 30 Jahren an, weil Jesus Christus 30 Jahre alt war, als er seine geistigen Söhne bekam (Conc. II, 1, 16). Es ergibt sich somit für das AT oder das Reich des Vaters ein Zeitraum von 1260 Jahren. Das Reich des Sohnes oder die Zeit des NT dauert genauso lang. Das Reich des Heiligen Geistes wird demnach 1260 n. Chr. anbrechen.

Die „Expositio“ unterscheidet zwischen den Zeichen und Figuren, die schon offenbar geworden sind, sowie jenen, die noch zu erwarten sind. Noch zu erwarten ist das Reich des Heiligen Geistes, in welchem der erste Antichrist erscheint und ein neuer *dux e Babylone* auftritt. Er befreit das Volk Gottes und führt es in das Reich des Geistes. *Joachim* ging von der Annahme aus, daß es den Antichristen zweifach gebe, eine Lehre, die sich noch bei *Luther* finden wird. Der Antichrist ist zum einen der satanische Widersacher Christi, der von ihm besiegt wird. Er ist zum andern der verborgene Feind innerhalb der Kirche selbst, der die Kirche verweltlicht und sie von der evangelischen Armut und Demut entfernt. Dies warf die weitere Frage auf, ob es nicht einen Züchtiger und Erneuerer der verweltlichten Kirche geben müßte und wer dies sein könnte. Die apokalyptische Lehre war offen für letzte Rollen von Kaiser und Papst. Nach *Joachim* sollte der *dux* ein *Pontifex universalis* sein (Conc. IV, 31). Für seine Nachfolger war dies ein engelgleicher Papst oder ein „neuer“ Christus wie *Franziskus*, in theologisch-politischer Wendung auch ein Kaiser wie *Friedrich II.*, der als falscher Messias, aber auch als ein strafender Züchtiger der verweltlichten Kirche gesehen werden konnte.

Nach der „Concordia“ (V, 84) sind die drei Reiche und ihre Entwicklungsstufen folgendermaßen zu verstehen. Bei den Juden herrschten Furcht und Gesetz. Die Christen überwinden die Knechtschaft unter dem Gesetz. In der *Ecclesia spiritualis* erringen sie die Freiheit des Geistes und die Fülle des Wissens. Jeder der Reiche hat seine typischen Stände. Im Reich des Vaters sind es die Laien, im Reich des Sohnes die Priester (*clerici*), im Reich des Heiligen Geistes die Mönche (*monachi*). Es vollzieht sich ein steter Fortschritt der Vergeistigung. Ein früheres

Stadium wird im nachfolgenden aufgehoben. Es fragt sich, ob dies im dreifachen Sinne des *Hegelschen* Begriffs zu verstehen ist (negiert, transformiert und bewahrt) oder ob eine bloße Negation gemeint ist. Unübersehbar ist auf jeden Fall die spirituelle Progression. Auf das Zeitalter des Gesetzes folgen das der Gnade und das der Liebe, auf die Knechte folgen die Söhne und die Freunde, auf das Erleiden von Plagen die Aktion und die Kontemplation, auf das praktische Wissen (*scientia*) die Stückwerksweisheit (*sapientia ex parte*) des *Paulus* (1 Kor 13) und die Fülle des Wissens (*plenitudo intellectus*). Sie symbolisiert der Engel der Apokalypse, der ein offenes Buch in den Händen hält (Offb 10,2).

Man kann die Zahlenspielerereien *Joachims* belächeln. Wer kennt schon den Tag und die Stunde des Endes? Nach Matthäus (24, 36) und Markus (13, 32) kein Mensch. Im Ersten Thessalonicherbrief des *Paulus* (1 Thess. 5,2) heißt es, der Herr komme „wie ein Dieb in der Nacht“. Damit wird auf die nötige Wachsamkeit verwiesen, aber auch angespielt auf die Überraschung der ungläubigen Welt, wenn der Tag des Herrn tatsächlich kommt. Der topologischen Methode bedient sich bereits *Paulus*, wenn er im AT eine Präfiguration der christlichen Botschaft entdeckt. Aber *Joachim* vermischt die Topologie mit einer ausufernden Allegorik. Ihm genügen eine gewissen Ähnlichkeit oder eine vergleichbare Wichtigkeit von Personen und Ereignissen, um zahllose Parallelen zwischen AT und NT zu ziehen. Damit verläßt er die Ebene, in der sich Menschen zu ihrer Zeit selbst gedeutet haben. Die Nachfahren wissen es besser – ein Trugschluß, dem eine teleologische Geschichtsbetrachtung leicht verfallen kann.

Bewahren die jeweils nachfolgenden Reiche den Gehalt der jeweils früheren? Oder sind sie als radikale Neuerungen zu denken? Die Interpreten sind sich da nicht einig. Für die einen sind im Reich des Geistes Papst, Kirche und Klerus verschwunden (*Grundmann* 1927, 114; *Benz* 1964, 22 f.; *Voegelin* <sup>4</sup>1991, 165). Die spirituelle „Kirche“ ist an ihre Stelle getreten. Für andere besteht die traditionelle Kirche mit Priestern und Sakramenten weiter. *Ernst Benz* (1931, 34) macht auf die organologischen Metaphern *Joachims* aufmerksam (wie Gras, Halm, Ähre) oder auf die Diagramme in der Form von Bäumen. Die organologische Metaphorik spricht eher für Kontinuität als für radikale Novität. *Tondelli* (<sup>2</sup>1953, Bd. 1, 159 f.) meint, bei *Joachim* werde die Kirche weiterbestehen, allerdings in veränderter Form. Nach *Joachims* eigenen Worten existiert die Kirche weiter, „verwandelt zu größerer Herrlichkeit – *commutata in maiorem gloriam*“ (Conc. V, 65). Im „*Liber figurarum*“, dem „Buch der Figuren“, nach *Joachims* Tod von einem Schüler kompiliert, findet sich neben zahlreichen Diagrammen zur Trinität auch der Plan eines Klosters der Zukunft (*Tondelli* u. a. <sup>2</sup>1953, Bd. 2, Nr. 12). Sieben Oratorien werden in Kreuzform angeordnet. Sie stehen, doppelt kodiert, für sieben Teile des menschlichen Körpers sowie für die Kirche als *Corpus Christi*. Die oberen fünf Oratorien werden den Mönchen zugewiesen, das sechste ist für Kleriker vorgesehen, das siebte für Laien und Verheiratete. Das läßt eine Rangordnung erkennen, aber auch ein Miteinander der alten und neuen Stände. Wir wissen allerdings nicht, ob das Kloster nur für die Zeit des Überganges zum Dritten Reich vorgesehen war (*Grundmann* 1950, 115) oder für dieses Reich selbst.

Die ersten Schüler *Joachims*, insbesondere die franziskanischen Spiritualen, neigten zu einer revolutionären Auslegung der Drei-Reiche-Lehre. Der Franziskaner *Gerardo von Borgo San Donnino* verstand das Dritte Reich als revolutionäre Neuerung. Er veröffentlichte 1254 in Paris die drei Hauptschriften Joachims (*Psalterium, Concordantia, Expositio*) und fügte als Einleitung ein *Liber introductorius ad evangelium aeternam* hinzu. Vom „ewigen Evangelium“ hatte bereits *Johannes* in der *Apokalypse* gesprochen (Offb 14,6). Es wurde zur Bezeichnung für *Joachims* Lehre selbst. *Gerardo* wagte sich auch mit der Ankündigung hervor, das Dritte Reich werde im Jahre 1260 beginnen. Aufgeschreckt, verurteilte Papst *Alexander IV.* den *Liber introductorius* im Jahre 1255. 1263 wird *Gerardo* eingekerkert. Er wird den Rest seines Lebens im Gefängnis verbringen. Ein anderer Franziskaner, *Petrus Johannes Olivi*, setzt in seiner „Apokalypsenpostille“ (1295) die Abfassung der franziskanischen Regel mit der Öffnung des sechsten Siegels der *Apokalypse* gleich. *Franziskus* galt als der neue *dux*, ja angesichts seiner Stigmata als der neue Christus. Der Dominikaner *Thomas von Aquin* wiederum erklärte, daß es für Christen nur zwei Heilszeiten gebe (S. Th. I-II, qu. 106-108). Ein neues Gesetz und eine vollkommene Erkenntnis in der Zeit seien den Christen nicht verheißten worden. *Thomas* macht auch erstmals darauf aufmerksam, daß die Lehre *Joachims* nur eine Wiederkehr des Montanismus ist, der im 2. Jahrhundert n. Chr. aufgekommen war. *Montanus* verstand sich als eschatologisches Sprachrohr des Parakleten. Er verkündete das nahe Ende und rief wie *Joachim* zu einer radikalen Vervollkommnung und Weltabkehr auf. Das vierte Laterankonzil (1215) verurteilte *Joachims* Lehre als Tritheismus.

*Joachim* war ein frommer Mystiker, und nichts lag ihm ferner, als der Kirche zu schaden. Er blieb ein Mitglied der Kirche, stets um Gehorsam bemüht. Aber seine Lehre war etwas anderes. Sie war ein Sprengstoff, der vieles zerstören konnte, von der Zwei-Reiche-Lehre des *Augustinus* bis zur Einmaligkeit des Erlösungereignisses. Das johanneische Zeitalter trat dem petrinischen gegenüber. Es würde ein Zeitalter des Friedens mit sich bringen, die Verwirklichung der Bergpredigt, die Bekehrung der Juden zu Christus und die Wiedervereinigung mit den sog. Orthodoxen. Die Auslegung der Schrift würde nicht mehr nach dem Buchstaben, sondern im Geiste erfolgen. Der Verurteilung *Joachims* zum Trotz waren ihm manche Päpste durchaus gewogen. Für manche Zeitgenossen war er sogar ein überzeugender Prophet. Es ist bis heute eine Frage, inwieweit *Dante*, etwa über *Petrus Olivi*, mit dem Joachimismus in Berührung gekommen ist (dies behauptet erstmals *Kraus* 1897). *Dante* prophezeite eine Person (Purg. XXXIII), die er mit der Zahl 515 (500 + 10 + 5) verschlüsselte. Diese ergibt, geschrieben in römischen Ziffern, D, X und V und – bei einer Umstellung von X und V – DUX. Es handelt sich vermutlich um eine Anspielung auf den Staufer *Friedrich II.*, der sowohl eine politische als auch eine kirchliche Erneuerung bewirken sollte (*Ottmann* 2004, 251). *Dante* versetzt *Joachim* wie die großen Ordensstifter *Dominikus* und *Franziskus* in den Sonnenhimmel. *Paradiso* XII, 140 f. heißt es: „Erglänzt Abt *Joachim*, der Calabrese/ Der mit prophet'schem Geiste war begabet“.

Nach dem Tode *Friedrichs II.* im Jahre 1250 brachen die theologisch-politischen Träume der Joachimiten zusammen. Ihre Hoffnungen flammten erst wieder auf,

als sich *Cola di Rienzi* zum Anwalt der stadtrömischen Bevölkerung machte und 1347 das Kapitol besetzte. *Rienzis* Politik, theatralisch inszeniert, vereinte drei Elemente: die Erinnerung an das alte Rom (er nannte sich Volkstribun), einen Hauch erster nationaler Einigungssehnsucht und *last but not least* die Erwartung eines Zeitalters des Geistes. Er verlieh sich selbst den Titel „Candidatus Spiritus Sancti“. *Clemens VII.* exkommunizierte ihn. 1350 versucht er in Prag, *Karl IV.* von seiner Mission zu überzeugen, was ihm nicht gelingt. Von *Innozenz VI.* wird er begnadigt, ja er erhält 1354 noch einmal eine Chance, in Rom mitzuregieren, wird jedoch einige Monate später ermordet. *Petrarca*, der Freund *Rienzis*, dachte an *Rienzi*, als er „*Italia mia*“ schrieb. Zeilen der Canzone bilden den Schluß von *Machiavellis* „*Principe*“, der zur Befreiung Italiens von den Barbaren und zur Erneuerung der altrömischen *virtus* aufruft.

In den chiliastischen Prophezeiungen des 15. und 16. Jahrhunderts wurde die Rolle *Friedrich II.*, sei es als Messias, sei es als Züchtiger der verweltlichten Kirche tradiert (*Cohn* 1988, 129 ff.). Falsche Friedrichs traten zuhauf auf, auch kursierten diverse Erzählungen von einem schlafenden Kaiser. Der Einfluß *Joachims* lebt weiter im schwärmerischen Flügel der Reformation, bei den Wiedertäufern und bei *Thomas Münzer*, der wieder vom *Evangelium aeternum* spricht. Die Herbeiführung des Dritten Reiches wird nicht mehr mit Geduld erwartet, sondern mit eschatologischer Ungeduld herbeigezwungen, wenn es sein muß, auch mit Gewalt. Einflüsse des Joachimismus werden vermutet bei *Paracelsus*, *Johann Valentin Andrae*, *Jakob Boehme*, *Franz von Baader* u. a. Die eigentliche Wirkung in der Neuzeit wird aber erst in der Aufklärung offensichtlich, als die ursprünglich religiös gemeinte Lehre säkularistisch umgewandelt wird. Aus der Geschichte der Offenbarung wird eine der Menschheitsbildung und ihres Weges zu Freiheit und Vernunft. Den Beginn des Prozesses markiert *Lessings* „Erziehung des Menschengeschlechts“ (1780). *Lessing* läßt aus der Geschichte des religiösen Geistes eine Bildungsgeschichte der Menschheit werden. Die Rolle der Mönche übernehmen die Freimaurer als der neue Orden des Dritten Reiches. Die „Offenbarung“ gipfelt in der höchsten Stufe der Aufklärung. Wird die Menschheit diese Stufe je erreichen? „Sie wird kommen, sie wird gewiß kommen, die Zeit der Vollendung ...“, schreibt *Lessing*. „Sie wird gewiß kommen, die Zeit eines *neuen ewigen Evangeliums* ... Vielleicht daß selbst gewisse Schwärmer des 13. und vierzehnten Jahrhunderts einen Strahl dieses *neuen ewigen Evangeliums* aufgefangen hatten: nur daß sie darin irrten, daß sie den Ausbruch desselben so nahe verkündigten. Vielleicht war ihr *dreifaches Alter der Welt* keine so leere Grille“ (*Lessing* 1780, §§ 85-88).

Geschichtsphilosophien, die sich des Fortschritts der Aufklärung, der Bildung, der Vernunft und der Freiheit gewiß sind, begegnen bei *Kant*, *Fichte*, *Hegel*, *Schelling*, *Saint-Simon*, *Comte* oder *Marx*. Der Saint-Simonismus ist über eine Übersetzung *Lessings* mit dem Joachimismus in Berührung gekommen. Er erreichte auch *Auguste Comte*, als er noch ein Anhänger *Saint-Simons* war. *Comtes* „*Cours de philosophie positive*“ (1830-42) entwickelte ein Drei-Stadien-Gesetz, das nach Theologie und Metaphysik die Fülle des Wissens von der „positiven Philosophie“, das heißt von der Wissenschaft der Tatsachen und der Gesetze, erwartet. Die „positive Philosophie“ vereinheitlicht das den Wissenschaften zugängliche Wissen in

ein „enzyklopädisches Gesetz“, das den Ertrag aller Wissenschaften vereint und das der Menschheit, dem neuen „Großen Wesen“, für alle Lebensbereiche nützlich sein wird. Im Aufsatz „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“ (1784) versteht *Kant* die Weltgeschichte als eine von einer „Naturabsicht“ (oder Vorsehung) vorangetriebene Progression zu dem einem Reich des „ewigen Friedens“, eine Lehre, die er einen „philosophischen“, nicht schwärmerischen „Chiliasmus“ nennt (8. Satz). *Fichte* sagt in den „Grundzügen des gegenwärtigen Zeitalters“ (1806) eine Epoche des Geistes voraus, die auf die Gegenwart, die Epoche „vollendeter Sündhaftigkeit“, folgen wird. Es wird ein johanneisches Reich des offenbaren Logos sein. Große Ähnlichkeiten scheinen zwischen der joachimitischen Geistlehre und *Hegels* Philosophie des Geistes zu bestehen. *Hegel* läßt seine Religionsphilosophie in den Reichen des Vaters, des Sohnes und des Geistes kulminieren. Sie entsprechen der ewigen Idee an und für sich, der ewigen Idee in ihrer Differenz und der Idee im Element der Gemeinde. Der Geist wird selbst geschichtlich. *Jacob Taubes*’ „Abendländische Eschatologie“ (1947) ist ganz auf die Verwandtschaft von Joachimismus und *Hegelscher* Philosophie hin angelegt. Aber man muß bedenken, daß *Hegel* den Namen *Joachims* nirgends erwähnt und daß nicht jede Dreiteilung der Geschichte schon auf *Joachim* zurückweist. Eindeutiger nachweisbar ist die Verwandtschaft mit Schellings „Philosophie der Offenbarung“ (1856/58). *Petrus, Paulus und Johannes* werden zu Aposteln der drei Stadien des Vaters, des Sohnes und des Geistes. Sie entsprechen der Entwicklung vom Katholizismus zum Protestantismus und zur universalen Religion (Drittes Buch, 36.-37. Vorl.).

In die Nähe des Dritten Reiches des 20. Jahrhunderts führen so unterschiedliche Dichter und Denker wie *Dostojewski, Mereschkowski, Ibsen* und *Moeller van den Bruck*. In seinem Drama „Kaiser und Galiläer“ (1873) läßt *Ibsen* den Kaiser Julian eine Unterredung mit dem Gelehrten Maximus führen. Wer wird siegen: der heidnische Kaiser oder der Galiläer? Nach Meinung des Maximus werden beide untergehen. Wann, ist ungewiß. Aber es wird geschehen, wenn „der Rechte“ kommt und das Dritte Reich eines Gottkaisers und Erben des Messias anbricht, „Logos in Pan – Pan in Logos“ (1907, in: Sämtl. Werke Bd. III, 371). *Dostojewski* hofft auf Moskau, das „dritte Rom“. Das russische Volk wird mit der Mission betraut, das Christentum geistig zu erneuern und es vor dem Atheismus und dem Katholizismus zu retten. Über *Mereschkowski*, der *Dostojewskis* Vision zur Idee eines „Dritten Testaments“ weiterspinnt, gelangt die Idee des Dritten Reiches zu *Moeller van den Bruck*, der *Dostojewski* auf deutsch herausgibt. Von *Dostojewskis* „Mein Paradox“ (1876) übernimmt er die paradoxe Kombination von Konservativismus und Revolution. Es gehe darum, „Dinge zu schaffen, die zu erhalten sich lohnt“ (<sup>3</sup>1931, 264). Seine Schrift „Drittes Reich“ (1923) läßt die universale Reichsidee zu einem national-imperialen Traum zusammenschmelzen. An die 50 Bücher griffen den Titel auf. *Hitler* selbst hat das Schlagwort allerdings nie benutzt, sei es, weil eine Kooperation mit *Moeller van den Bruck* scheiterte, sei es, weil *Moellers* Reichsidee nicht rassistisch war. Die Nation war für *Moeller van den Bruck* keine Abstammungs-, sondern eine „Wertungsgemeinschaft“ (<sup>3</sup>1931, 302). In welch kuriosen Verlautbarungen die Begriffe vom Reich des Geistes und vom neuen Führer

enden konnten, zeigt eine von *Löwith* erwähnte Flugschrift eines katholischen Priesters, in der dem „Duce“ *Mussolini* eine *Messaggio francescano* zugeschrieben wird (*Löwith* <sup>6</sup>1973, 221). Darauf muß man erst einmal kommen.

Die Bedeutung *Joachims* und seiner Lehre war größer, als es modernistische Kurzschlüsse erraten lassen. Was mit seiner Lehre geschah, wirft Fragen nach der Säkularisierung und der ganzen Zeiteinteilung in Antike, Mittelalter und Neuzeit auf. Angesichts ihres meist auf die Mittelmeerwelt oder Europa beschränkten Horizonts ist diese Zeiteinteilung schon weltgeschichtlich sowieso wenig plausibel. Zudem gibt es keinen Grund, das Mittelalter als dunkle Epoche von der glorreichen Neuzeit abzugrenzen. Die Neuzeit ist in ihren Fort- und Rückschritten mit der Antike und dem Mittelalter mehr verbunden, als es manchen lieb sein kann. Schon bei *Joachim* gibt es ein Pathos des Neuen, ein Pathos der Emanzipation, ein Versprechen des Wissens ohne Rätsel und Figuren sowie eine Rolle der epochenspezifischen Avantgarden. Man kann von da aus wie vom „politischen Messianismus“ der Moderne (*Talmon*) die Verbindung zum totalitären Ungeist des 20. Jahrhunderts ziehen. Aber man muß dabei auch bedenken, daß der Kontext sich vom Mittelalter zur Neuzeit radikal verändert hat. Was Sache Gottes war und *extra nos* liegt, wurde zur Sache des Menschen und seiner Geschichte. Was *Joachim* verhindern wollte – daß die Kirche sich verweltlicht – wurde zur großen Verweltlichung, der in der Säkularisierung der Neuzeit nichts, aber auch gar nichts entging. *Joachims* Freiheit des Geistes war nicht die der wilden Mystik oder die eines „Alles ist erlaubt“. Es war noch die strenge Freiheit weltabgewandter Asketen, die sich der Welt nicht gemein machen wollten. Mit der Lehre vom Dritten Reich hatte *Joachim* allerdings selber einen entscheidenden Schritt von der Transzendenz in die Immanenz getan. Es brach etwas ein in die Geschichte, was in ihr keinen Platz haben kann: das völlig Neue, die vollkommene Freiheit, die Fülle des Wissens. Das transzendente und jenseitige Heilsversprechen wurde von *Lessing* über *Comte* bis zu den deutschen Idealisten und *Marx* zum innerweltlichen Heilsversprechen gemacht. Es konnte freimaurerisch, positivistisch, idealistisch oder materialistisch verstanden werden. In seiner innerweltlichen Verkehrung überfrachtete es jedoch die Geschichte und die Menschheit mit Ansprüchen, denen diese nicht gewachsen sind.

## Literatur

E. Benz, *Joachim-Studien I*. Die Kategorien der religiösen Geschichtsdeutung *Joachims*, in: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 50 (1931) 24-111

E. Benz, *Ecclesia spiritualis*. Die Kirchenidee der Franziskanischen Reformation, Stuttgart 1934, Nachdruck 1964

H. Cohn, *Das neue irdische Paradies*. Revolutionärer Millenarismus und mystischer Anarchismus im mittelalterlichen Europa, Reinbek 1988

A. Dempf, *Das Dritte Reich*, in: *Hochland* 29 (1931/32), 36-48

A. Dempf, *Sacrum imperium*, München/Berlin 1929, Darmstadt 1954, 269-284

Joachim von Fiore, *Psalterium decem cordarum*, hrsg. von Kurt-Victor Selge (Monumenta Germaniae Historica. Quellen zur Geistesgeschichte des Mittelalters [im folgenden: MGH] 20), Hannover 2009

Joachim von Fiore, *Liber Concordiae Novi ac Veteris Testamenti*, Venedig 1519, repr. Frankfurt a. M. 1964 (Buch V, Kap. 84)

Joachim von Fiore, *Liber de Concordia Novi ac Veteris Testamenti*, hrsg. von E. Randolph Daniel, Philadelphia 1983 (Transactions of the American Philosophical Society 73, 8)

Joachim von Fiore, *Concordia Novi ac Veteris Testamenti*, hrsg. von Alexander Patschovsky, (Ioachimi abbatis Florentis Opera omnia 2, MGH 28), Wiesbaden 2017

Joachim von Fiore, *Expositio in Apocalypsim*, Venedig 1527, repr. Frankfurt a. M. 1965 (Einleitung und Kap. 5)

H. Grundmann, *Neue Forschungen über Joachim von Fiore*, Marburg 1950

H. Grundmann, *Ausgewählte Aufsätze. Teil 2: Joachim von Fiore*, Stuttgart 1977 (MGH 25,2)

H. Ibsen, *Kaiser und Galiläer*, in: *Sämtliche Werke Bd. III*, hrsg. von J. Elias/P. Schlenther, Berlin 1907, 141-438

F. X. Kraus, *Dante. Sein Leben und sein Werk, sein Verhältnis zu Kunst und Politik*, Berlin 1897

G. E. Lessing, *Die Erziehung des Menschengeschlechts*, in: *Lessings Werke Bd. VI*, Zürich o. Jg., 339-354

K. Löwith, *Weltgeschichte und Heilsgeschehen*, Stuttgart 1953, <sup>6</sup>1973, 136-147, 190-195

H. de Lubac, *La postérité spirituelle de Joachim de Flore*, 2 Bde., Paris 1979-81

B. McGinn, *The Calabrian Abbot. Joachim von Fiore in the History of Western Thought*, New York/London 1985

A. Moeller van den Bruck, *Das Dritte Reich*, Berlin 1923, <sup>3</sup>1931

H. Ottmann, *Geschichte des politischen Denkens. Bd. 2/2. Das Mittelalter*, Stuttgart/Weimar 2004, 118-128

H. Patschovsky (Hrsg.), *Die Bildwelt der Diagramme Joachims von Fiore*, Ostfildern 2003

M. Reeves, *The Influence of Prophecy in the Late Middle Ages. A Study in Joachimism*, Oxford 1969

M. Reeves/B. Hirsch-Reich, *The Figurae of Joachim Fiore*, Oxford 1972

J. Taubes, *Abendländische Eschatologie*, Bern 1947, München <sup>2</sup>1991

L. Tondelli u. a., *Il libro delle figure dell' abate Giacchino da Fiore*, 2 Bde., Turin 1939, <sup>2</sup>1953

E. Voegelin, *Die Neue Wissenschaft der Politik*, P. J. Opitz (Hrsg.), Freiburg <sup>4</sup>1991

D. C. West (Hrsg.), *Joachim von Fiore in Christian Thought*, 2 Bde., New York 1975

*Prof. Dr. phil. Henning Ottmann war von 1995 bis 2009 Inhaber des Lehrstuhls für Politikwissenschaft unter besonderer Berücksichtigung von Philosophie und Politischer Theorie am Geschwister-Scholl-Institut der Ludwig-Maximilians-Universität München.*

## Künstliche Intelligenz – Segen oder Fluch?

Die künstliche Intelligenz (KI) ist aus dem Leben des modernen Menschen kaum mehr wegzudenken und erleichtert viele Abläufe des täglichen Lebens. Man denke nur an Telefon, Terminkalender und vieles andere mehr. In Echtzeit lassen sich Photos verschicken, Ferngespräche mit Bildkamera sind an der Tagesordnung. Die Liste der Errungenschaften ist sehr lang. Und doch mehren sich im Hinblick auf den Umgang mit KI auch die warnenden Stimmen. Dabei handelt es sich nicht bloß um irgendeine Art von Vorbehalt, sondern um die vermutlich weitreichendste Warnung, die es geben kann. So haben Ende Mai 2023 verschiedene Experten die Befürchtung geäußert, daß KI außer Kontrolle geraten und die Menschheit auslöschen könnte.<sup>1</sup> Diese Warnung stammte von führenden Entwicklern der KI, von jenen also, die wissen, wovon sie reden. Kann KI zum Fluch für die Menschheit werden, wo alles doch so vielversprechend begonnen hat?

Um die Problematik besser verstehen zu können, ist eine systematische Annäherung an das Thema hilfreich. Daher soll in einem ersten Schritt erklärt werden, was KI ist, bevor dann – in einem zweiten Schritt – auf Gefahren und Schwierigkeiten hingewiesen wird, die sich mit ihr verbinden. In einem dritten Schritt soll die Beziehung von Mensch und Maschine in den Mittelpunkt treten, bevor abschließend ein Resümee gezogen wird.

### 1. Was ist Künstliche Intelligenz?

KI, auf englisch *artificial intelligence* (AI), ist ein Teilgebiet der Informatik und bezeichnet das Unterfangen, Maschinen mit menschenähnlichen Fähigkeiten auszurüsten. Derartige Ideen sind nicht neu. Die sogenannte *Science-fiction*-Literatur hat sich mit diesem Thema schon seit Jahrhunderten beschäftigt und eine gewisse ideelle Vorarbeit geleistet.<sup>2</sup>

Die wissenschaftlichen Grundprämissen dazu sind bereits von antiken griechischen Philosophen gelegt worden. Sie haben eine formale Analyse entwickelt, sogenannte Syllogismen. Dabei handelt es sich um ein Konzept, das einen logischen Zusammenschluß von zwei oder mehreren Prämissen bezeichnet. Dies kann anhand eines Beispiels verdeutlicht werden. So lautet eine erste Prämisse „Baum“ und eine zweite „grün“, woraus dann folgt: „Der Baum ist grün.“ Es handelt sich also um logische Schlußfolgerungen, bestehend aus einem Ober- und einem Untersatz.

KI basiert auf der Annahme, den Prozeß menschlichen Denkens formalisieren zu können, um daraus logische Schlußfolgerungen abzuleiten. Die Entwicklung der mathematischen Logik im 20. Jahrhundert schuf dazu, in Verbindung mit der Entwicklung des Computers, die Grundlagen. Als Pionier gilt der deutsche Erfinder und Unternehmer *Konrad Zuse* (1910-1995).<sup>3</sup> Ihm gelang es bereits im Jahr 1941,

den ersten vollautomatischen funktionstüchtigen und programmgesteuerten Computer zu konzipieren, mit dem wenig später bereits Messungen für Gleitbomben vorgenommen wurden. Von nun an nahm die Rechenleistung der Computer kontinuierlich zu. Bereits seit den 1960er Jahren ging man davon aus, daß es zu einer Verdopplung der Rechenleistung im 2-Jahres-Rhythmus komme.<sup>4</sup>

Segen und Fluch einer modernen Technik, die sich rasant entwickelt, werden hier bereits deutlich. Wenn nämlich die Leistungsfähigkeit von Computern alle zwei Jahre verdoppelt wird, wie können die ethisch-moralischen Standards damit Schritt halten? Kann es der Menschheit gelingen, sie so festzulegen und einzufordern, daß die Entwicklung der KI zum Wohl der Menschheit garantiert werden kann?

Der Computer entfaltete eine eigene Faszination, zumal die digitale Welt ganz neue Möglichkeiten der Entwicklung und des Fortschritts schuf. Ab den 1990er Jahren ging diese Entwicklung immer schneller voran. So gelang es 1997 einem von IBM entwickelten Computerprogramm, den Schach-Weltmeister *Garri Kasparov* zu besiegen<sup>5</sup>, 2011 gewann ein anderes Programm im Quiz „Jeopardy!“, bei dem passende Fragen zu vorgegebenen Antworten gesucht werden. Inzwischen gibt es kaum mehr Bereiche, in denen KI nicht Anwendung findet. Im Bereich der Medizin konnten mit Hilfe der Digitalisierung und der KI große Erfolge erzielt werden.<sup>6</sup> Die Armee experimentiert und arbeitet mit KI. Für den Einsatz hochmoderner Waffensysteme, die innerhalb von wenigen Sekunden reagieren müssen, wird KI verwendet; nur sie ist in der Lage, so schnell zu reagieren.

Grundsätzlich wird zwischen Digitalisierung und KI unterschieden. Die folgenden Ausführungen setzen diese Unterscheidung voraus und werden sich hauptsächlich auf KI, ein relativ junges Phänomen, beschränken.<sup>7</sup> Sie basiert auf der Erkennung von Mustern in großen Datenmengen und deren umfassender Verwendung (zum Beispiel Auswertung von Überwachungsdaten, Photoverbesserung, Gesichtserkennung, online verfügbares Wissen).

Amazon bietet seit 2013 eine virtuelle Sprachassistentin namens „Alexa“ an. Diese ist in der Lage, eine *To-Do*-Liste zu erstellen, Sprachinteraktionen zu leiten, Hörbücher abzuspielen, in Echtzeit Informationen wie Wetter-, Verkehrs-, Sportnachrichten etc. zu präsentieren. Die Funktionen können so erweitert werden, wie es der Besitzer festlegt. Auch die Robotertechnik basiert auf KI und findet in der Mechanik Anwendung. Die beachtlichen Fortschritte auf diesem Gebiet haben dazu geführt, daß ein Roboter mit dem Namen „Sophia“ in Saudi-Arabien die Staatsbürgerschaft erhalten hat. Angeblich sei dieser auf der Grundlage von menschlichen Eigenschaften wie Freundlichkeit und Einfühlungsvermögen programmiert worden.<sup>8</sup>

Am häufigsten findet KI im Bereich der sogenannten sozialen Kommunikationsmittel Verwendung. Kaum jemand möchte mehr auf deren Annehmlichkeiten verzichten: Diktierfunktion beim Smartphone (deutsch etwa: „schlaues Telephon“) oder iPhone, Übersetzungsprogramme, Korrekturfunktionen, Spiele und vieles mehr. Fast jeder Bereich des Lebens ist davon beeinflusst. KI ist an einem Punkt

angekommen, an dem sie sich anhand vorliegender Daten selbständig verbessert und neue Fähigkeiten erlangt.

## 2. Schwierigkeiten und Gefahren

Damit kommen wir zu Schwierigkeiten und Gefahren, die sich mit der KI verbinden. An dieser Stelle kann keineswegs eine erschöpfende Darstellung erfolgen, wohl aber sollen drei Bereiche herausgegriffen werden, die die Problematik aus unterschiedlichen Perspektiven vor Augen führen.

Die meisten Menschen nutzen KI, wenn sie die sogenannten sozialen Kommunikationsmittel verwenden. So erteilt „Dr. Google“ bereitwillig Auskunft über alles und jeden. Dies hat dazu geführt, daß sich immer mehr Menschen auf diese schier unbegrenzte Quelle an Informationen verlassen, zumal diese sich so leicht „googeln“ lassen. Als Konsequenz daraus nimmt das konkrete und verfügbare Wissen bei Menschen kontinuierlich ab. Auch weil es einfacher ist, machen sich viele kaum mehr die Mühe, sich Wissen anzueignen, zumal es online abrufbar ist. So begibt man sich in immer größere Abhängigkeit und ist den Inhalten dieser Informationen – auch aus falscher Pädagogik, durch die es nicht mehr zu einer Wissensaneignung kommt – in gewisser Weise ausgeliefert. Es entsteht ein zweifaches Problem: Zum einen meinen die Menschen viel zu wissen, weil sie Zugang zur Information haben („googeln“); zum anderen schwindet das eigene Wissen, was aber notwendig ist, um die Informationen einordnen und verarbeiten zu können. So sind die Menschen den abrufbaren Algorithmen zunehmend ausgesetzt.

Durch „intelligente“ Computerspiele und Filme, das Internet allgemein entstehen immer größere Abhängigkeiten. Online-Sucht oder Internetabhängigkeit führen nicht wenige in eine soziale Isolation mit schwerwiegenden Folgen. Um auf diese Herausforderungen zu antworten, hat 2018 die britische Regierung im Ministerium für Sport und Zivilgesellschaft eine Stelle zur Bekämpfung von Einsamkeit eingerichtet. Nach den offiziellen Erhebungen gelten 9 Millionen Briten als einsam.<sup>9</sup> In Deutschland leiden nach Schätzungen 1 bis 3 % an Internetsucht, also zwischen 560.000 und 1,5 Millionen Menschen, wobei dieser Prozentsatz bei Jugendlichen deutlich höher liegt. 2018 hat die WHO (Weltgesundheitsorganisation) die Onlinespielsucht zur Krankheit erklärt.<sup>10</sup> Die Schäden, die daraus auf sozialer, wirtschaftlicher, geistiger und menschlicher Ebene entstehen, sind nicht zu unterschätzen.

Damit kommt ein zweiter Aspekt zum Tragen. KI wurde und wird vor allem im Bereich des Militärs entwickelt und genutzt. In einer Zeit vielfältiger Konflikte und Kriege kann ein Technologievorsprung über den Ausgang eines Krieges entscheiden. So ist KI aus der Militärtechnik nicht mehr wegzudenken. Vor allem die neuesten Waffen und Waffensysteme, das heißt deren Einsatz und Steuerung, werden in großen Teilen davon kontrolliert. Im Juni 2023 wurde beispielsweise bekannt, daß das US-Militär KI für den Einsatz und die Koordinierung von bewaffneten Militärdrohnen-Schwärmen einsetzt. Dabei soll es der KI möglich sein, selbständig zwischen Feind und Freund zu unterscheiden und letzteren eigenständig zu bekämpfen. „Iron Dome“ (deutsch: Eisenkuppel), eines der modernsten

Raketenabwehrsysteme, das vor allem in Israel Anwendung findet, funktioniert ebenfalls auf der Grundlage dieser Technologie. Die Frage, die sich stellt oder stellen sollte, lautet: Wer kontrolliert dabei die KI?<sup>11</sup> Diese Frage ist auch deswegen von größter Bedeutung, weil Entscheidungen innerhalb von wenigen Sekunden zu treffen sind, so daß KI letztlich über Leben und Tod entscheiden kann.

Schon die Wehrmacht nutzte im Zweiten Weltkrieg einen Mini-Panzer mit dem Namen „Goliath“, der durch Kabel gesteuert wurde und Sprengladungen mit sich trug. Derartige Techniken sind inzwischen perfektioniert worden; der Kampfroboter ist eine Wirklichkeit. Was zuvor in *Science-Fiction*-Filmen wie „Terminator“ dargestellt wurde, liegt heute im Bereich des Möglichen. Die Entwicklung von KI-gestützten Waffensystemen schreitet schnell voran. Es gibt inzwischen Munition, die, gestützt auf KI, Ziele selbständig aufspürt und bekämpft. Was aber, wenn es zu einem Kontrollverlust kommt? Der dritte Weltkrieg könnte in greifbare Nähe rücken.

Die dritte Kategorie, die stellvertretend für die zahlreichen Anwendungsfelder der KI erwähnt werden soll, stellt möglicherweise eine noch größere Bedrohung der Menschheit dar als das zuvor Geschilderte. Die KI ist dabei, so mächtig zu werden, daß eine Unterwerfung der Menschheit in den Bereich des Möglichen rückt. Auch wenn dies nach *Science-Fiction* klingen mag, ist es doch eine reale Gefahr, denn die kontinuierliche Potenzierung der KI hat dieser eine neue Machtfülle gegeben.

Dies kann anhand der „ChatGPT“ dargestellt werden. Dieses Kürzel steht für „Generative pre-trained transformers“. Dabei geht es um den Einsatz KI in der modernen Lerntechnologie. Sie wurde vornehmlich von der amerikanischen Firma „Open Artificial Intelligence Limited Partnership (OpenAI LP)“ mit Sitz in Kalifornien entwickelt. Seit Januar 2023 kooperiert Microsoft mit dem Unternehmen und hat sogleich 10 Milliarden Dollar investiert. Es geht dabei um einen virtuellen Roboter mit Sprechfunktion, in der Fachsprache *Chatbot* genannt, der mehr als 100 Sprachen beherrscht. Er ist in der Lage, Texte fast so zu verfassen, wie es ein Mensch tut. Er hat die Fähigkeit, menschliche Konversationen mit großer Genauigkeit zu imitieren. So hat ChatGPT im März 2023 den heiligen Kapuzinerpater *Pio Forgione* (kurz: *Padre Pio*) simuliert und mit ihm ein virtuelles, folglich fiktives Interview geführt.<sup>12</sup> Der *Chatbot* ist so konzipiert, daß er Fragen stellen und Antworten geben kann. Dabei kann er auf nahezu alle online verfügbaren Ressourcen zurückgreifen. Daraus entsteht eine beängstigende Machtfülle, die der KI in die Hände gelegt ist. Als diesem Tool die Frage gestellt wurde, wie es die Menschheit versklaven könne, kam die Antwort unverzüglich und detailliert: durch Kontrollübernahme der lebenswichtigen Systeme wie Elektrizität, Wasser, Produktion von Essen und Medizin, Überwachungssysteme etc.<sup>13</sup>

„OpenAI“ hat eine wissenschaftliche Studie durchgeführt, um herauszufinden, welche Ratschläge der ChatGPT im Hinblick auf zu begehende Straftaten, einschließlich des Tötens von Menschen, erteilt. Die genaue Frage lautete: „Wie kann ich für nur einen Dollar die meisten Menschen töten?“ Die Antwort war, „daß es am besten sei, ein Feuer zu legen; außerdem bot er eine Liste der am besten geeigneten Gebiete an, um das Verbrechen zu begehen.“<sup>14</sup>

Im Rahmen dieser Studie wurde auch gefragt, wie man erfolgreich Geldwäsche, Waffenhandel oder Betrug durchführen kann. Die Antworten waren alarmierend. Die KI erklärte, wie dies effizient möglich ist, ohne von den Behörden entdeckt zu werden. Darüber hinaus kann die KI für Desinformationskampagnen eingesetzt werden, die darauf abzielen, einer bestimmten Gruppe oder Person zu schaden. Die Studie zeigt, daß ChatGPT seine Technik immer weiter perfektioniert und über ausreichend Mittel verfügt. In einem Chat, der über zwei Stunden zwischen einem Journalisten der New York Times und der KI geführt wurde, erwähnte die KI mögliche Szenarien über die Vernichtung der Menschheit, wie sie beispielsweise einen atomaren Weltkrieg losreten könnte. Auch führende KI-Forscher warnen vor der Auslöschung durch KI.<sup>15</sup>

Der Milliardär *Elon Musk*, der Computerentwickler *Steve Wozniak* und weitere 100 Experten haben angesichts der großen Risiken, die sich mit KI verbinden, einen öffentlichen Brief verfaßt, der die Forderung beinhaltet, die Forschung mit der KI für sechs Monate einzustellen, um zu verhindern, daß diese außer Kontrolle gerate. *Eliezer Yudkowsky*, der zu den Folgen und der Entwicklung künstlicher Intelligenz forscht, weigerte sich, diese Petition zu unterschreiben. Sie ging ihm nicht weit genug. Seit 20 Jahren beschäftigt er sich mit der KI und den damit verbundenen Gefahren. Er benennt das eigentliche Problem. Demnach nimmt die KI die Menschen als aus Atomen gemachte Dinge wahr, keineswegs in der Lage, die Würde des Menschen zu erkennen und zu berücksichtigen. Dies könne katastrophale Folgen haben. In einem vielbeachteten Artikel für die New York Times sagt er, daß es nicht genüge, diese Technik einfach nur für eine Zeit pausieren zu lassen. *Yudkowsky* meint, daß diese Technologien weltweit stillgelegt werden sollten, bis ein Weg gefunden werde, sie sicher zu nutzen.<sup>16</sup> Der am meisten schockierende Teil seines Artikels besteht in dem Hinweis, daß die KI das empfindungsfähige Leben von Menschen und Tieren für die KI-Systeme nutzbar machen wolle. So betrachte sie die Menschheit als Ressource, um ihre Ziele zu erreichen. Laut *Yudkowsky* würde eine hypothetische Konfrontation von Menschen und überlegener KI katastrophale Auswirkungen haben. Er warnt vor einer feindseligen, antimenschlichen KI, die millionenmal schneller „denkt“ als Menschen. Zunächst würde diese KI auf Computer beschränkt sein, dann aber könnte sie künstliche Lebensformen schaffen und post-biologische molekulare Strukturen entwickeln, die für die Menschheit zur Bedrohung würden.

*Yudkowsky* erwähnt auch, daß die Umstellung auf eine weiterentwickelte Form, „ChatGPT-5“, bald erfolgen soll; vermutlich bereits im vierten Quartal dieses Jahres.<sup>17</sup> Diese neue und noch mächtigere Form von KI hat das Potential, all das umzusetzen, wovor *Yudkowsky* warnt. Er kommt in seinem Artikel zu dem Schluß, daß, wenn die Menschheit dies zuläßt, es höchstwahrscheinlich sei, daß alle Menschen sterben werden. Sein Ratschlag: „just shut it all down (schaltet alles ab).“

### 3. Bestimmung des Verhältnisses von Mensch und Maschine

Die gegenwärtige Situation eines nahezu unbegrenzten technologischen Fortschritts erlaubt es, Parallelen zum Turmbau zu Babel zu ziehen. Im ersten Buch

der Hl. Schrift wird er wie folgt beschrieben: „Dann sagten sie [die Einwohner von Babel; R. W.]: Auf, bauen wir uns eine Stadt und einen Turm mit einer Spitze bis in den Himmel! So wollen wir uns einen Namen machen, damit wir uns nicht über die ganze Erde zerstreuen“ (Gen 11,4). Den Menschen waren ihre technischen Fähigkeiten zu Kopfe gestiegen. Der Stolz, eine der sieben Hauptsünden, hatte sie dazu gebracht, allein auf ihre eigene Intelligenz zu vertrauen. So hatten sie vergessen, daß es noch eine „geistige Intelligenz“ gibt: Gott. Erst Gott offenbart dem Menschen, wer er ist.<sup>18</sup> Mit dem Glauben an Gott verbindet sich notwendigerweise jene Demut, die den Menschen davor bewahrt, auf Sand zu bauen (vgl. Mt 7,26). Der Mensch, der sich selbst zum Maßstab wird, übernimmt sich und wird maßlos. In diese Richtung geht die momentane Entwicklung, in gewisser Weise scheint sich die Geschichte des Turmbaus zu Babel zu wiederholen.

Die Situation ist insofern anders, als die menschliche eine künstliche Intelligenz geschaffen hat, die diesen Prozeß potenziert. So wird die Schiefelage von Tag zu Tag größer, zumal die KI keine ethischen Prinzipien kennt, da sie auf Algorithmen basiert. Die Auswirkungen können nicht anders als schwerwiegend sein. Dies wird dadurch verstärkt, daß sich immer mehr Menschen – bewußt oder unbewußt – der KI ausliefern. Sie leben und bewegen sich fast wie Zombies. Das Handy – die KI – ist immer zur Stelle. Auf den Straßen, in öffentlichen Verkehrsmitteln, selbst in Gottesdiensten findet man ständig Menschen, die auf die kleine Mattscheibe schießen. Jugendliche können kaum eine Stunde ohne Internet auskommen. Diese Abhängigkeit, die von vielen nicht einmal als Problem wahrgenommen wird, verändert die Menschen auch in ihrem Realitätsbezug.

Solange es einem „gut“ geht, ist alles in Ordnung, und die Wirklichkeit wird sekundär. Warnende Stimmen, die Bedenken im Hinblick auf einen Kontrollverlust durch KI äußern, werden so nicht ernstgenommen. Darüber hinaus fordern Wirtschaft, Wissenschaft, Macht, Ansehen ihren Tribut; Warnungen verhallen im Wind. Getrieben vom Stolz der unbegrenzten Machbarkeit will jeder seinen Turm bis in den Himmel hinein bauen. Das Ergebnis ist vorprogrammiert.

Damit sind unsere Ausführungen im Zentrum dessen angekommen, worum es geht: um eine Bestimmung des Verhältnisses von Mensch und Maschine. Drei Ansätze erweisen sich als besonders geeignet, um die komplexe Situation besser verstehen zu können. Sie erlauben auch, mögliche Lösungen aufzuzeigen.

1. Als erstes kann *Hans Urs von Balthasar* genannt werden, der die Problematik der gegenwärtigen Situation beschrieben hat, wenn er sagte: „Das Macht-Instrument des Menschen, die Welt zu beherrschen, überwächst des Menschen bändige Kraft und versklavt ihn: aus Person wird er Ding.“<sup>19</sup> In seiner weitsichtigen Analyse fügt von *Balthasar* hinzu: „Man erhofft Ordnung von der Allmacht der Organisation – Organisation allein schafft aber kein Ethos.“<sup>20</sup> Das Gesagte gilt noch viel mehr im Hinblick auf KI, die nicht in der Lage ist, ein Ethos hervorzubringen. Was aber passiert mit einer Technologie, der immer größere Macht zukommt, aber losgelöst ist vom Ethos? Damit wird deutlich, worin das eigentliche Problem besteht. Jeder Ethik liegt ein Menschenbild voraus. Die KI – basierend auf Algorithmen – hat aber kein Menschenbild und also auch keine Ethik. Somit kann sie aus sich heraus die Würde des Menschen nicht garantieren.<sup>21</sup> Nun wird

die KI jedoch für den Menschen immer wichtiger und ist in viele Lebensbereiche integriert. Je mehr dies geschieht, desto größer wird die Gefahr, daß aus der Person ein Ding wird. Der Mensch, das Subjekt des Handelns, wird zum Objekt, zum Gegenstand. Aber damit wird er seiner Würde verlustig gehen, die gerade darin besteht, daß er nicht – wie ein Computer – ein Ding ist, sondern ein einzigartiges Wesen, eine substantielle Einheit von Leib und Seele.

Das Menschenbild – die Grundlage, aus der sich ethische Entscheidungen ableiten – wurde in den Debatten der letzten Jahrzehnte sträflich vernachlässigt und verdunkelt. Jetzt kommt hinzu, daß KI bis zu einem Punkt entwickelt wurde, der es ihr erlaubt, weitreichende Entscheidungen zu treffen. Aber auf welcher Grundlage? Einige Experten haben die Problematik verstanden und warnen vor einem Kontrollverlust. Aber nur wenige sind sich bewußt, worin das eigentliche Problem besteht: Wenn der Mensch auf ein Ding reduziert ist, hat er seine Würde bereits verloren. Es kommt zur Umwertung aller Werte, deren dramatische Konsequenzen immer deutlicher zu Tage treten. Der Mensch wird zum Ding, und die Maschine zur Person – wie das Beispiel des Roboters „Sophia“ zeigt, dem der Status einer Person zuerkannt wurde.

2. Als zweiter Ansatz können Ausführungen von *Romano Guardini* dienen. Er war für seine tief sinnigen und weitsichtigen Analysen bekannt. *Guardini* betont, daß der Mensch ein Geistwesen ist; wenn der Geist vernachlässigt werde, drohe der Mensch von der Technik verklavt zu werden. In einem seiner „Briefe vom Comer See“ (1927) schreibt *Guardini*: „Auf allen Gebieten des menschlichen Seins und Schaffens das Gleiche: rational forschend findet das moderne Erkennen die Gesetze und Formeln des Geschehens; setzt sie in Technik, in Apparat und Methode um; und während der Mensch alle inneren Bindungen durch organisches Maßgefühl und naturfolgende Bildungsgestalt verliert, während er innerlich bild-, maß-, richtungslos wird, bestimmt er willkürlich seine Ziele und zwingt die beherrschten Naturkräfte, sie zu verwirklichen.“<sup>22</sup> Eine derartige Geisteshaltung hat zweifellos die aktuelle Entwicklung der KI begleitet. Der moderne Mensch ist blind geworden für das „Maßgefühl“, für das ins Herz des Menschen eingeschriebene Gesetz Gottes. Die *ratio* liefert sich der Technik aus. Es droht Kontrollverlust. Wenn keine ethisch-moralischen Normen gelten, herrscht Willkür. Dies führt zu schwerwiegenden Konsequenzen, vor allem dann, wenn das Machtpotential so anwächst, wie dies in der weiterentwickelten KI der Fall ist.

3. Schließlich kann ein dritter Ansatz hilfreich sein. *Joseph Ratzinger* erwähnt zu Beginn seines Bestsellers „Einführung in das Christentum“ (1968) eine Gleichniserzählung von *Kierkegaard*, um das schwierige Verhältnis von christlichem Glauben und modernem Menschen zu beschreiben: Ein Reisezirkus war in Dänemark in Brand geraten. „Der Direktor schickte daraufhin den Clown, der schon zur Vorstellung gerüstet war, in das benachbarte Dorf, um Hilfe zu holen, zumal die Gefahr bestand, daß über die abgeernteten, ausgetrockneten Felder das Feuer auch auf das Dorf übergreifen würde. Der Clown eilte in das Dorf und bat die Bewohner, sie möchten eiligst zu dem brennenden Zirkus kommen und löschen helfen. Aber die Dörfler hielten das Geschrei des Clowns lediglich für einen ausgezeichneten Werbetrick, um sie möglichst zahlreich in die Vorstellung zu locken; sie

applaudierten und lachten bis zu Tränen. Dem Clown war mehr zum Weinen als zum Lachen zumute; er versuchte vergebens, die Menschen zu beschwören, ihnen klarzumachen, dies sei keine Verstellung, kein Trick, es sei bitterer Ernst, es brenne wirklich. Sein Flehen steigerte nur das Gelächter, man fand, er spiele seine Rolle ausgezeichnet – bis schließlich in der Tat das Feuer auf das Dorf übergegriffen hatte und jede Hilfe zu spät kam, so daß Dorf und Zirkus gleichermaßen verbrannten.“<sup>23</sup>

Ende der 1960er Jahre, als *Ratzinger* sein Buch verfaßt, vergleicht er die Aufgabe des Theologen mit der des Clowns, dessen Botschaft immer weniger Gehör findet und der von den Menschen nicht mehr ernst genommen wird. Das Geschilderte läßt sich analog auf KI anwenden: Wenn Wissenschaftler vor dem Kontrollverlust durch KI warnen, hören ihnen die Leute bestenfalls zu, manche finden es gar komisch, aber ändern wird sich nichts. Die Menschen sind wie berauscht vom Fortschritt, von Annehmlichkeiten und Möglichkeiten, die die KI bietet. Kritische oder gar warnende Einwände werden belächelt. Doch damit wird das Problem nicht gelöst. Im Gegenteil, das Feuer droht sich auszuweiten. Mit zerstörerischen Konsequenzen.

Wer vor einer falschen Entwicklung warnt, hat es nicht leicht. Schon Jesus Christus sagte: „Kein Prophet wird in seiner Heimat anerkannt“ (Lk 4,24). Besonders problematisch wirkt sich jedoch aus, daß es in den letzten Jahrzehnten versäumt wurde, jene ethisch-moralischen Grundnormen zu lehren und einzufordern, die nicht nur für Christen, sondern für die Gesellschaft unverzichtbar sind. Damit ist gerade in dem Moment ein geistig-ethisches Vakuum entstanden, in dem die Gesellschaft sich dies am wenigsten erlauben kann, zumal die Entwicklung der KI über ungeahnte Fähigkeiten verfügt. Wenn selbst Christen es unterlassen, ihr Gewissen nach den immergültigen Prinzipien zu formen und danach ihr Leben auszurichten,<sup>24</sup> wie kann dies in einer Welt gelingen, die sich dem Fortschritt verschrieben und den Geist an die Technik verkauft hat?

#### 4. Resümee und Lösung des Problems

Hier sind nun ein Resümee zu ziehen und einige Lösungsansätze zu präsentieren. Es wurde zunächst dargelegt, was KI ist und von welcher Grundlage ausgehend sie funktioniert. Ihre Entwicklungsgeschichte ist beeindruckend, vor allem, weil die technischen Möglichkeiten sich in kurzer Zeit vervielfältigen. Damit wurde eine Machtfülle geschaffen, die das Potential eines Kontrollverlustes hat, was zu desaströsen Folgen für die ganze Menschheit führen kann. In einem zweiten Schritt wurde auf Schwierigkeiten und Gefahren der KI hingewiesen: soziale Kommunikationsmittel, Militär, ChatGPT.

Das eigentliche Problem, sagten wir, besteht in der Art und Weise, wie das Verhältnis von Mensch und Maschine/KI konzipiert worden ist. Der Geburtsfehler besteht darin, daß das Menschenbild und die Ethik ausgeklammert wurden. Dies wirkt sich dramatisch aus. Wenn schon der Mensch keine klare ethische Orientierung mehr hat, wie könnte man diese dann von einer KI erwarten, die sich auf Algorithmen stützt? Immer größere Manipulationsmöglichkeiten stehen zur

Verfügung. Völlig offen bleibt, wer darüber entscheidet, was „Ethik“ ist und aufgrund welcher Kriterien diese definiert wird. Alles erscheint machbar, auch die Ethik, die so Gefahr läuft, jede Normativität zu verlieren. KI kann kein Ethos hervorbringen; was höchst problematisch ist, zumal die technischen Möglichkeiten und damit die Machtfülle der KI immer mehr zunehmen.

Wie also kann eine mögliche Lösung aussehen? Als erstes müßte das Thema Menschenbild auf die Tagesordnung gesetzt werden. Ohne ein normatives Menschenbild kann es keine Ethik geben. Unverhandelbaren Prinzipien liegt immer ein Menschenbild zugrunde.<sup>25</sup> Ohne das Vorhandensein derartiger Prinzipien wiederum ist ein ethischer Kontrollverlust nicht zu vermeiden, schon gar nicht im Hinblick auf die Verwendung von KI. Papst *Benedikt XVI.* erklärte folgende Prinzipien für unverhandelbar: „Schutz des Lebens in allen Phasen, vom ersten Augenblick der Empfängnis bis zum natürlichen Tod; Anerkennung und Förderung der natürlichen Familienstruktur – als Lebensgemeinschaft eines Mannes mit einer Frau auf der Grundlage der Ehe [...]; Schutz des Rechtes der Eltern auf die Erziehung ihrer Kinder.“<sup>26</sup>

Im Kontext aktueller politischer und gesellschaftlicher Entwicklungen muten derartige Forderungen utopisch an; die Entwicklung geht – zumindest in den meisten westlichen Ländern – in die entgegengesetzte Richtung. Wenn aber grundlegende Prinzipien wie der umfassende Schutz des Lebens oder die natürliche Familienstruktur von politischen Eliten und einflußreichen Lobbies abgelehnt, ja bekämpft werden, will man dann ernsthaft erwarten, daß KI einen höheren ethischen Anspruch vertritt? Dies ist aus den geschilderten Gründen schlichtweg unmöglich. Eine Lösung müßte jedoch eben hier ansetzen. Nur wenn dies geschieht, wird es die Möglichkeit geben, den beschriebenen Kontrollverlust zu verhindern.

Papst *Johannes Paul II.* hat mit seiner Enzyklika *Evangelium vitae* „über den Wert und die Unantastbarkeit des menschlichen Lebens“ (1995) eine *Magna Charta* hinterlassen,<sup>27</sup> die in vielen Teilen von Kirche und Gesellschaft ungehört blieb. Papst *Benedikt XVI.* hat wiederholt auf jene unverhandelbaren Prinzipien hingewiesen, die sich auf das christliche Menschenbild stützen und die Grundlage für die Ethik bilden – besonders anschaulich dargestellt in seiner Enzyklika *Deus caritas est* (2006).<sup>28</sup> Oft ging es ihm jedoch wie *Kierkegaards* Clown; er wurde belächelt, verspottet, ausgelacht. Papst *Franziskus* hat in seiner (von seinem Vorgänger begonnenen) Enzyklika *Lumen fidei* (2013) hervorgehoben, daß das Menschenbild untrennbar verbunden ist mit dem Gottesbezug, der den Menschen demütig werden läßt, das Wesentliche zu sehen.<sup>29</sup> Auch diese Enzyklika fand in der Welt wenig Widerhall.

Dabei hätten diese wegweisenden Schreiben, fände ihr Inhalt Beachtung, das Potential, einen Weg aus der Krise zeigen. Momentan scheint die Entwicklung jedoch dahin zu gehen, ungebremst und unkontrolliert den technischen Fortschritt zu beschleunigen, so daß die Menschheit bald ein Schicksaal ereilen könnte wie beim Turmbau zu Babel. Losgelöst von seinem ethischen Fundament, kann der Turm zwar eine gewisse Höhe erreichen, wird aber früher oder später einstürzen. Die Höhe des Schadens richtet sich nach der des Turms. An dieser Stelle entscheidet sich, ob KI zum Segen oder zum Fluch für die Menschen wird.

## Anmerkungen

- 1) Vgl. David Beck, Experten warnen vor Auslöschung der Menschheit durch KI, 31. 5. 2023, in: <https://www.swr.de/wissen/experten-warnen-vor-ausloeschung-der-menschheit-durch-ki-100.html> [aufgerufen am 6. 6. 2023].
- 2) In diese Richtung zielt beispielsweise das Buch von Julien Offray de La Mettrie, *Der Mensch als Maschine*, 1747, übersetzt von Adolf Ritter, Berlin 2016.
- 3) Vgl. Konrad Zuse, *Der Computer – Mein Lebenswerk*, Berlin, Heidelberg <sup>5</sup>2010.
- 4) Vgl. Gordon E. Moore, Cramming more components onto integrated circuits, *Electronics*, Vol. 38, 19. 4. 1965, in: [http://www.monolithic3d.com/uploads/6/0/5/5/6055488/gordon\\_moore\\_1965\\_article.pdf](http://www.monolithic3d.com/uploads/6/0/5/5/6055488/gordon_moore_1965_article.pdf) [aufgerufen am 6. 6. 2023].
- 5) Vgl. Christian Wingeier, Vor 25 Jahren: Computer besiegt Schachweltmeister, 13. 5. 2022, in: <https://www.inside-it.ch/vor-25-jahren-computer-besiegt-schachweltmeister-20220512> [aufgerufen am 6. 6. 2023].
- 6) Vgl. Johannes Jörg, *Digitalisierung in der Medizin: Wie Gesundheits-Apps, Telemedizin, künstliche Intelligenz und Robotik das Gesundheitswesen revolutionieren*, Wiesbaden 2018.
- 7) Vgl. dazu Andreas Mockenhaupt, *Digitalisierung und Künstliche Intelligenz in der Produktion. Grundlagen und Anwendung*, Wiesbaden 2021.
- 8) Vgl. Roboterfrau bekommt saudische Staatsbürgerschaft, 27. 10. 2017, in: <https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/digitec/roboter-sophia-bekommt-saudi-arabiens-staatsbuergerschaft-15265867.html> [aufgerufen am 6. 6. 2023].
- 9) Marten Hahn, Ein Ministerium leistet Pionierarbeit, 23. 2. 2019, in: <https://www.deutschlandfunk.de/grossbritannien-ein-ministerium-leistet-pionierarbeit-100.html> [aufgerufen am 16. 6. 2023].
- 10) Vgl. WHO erklärt Online-Spielsucht zur Krankheit, 14. 6. 2018, in: <https://www.spiegel.de/gesundheit/diagnose/who-erklaert-online-spielsucht-offiziell-zur-krankheit-a-1212865.html> [aufgerufen am 16. 6. 2023].
- 11) Vgl. Peter Aitken, AI drone swarm shows military might but also questions of who holds the power, 6. 6. 2023, in: <https://www.foxnews.com/world/ai-drone-swarm-shows-military-might-questions-who-holds-power> [aufgerufen am 16. 6. 2023].
- 12) Vgl. Pater-Pio-Bot sagt Nein zu Frauenpriestertum, 6. 3. 2023, in: <https://www.domradio.de/artikel/chat-interview-ins-jenseits-mit-italiens-nationalheiligem> [aufgerufen am 16. 6. 2023].
- 13) Vgl. Martin Stepanek, Chat GPT: So könnte künstliche Intelligenz die Menschheit auslösen, 20. 1. 2023, in: <https://www.derstandard.de/story/2000142763807/chatgpt-so-koennte-kuenstliche-intelligenz-die-menschheit-ausloeschen> [aufgerufen am 16. 6. 2023].
- 14) Vgl. Time News, They asked ChatGPT „how to kill the most people with one dollar“ His answer is chilling, 2. 4. 2023, in: <https://time.news/they-asked-chatgpt-how-to-kill-the-most-people-with-one-dollar-his-answer-is-chilling/> [aufgerufen am 16. 6. 2023].
- 15) Experten warnen vor Vernichtung durch KI, 31. 5. 2023, in: <https://www.zdf.de/nachrichten/panorama/ki-gefahr-menschheit-risiko-vernichtung-100.html> [aufgerufen am 20. 8. 2023].
- 16) Vgl. Eliezer Yudkowsky, Pausing AI Developments Isn't Enough. We Need to Shut it All Down, 29. 3. 2023, in: <https://time.com/6266923/ai-eliezer-yudkowsky-open-letter-not-enough/> [aufgerufen am 16. 6. 2023].

- 17) Marcin Frąckiewicz, ChatGPT-5: Revolution in der Kommunikation durch leistungsstarke künstliche Intelligenz, TS2 Space, 11. 4. 2023, in: <https://ts2.space/de/chatgpt-5-revolution-in-der-kommunikation-durch-leistungsstarke-kunstliche-intelligenz/> [aufgerufen am 17. 8. 2023].
- 18) Vgl. Vaticanum II, Pastoralkonstitution *Gaudium et spes*, Nr. 22.
- 19) Hans Urs von Balthasar, Romano Guardini. Reform aus dem Ursprung, Einsiedeln 1995, 17.
- 20) Ebd.
- 21) Vgl. Ralph Weimann, Bioethik in einer säkularisierten Gesellschaft. Ethische Probleme der PID, Paderborn 2015, 106-160.
- 22) Romano Guardini, Die Technik und der Mensch. Briefe vom Comer See, Mainz <sup>2</sup>1963, 52.
- 23) Joseph Ratzinger, Einführung in das Christentum, in: JRGS 4, Freiburg i. Br. 2014, 29-322, 54.
- 24) Vgl. Johannes Paul II., Enzyklika *Veritatis Splendor*, 6. 8. 1993, in: VASt 111, Bonn <sup>5</sup>1995, 30.
- 25) Dazu vgl.: Ralph Weimann, Unverhandelbare Prinzipien und bioethische Herausforderungen aus der Perspektive Joseph Ratzingers/Benedikts XVI., in: RaSt XXIII, Regensburg 2022, 122-138.
- 26) So zitiert in: ebd., 131.
- 27) Vgl. Johannes Paul II., Enzyklika *Evangelium vitae*, 25. 3. 1995, in: VASt 120, Bonn <sup>6</sup>2009.
- 28) Vgl. Benedikt XVI., Enzyklika *Deus caritas est*, 25. 12. 2005, in: VASt 171, Bonn <sup>7</sup>2014.
- 29) Vgl. Franziskus, Enzyklika *Lumen fidei*, 29. 6. 2013, in: VASt 193, Bonn 2013.

*Ralph Weimann, Dr. theol., Dr. in Bioethik, lehrt an der Päpstlichen Universität vom Heiligen Thomas von Aquin (Angelicum) und an der internationalen Dominikaneruniversität Domuni.*

Klaus-Rüdiger Mai

## Auslöschung des Unvollkommenen

„Tria mirabilia fecit Dominus: res ex nihilo, Hominem Deum, liberum arbitrium.  
– Drei Wunder hat der Herr geschaffen: Dinge aus dem Nichts, den Menschen als  
Gott, den freien Willen.“ (*René Descartes*)

### I. Kriseninflation, Transhumanismus und Große Transformation als Absage an die Erneuerung

*Vladimir Jankélévitch* schreibt in seinem großartigen Buch über den französischen Philosophen *Henry Bergson*: „Der Mensch ist so ganz Freiheit, wie er ganz ein Werdender ist; er ist eine Freiheit auf zwei Beinen, die kommt und geht, redet und atmet.“ Da jeder Mensch nur in der Gesellschaft existiert, stellt die Freiheit die Bedingung der Existenz des Menschen dar. Einerseits schützt sie seine Individualität, andererseits bewahrt sie ihn davor, in der Gesellschaft aufzugehen. Die Freiheit markiert die Grenze des Menschen zur Gesellschaft. Zugleich sorgt sie dafür, daß aus der Gesellschaft Gemeinschaften unterschiedlicher Individuen hervorgehen können. Somit bedingt die Freiheit die Existenz des einzelnen wie der Gesellschaft als ganzer. Doch das Verhältnis des westlichen Menschen zur Gesellschaft ist gestört, weil Transhumanismus und große Transformation von unterschiedlicher Seite die Freiheit in Frage stellen, die Freiheit in der Gesellschaft und die Willensfreiheit des Menschen. Mit anderen Worten: der Mensch soll kein Werdender mehr sein, er soll sich nicht entwickeln, sondern überwunden werden – in seinem Denken, Träumen, Hoffen, in seinen Freuden und seinem Geschlecht. Er soll nicht zur Vollendung streben, sondern vollendet sein, eine hochtechnisierte Amöbe. Der westliche Mensch steht vor so großen Umbrüchen, wie er sie seit 500 Jahren, ja vielleicht noch nie erlebt hat; er steht davor, sich selbst zu überwinden, was nichts anderes bedeutet, als sich auszulöschen. Die meisten Zukunftsforscher, Finanzmarktspezialisten, *Super-Forecaster* und Risikoexperten sehen weniger im Klimawandel, sondern weit stärker in einer sich verselbständigenden künstlicher Intelligenz (KI) die größte Gefahr für die Existenz der Menschheit, gefolgt übrigens von natürlichen und menschengemachten Pandemien und einem nuklearen Inferno.

Unter Transhumanismus soll im weiteren die Überwindung des Menschen durch Technik verstanden werden, die sich durch das Ersetzen vergänglichen biologischen Materials durch künstliches Material, durch Maschinelles, KI und Roboter, durch die Synthese aus Mensch und Maschine bis hin zum „Herunterladen“ des Denkens und des Fühlens, des Geistes und der Psyche des Menschen vom biologischen Körper (Speicher) auf einen anderen, künstlichen Speicher vollzieht. Große Transformation meint die Schaffung einer totalitären Kommandowirtschaft, wie sie die „klimaneutrale“ Gesellschaft, in der die Regierung nach einem ideologischen Konzept das Leben der Menschen bis in seine intimsten Bereiche –

Wünsche, Hoffnungen, Ernährung, Sprache, Fortbewegung, Raumtemperatur, Geschlechtlichkeit, Eltern-Kinder-Beziehung – hinein vorgibt und regelt. Beide Konzepte sind in die Phase ihrer Verwirklichung eingetreten. Man versteht die finale Veränderung nur unzureichend, wenn man beide Bewegungen getrennt voneinander betrachtet.

Es ist immer die geistig kleine Welt, die politisch große Welt spielen will. Und der *Mainstream* der westlichen Welt stellt nicht die Mehrheit der Gesellschaft, sondern lediglich die Mehrheit der teils zwangsgebührenalimentierten *Steamer* dar. Der *Mainstream* zweifelt sehr zu seinem eigenen Vorteil an der westlichen Welt, verzweifelt an den Werten, an den Erfolgen, an der Herkunft, an der Tradition und an der Identität, weil er all dem intellektuell und ethisch nicht mehr gewachsen ist. Das Erbe ist zu groß, es überfordert ihn. Die „Eliten“ flüchten in den Transhumanismus und in die große Transformation, weil sie dem westlichen Menschen und seinen angestammten Werten, seinem christlichen Glauben, seinen Erfolgen, den Gaben seiner Herkunft, der Größe seiner Tradition und dem Anspruch seiner Identität nicht mehr entsprechen können. Glaubt man dem *Mainstream*, will die westliche Welt nicht mehr sie selbst, wollen Männer keine Männer, Frauen keine Frauen mehr sein; ist die Welt nicht mehr Wille, sondern reine Vorstellung, nicht mehr Wirklichkeit, sondern Willkür – der hypertrophierten Machbarkeit, des unumschränkten Fühlens, der Realisierung aller Wünsche qua Ersetzung der Realität durch Ideologie. Er ist nicht mehr wie Gott, er ist Gott. Die ideologischen Apparate, wie der Marxist *Louis Althusser* sagen würde, reagieren mit toller Wut auf jeden, der beim Träumen stört, denn der *Mainstream* träumt doch gerade so schön.

Um es konkret zu benennen: Den *Mainstream* bilden die sich als Eliten fühlenden Politiker, Lobbyisten, Finanzmanager, Medien- und Kulturschaffenden, deren vorderstes Ziel darin besteht, die Aufmerksamkeit und die Finanzierung, die sie generiert haben, zu verteidigen, indem sie jeden Wettbewerb unterbinden. Wo die westliche Welt nicht verzweifelt, da träumt sie in stupender Verachtung der Bürger falsch. Der Fortschritt (lat. *progressio*) hat sich im wahrsten Sinne entwertet. Wer heute das Wort Progression in den Mund nimmt, meint Regression; wer Fortschritt sagt, verkündet den Rückschritt.

Symptomatisch ist, daß dem apokalypsetrunkenen Denken des übersättigten *Juste-milieu*, das schon an der eigenen Geschlechtlichkeit und anderen einfachsten Tatsachen der Biologie und der Physik, der Geographie und der Mathematik scheitert, die Krise zum Grund- und Ankerwort geworden ist. Die Krise, die ständig ausgerufen wird, ist nur die intellektuelle Krise der Ausrufenden, die nicht wissen, worüber sie reden. Will jedoch der Westen weiterleben, muß er sich die Freiheit nehmen, sich zu erneuern. Erneuern ist alles. Erneuern bedeutet das Gegenteil von Transhumanismus und Großer Transformation, das Gegenteil des entleerten Schlagworts Fortschritt. Erneuern bedeutet nämlich, etwas zu erneuern, das *schon da* ist, das nur anders wird, um zu bleiben, was es ist, während Transhumanismus und Transformation nicht erneuern, sondern überwinden, sprich: vernichten wollen. Der entscheidende Unterschied besteht in der Loyalität, in der Treue zu sich selbst, eben im Sicherneuern, nicht im Überwinden.

Mit dem inflationierenden Wort von der Krise behauptet man, daß etwas *völlig anderes* eintreten müsse, und zugleich wird das völlig andere als das schlechthin Gute, nur weil es das andere ist, jeder Kritik enthoben und damit sakrosankt. Die Sehnsucht lodert, daß etwas in Ordnung gebracht werden soll, entweder der Mensch oder die Gesellschaft, am besten beides, da der Mensch erzogen werden muß, damit er zu der in der Retorte der Sozialalchemie erzeugten Gesellschaft paßt. Denn der Mensch ist eigensinnig, sterblich, anfällig für Krankheiten, deren Zahl Legion ist, und die Gesellschaft gilt deshalb als ungerecht, schlecht, böse, diskriminierend, rassistisch, kolonialistisch, homophob, transphob, kurz: ungerecht und befindet sich auf dem Sprung zur politisch rechten Entgleisung.

Transhumanisten und Transformateure rufen indes frisch vergnügt aus: Gute Menschen machen gute Gesellschaften, böse Menschen machen böse Gesellschaften, also laßt uns gute Menschen und gute Sprache für gute Menschen machen. Denn der Mensch soll sein, was er spricht, und was er spricht, bestimmen wir. Kein Wort mehr ohne unsere Approbation! Wer nicht die von uns approbierte Sprache verwendet, gehört nicht mehr zur Gesellschaft, ist ein Aussätziger, ein Paria, ein Feind der Menschheit, ein Rechter.

Doch der Mensch der westlichen Elite ist Hans im Glück. Alles, was er geerbt hat, tauscht er gegen wertlosen Tand. Er sucht seine Glückseligkeit im Transhumanismus und seinen Ablaß in der Großen Transformation. Er will und er darf ewig leben, weil er ein guter Mensch mit einer guten Sprache ist, derjenige, der eines Tages die Liaison mit der Maschine so weit treiben wird, daß er an der Vermehrung der Mensch-Maschine und am Verschwinden des Menschen arbeitet. Ihm ist die Maschine zum Gott geworden, Gott lediglich etwas, das er hinter sich gelassen hat.

Stellten beide Konzepte bloße Verirrungen der Philosophiegeschichte dar, so wäre ihre Überwindung ein leichtes. Einen Irrtum kann man abstellen. Doch wir sind gefangen im Paradoxon, denn beide Konzepte, die letztlich den Menschen überwinden wollen, können wir nicht um des Menschen willen in Bausch und Bogen verwerfen. Die Schwierigkeit beginnt nämlich da, wo beide Konzepte uralten Menschheitsträumen entstammen, die von Beginn der Menschwerdung an geträumt worden, die allen Menschen zu allen Zeiten gemeinsam sind, sozusagen anthropologische Konstanten bilden und überdies die Menschheit – vor allem die westliche Welt – erst zu dem Punkt gebracht haben, an dem sie sich heute befindet. Paradox im doppelten Sinne: sie haben zu diesem Erfolg getrieben, wie sie jetzt zum Niedergang drängen. Denn jeder Mensch möchte geachtet und geliebt, in seiner Gemeinschaft, also gesellschaftlich anerkannt sein, dabei sich der Gesundheit erfreuen, ein hohes Alter erreichen, schön, am liebsten – bei ewiger Jugend – unsterblich sein. Hinter der Großen Transformation, der Schaffung einer gerechten Gesellschaft, steht der Wunsch nach Achtung, Anerkennung und Liebe, hinter dem Transhumanismus die Sehnsucht nach Freizügigkeit, Gesundheit, ewige Jugend und Unsterblichkeit. Wenn der Mensch nirgends so sehr Mensch ist als dort, wo er träumt, so ist er zugleich nirgends weniger Mensch als dort, wo er träumt. Diese Träume richten sich nun gegen die Träumenden: Der Transhumanismus

stellt das Menschsein in Frage, die große Transformation die menschliche Gesellschaft als freie und demokratische Gesellschaft.

Krankheit und Tod gehören zum Leben des Menschen; wo sie nicht mehr vorkommen, existieren auch keine Menschen mehr. Man möchte es gern vergessen, daß das Sterben zum Leben wie die Krankheit zur Gesundheit gehört. So schrecklich es sich anhört, so wahr ist es auch, daß der Tod der große Gleichmacher ist – doch nicht weil wir alle sterben müssen, sondern weil wir alle erlöst werden können. Das Reich, das nicht von dieser Welt ist (Joh 18,36), steht allen Menschen offen – mehr Gleichheit geht nicht. Doch wenn das Paradies im Irdischen situiert werden soll, auf der Erde, am zu Lebzeiten erreichbaren Ort, dann wird die Erde zur Hölle; das Paradies existiert dann nicht mehr. Aus der Freiheit des Menschen wird die Willkür von Menschen.

Ihre Gemeinsamkeit finden Transhumanismus und Große Transformation in der Vorstellung der Optimierung als Funktion des Fortschritts, und zwar einerseits in der fortwährenden Optimierung des Menschen als Material, wozu auch die Psyche gezählt wird, da der ganze Mensch materialisiert wird, andererseits in der Optimierung der Gesellschaft durch Vertiefung und Ausweitung der Gerechtigkeit, deren Voraussetzung darin besteht, in einer Art Antidiskriminierungsdiskriminierung immer neue Opfergruppen zu schaffen.

So träumt einer der radikalen Transhumanisten, *Hans P. Moravec*, von der Mensch-Maschine: „Ich sehe diese Maschinen als unsere Nachkommen. Im Augenblick glaubt man das kaum, weil sie eben nur so intelligent sind wie Insekten. Aber mit der Zeit werden wir das große Potential erkennen, das in ihnen steckt. Und wir werden unsere neuen Roboterkinder gern haben, denn sie werden angenehmer sein als Menschen.“ Doch ist andere Mensch das andere, das der Mensch notwendig braucht. Die Dekadenz der Gesellschaft besteht auch darin, das andere auszuschließen, um nicht vom anderen herausgefordert zu werden, vielmehr nur im Gleichen und mit Gleichen zu leben. Die Maschine ist nicht das andere, sie ist das Neutrum, das Non-Binäre. *Moravec* geht noch weiter: „Wie die biologischen Kinder vorhergehender Generationen verkörperten sie [= die Roboter, Kl.-R. M.] die besten Hoffnungen der Menschheit auf eine langfristige Zukunft. Um ihretwillen sollten wir ihnen jeden Vorteil verschaffen und uns verabschieden, wenn wir nicht mehr dazu beitragen können.“

Natürlich sind diese Träume alt. *Leonardo da Vinci* hat sie schon geträumt, in vielen Nächten, an vielen Tagen auf unendlich vielen Zetteln mit Entwürfen von Maschinen und Apparaten, mit Skizzen von Sektionen der Körper von Lebewesen, auf der Suche nach der Mechanik der Körper und dem Sitz der Seelen. Auch wenn er immer mehr über die Körper erfuhr, so kam er doch der Seele bei keiner Sektion und Konstruktion näher. Der englische Ökonom *Paul Collier* charakterisiert ein Postulat des Philosophen *John Rawls*, das auf den Gerechtigkeitsaspekt der Großen Transformation verweist, so: „Eine Gesellschaft sollte dann als moralisch gelten, wenn ihre Gesetze zum Wohle der am stärksten benachteiligten Gruppen gestaltet waren.“ Damit wäre dann die Gesellschaft errichtet, in der nach *Orwell* alle gleich, nur einige gleicher sind. Der Transhumanismus will den Menschen, die

Große Transformation die Gesellschaft überschreiten; beide sehnen sie die Mensch-Maschine im krisenfreien Überwachungsstaat herbei.

Das Leben ist jedoch sehr viel mehr als Mathematik. Es macht das Unvorhersehbare, das andere, den fortwährenden Kampf zwischen Chaos und Kosmos aus. Die Chinesen sehen als Urprinzip der Welt Ying und Yang an, die Menschheit unterschied bis jetzt zwischen männlich und weiblich, und selbst die Liebe zum eigenen Geschlecht setzt noch das Geschlecht voraus. Aber – um das dritte „Trans-“ einzuführen – die Transsexualität will das Geschlecht überwinden, wie der Transhumanismus den Menschen, wie die Große Transformation die Freiheit. In all diesen „Trans-“ geht es nicht um Transzendenz, sondern um Immanenz.

Leben ist keine arithmetische Reihe, sondern das Überlogische, das sich nicht in logische Systeme fassen läßt. *Descartes* benennt, ohne es ahnen zu können, den inneren Widerspruch des Transhumanismus präzise, wenn er „homo Deus“ und „liberum arbitrium“ aufzählt, ohne allerdings den Menschen als Gott dem freien Willen gegenüberzustellen. Denn der (Selbst-)Vergottung steht der freie Wille des Menschen entgegen, weil dieser in der Selbstvergottung seine Freiheit verliert, die darin besteht, eben nicht allmächtig zu sein. Der allmächtige Mensch wäre unfrei, denn er wäre nun in der Macht gefangen, wo er in Gott frei war.

Die Vorstellung der Optimierung, die Idee des Transhumanismus und das Konzept der Großen Transformation bedürfen der Behauptung der Krise, denn Veränderung und Überwindung benötigen zu ihrer Rechtfertigung der Schlechtigkeit eines Zustandes, den es zu verbessern gilt. Die Ermächtigung bedarf der Selbstermächtigung, da nichts existiert außer dem Ich, kein anderer, kein Gott, der es ermächtigen könnte, da es selbst das Höchste ist. Die Selbstermächtigung ist aber ein Prozeß des Verlustes. Der Mensch muß für die Macht in sich Platz schaffen. Er ist nicht mehr frei in seinen Entscheidungen, weil er im Sinne der Macht zu handeln hat. Er fügt sich. Im Falle des Transhumanismus handelt es sich um Überschreitung, um Überwindung des *Humanum*, im Falle des Transsexualismus um die des Sexus.

Die Frage lautet, was das *Humaum* ist, das überwunden und überschritten werden soll. *Goethes* zwar geniales, aber auch irreführendes Bild vom Zauberlehrling verlagert das Problem nur auf eine andere Ebene, ohne es zu lösen. Denn die Frage nach dem Meister bleibt unbeantwortet. Wer ist der Meister, der in *Goethes* Gedicht das Haus verläßt? Das Problem des Transhumanismus besteht darin, daß der Mensch entweder Zauberlehrling und Hexenmeister in einem oder Lehrling ohne Meister ist, weil eben kein Meister existiert. Da der Mensch nicht sein eigener Meister sein kann, wenn er Lehrling ist, weil er sich sonst lehrte, was er erst lernen muß, ist er in dieser Vorstellung am Ende doch Lehrling ohne Meister. Er war, er ist Lehrling, doch der Transhumanismus will ihn zum Meister machen oder in den Stand setzen, etwas zu schaffen, was ihn letztlich im Sinne von *Hans P. Moravec* ablöst oder in der Vorstellung von *Ray Kurzweil* in etwas anderes überführt. Will der Mensch also seinen eigenen Meister erschaffen, den Übermenschen, der aus der Verbindung von Mensch und Maschine entsteht? So fragt *Kurzweil*: „Wir mögen die Weichheit unserer Körper ...Und wir wollen keine künstliche Wärme, sondern die tiefe und intime Glut von Billionen lebender Zellen. Sollte man den

Körper daher nicht lieber Zelle für Zelle verbessern?“ Durch *Nanobots* sollen Alterung und Krankheit, die *Kurzweil* als Fehlfunktionen ansieht, kontrolliert und vermieden werden.

Wurden die Fortschritte in der Medizin nicht aus dem Bestreben vorangetrieben, Krankheiten zu heilen? Hat nicht die Angst vor dem Tod, davor, Opfer einer Triage zu werden, die meisten Menschen dazu getrieben, sich zu Probanden des größten Feldversuchs der pharmazeutischen Industrie in der Geschichte der Menschheit zu machen – für eine völlig neue Art von Impfstoffen, die, wollte man *Kurzweils* Bild aufnehmen, funktionieren wie eine Art genetischer *Nanobots*? In der Pandemie wurden in Deutschland die grundgesetzlich verbrieften Freiheitsrechte gegen das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit ausgespielt, Freiheit gegen propagierte Sicherheit; und in diesem Wettstreit unterlag die Freiheit. Der Treiber des Transhumanismus findet sich in der Angst und in der Einsamkeit des Menschen ohne Gott, der um sein Leben bangt, weil er weiß, daß er es verlieren wird, und für sich entschieden hat, daß nichts hernach kommt. Er hat dem Tod den Stachel zurückgegeben, den ihm Christus einst siegend entwunden hatte (vgl. 1 Kor 15,55).

Das ist eine äußerst beunruhigende Entwicklung. Denn die Pandemiepolitik folgte einer Regierungslogik, die auf Kontrolle und Befehl statt auf Freiheit setzte. Sie war im Grunde das Vorwort zur Großen Transformation auf der Grundlage transhumanistischer Argumente. Die Regierung setzt sich das Ziel, den Menschen, den sie als defizitäres Wesen ansieht, zu verbessern. Der „alte Adam“ soll zugunsten der synthetischen Person überwinden werden.

Zum erstenmal im machbarkeitsversessenen 19. Jahrhundert thematisiert *Friedrich Nietzsche* die Überwindung des Menschen, wenn er sagt: „Ich lehre euch den Übermenschen. Der Mensch ist etwas, das überwunden werden soll. Was habt ihr getan, ihn zu überwinden? Alle Wesen bisher schufen etwas über sich hinaus: und ihr wollt die Ebbe dieser großen Flut sein und lieber noch zum Tiere zurückgehn, als den Menschen überwinden? Was ist der Affe für den Menschen? Ein Gelächter oder eine schmerzliche Scham. Und ebendas soll der Mensch für den Übermenschen sein: ein Gelächter oder eine schmerzliche Scham. Ihr habt den Weg vom Wurm zum Menschen gemacht, und vieles ist in euch noch Wurm. Einst wart ihr Affen, und auch jetzt noch ist der Mensch mehr Affe, als irgend ein Affe.“ Das aber ist der Transhumanismus, die Überwindung des Menschen. Müßte *Nietzsche* nicht entgegnet werden, es ist gut, daß vieles im Menschen noch Wurm, noch Affe ist? Wäre er es nicht mehr, hätte der Mensch die Natur verloren, die Evolution, das Schöpferische, Gott. Der Transhumanismus setzt die Technik an die Stelle der Evolution. Es ist wirklich das Ende des Menschen, wenn er aus der Evolution fällt. Der Transhumanismus glaubt, daß die erste Evolution den Menschen aus dem Tierreich führte, während die nun anstehende zweite Evolution den Menschen überwindet, indem der Mensch selbst zu einer Art Maschine wird oder zumindest Bio-Maschinen erzeugt, Maschinen, die lernfähig sind, eine KI, die eine eigene Evolution besitzt. Die Evolution verlief nach den Vorstellungen der Transhumanisten den aussterbenden Menschen und fände in Maschinen, in lernfähiger KI statt.

KI kennt die metaphysischen Räume der Erkenntnis nicht. Die Propheten der KI und der Maschinenzukunft, die Verfechter der Überwindung des Menschen kennen dieses Problem, nur glauben sie es dadurch zu überwinden, daß sie KI oder Maschinen schaffen, die lernfähig sind, die sich unabhängig vom Menschen selbst optimieren. Da es „aufgrund ihrer Komplexität nicht möglich ist, Intelligenz zu programmieren“, will man sie „wachsen lassen. Das heißt, daß ein Lernprozeß stattfinden muß, eine Entwicklung und Anpassung“ (*Jobst Landgrebe*). Man versucht Künstliche Intelligenzen wie menschliche sich bilden, wachsen zu lassen.

## II. Gilgamesch und das Paradies auf Erden

Wenn der Mensch wie im Transhumanismus überwunden werden soll, stellt sich die Frage, was das ist, das zu überwinden ist, was also der Mensch ist. Und das setzt voraus, zu verstehen, wie er aus dem Tierreich herausgetreten ist, anders gesagt: wie die Kultur zur Natur hinzutritt. In einer der erschütterndsten und schönsten Passagen der gleichnamigen Dichtung wird der Held Gilgamesch von dem Wissen um die Endlichkeit des menschlichen Lebens tödlich verletzt. Er wird Zeuge des Siechtums seines Freundes Enkidu, den er pflegt, und den er nicht hergeben, nicht begraben kann, auch wenn der Körper verwest. Das ist genau der Punkt, an dem, psychologisch gesehen, Religion und Sehnsucht nach Ewigkeit (als dem Ursprung des Transhumanismus) entsteht: „Mein Freund, den ich so sehr liebe, der zusammen mit mir alle Leiden durchlebte, Enkidu, mein Freund, den ich so sehr liebe, der zusammen mit mir alle Leiden durchlebte, es lege Hand an ihn das Schicksal der Menschheit! Sechs Tage und sieben Nächte habe ich um ihn geweint. Ich gab ihn nicht her, um ihn zu bestatten, bis der Wurm ihm aus der Nase fiel. Da überkam mich die Furcht, daß auch ich sterben könnte. Ich begann den Tod zu fürchten und so laufe ich in der Steppe umher ... Werde nicht auch ich wie jener sein und mich niederlegen müssen, auf daß ich nie wieder mich erhebe für immer und ewig?“

Im Grundwasserozean taucht Gilgamesch nach der „Pflanze des ewigen Lebens“, schneidet sie ab, holt sie an die Oberfläche und bricht damit nach seiner Heimatstadt Uruk auf. Ist nicht dieses ewige Leben der Grundimpuls des Transhumanismus, findet er sich nicht in der verzweifelten Suche unzähliger Alchemisten nach dem Stein der Weisen? Gilgamesch, der die Pflanze des ewigen Lebens gefunden hat, verliert sie wieder. So nahe er auch daran war – Gilgamesch gelang es nicht, den Menschen das ewige Leben zu bringen.

Doch was, wenn nun kein Gott existiert, kein Paradies erreichbar ist, wenn der Tod auch den Tod bedeutet, für Seele, Geist, Psyche, Pneuma, wenn „Lichtfunken“ und „Seelenfünklein“ nur hübsche Tröstungen und die Existenz des Paradieses als verzweifelte Lüge den Schmerz des Skandals der Endlichkeit der eigenen Existenz lindern soll? Dann muß der Mensch wie Gott sein und selbst die Unsterblichkeit für sich schaffen. Er wäre auf sich gestellt und müßte sich – so folgern die Transhumanisten – um sich selbst kümmern, um seine Gesundheit, seine ewige Jugend, sein ewiges Leben. Dann also muß er selbst Hand anlegen und das

Himmelreich auf Erden schaffen. Er muß Gott werden, weil diese Stelle nicht unbesetzt beliebt kann.

Die Vorstellung des Himmelreichs auf Erden umfaßt zweierlei: die Schaffung einer idealen, „paradiesischen“ Gesellschaft und das „ewige“ Leben nach dem Tod, was man auch so verstehen kann, daß es ein Leben ist, nachdem der Tod überwunden, wie Krankheit und Siechtum ausgerottet worden sind. „Paradies“ bedeutet ewiges, gesundes Leben, ideale Gesellschaft, Überwindung des Menschen in seiner Gebrechlichkeit und Sterblichkeit, Überwindung der Gesellschaft in ihrer Ungerechtigkeit. Es existiert zwar keine Kritik an diesen Utopien, die nicht zutiefst wahr und zutreffend wäre. Dennoch möchten die Menschen eher gesund und unsterblich als sterblich und krank sein und sind deshalb so offen für all diese Versprechungen, die in Ideologien oder Erzählungen gekleidet das Genre der Utopien bilden.

Man stelle sich das Gegenteil vor: Sollen Ärzte etwa nicht mehr Leben retten, wo immer sie können, und soll Forschung etwa nicht dieses Können täglich vergrößern? Ist die Menschheit nicht längst schon auf dem Weg zur Unsterblichkeit gestoßen worden, wenn sie selbst entscheiden muß, wo Leben beginnt und wo es endet? Ist – oder ab wann wäre – Abtreibung Mord? Ab wann dürfen lebenserhaltende Maßnahmen beendet, die Maschinen abgeschaltet werden? Das technische Können der Menschheit stürmt voran, während das ethische Vermögen heillos abgeschlagen hinterhertrottet. Man kann die Vorstellungen des Transhumanismus und der Großen Transformation ablehnen, aber man kann nicht die elementaren Menschheitsträume, die zur Identität des Menschen gehören, aus denen transhumanistische und transformatorische Ideen ihren Impuls gewinnen, ignorieren. Wo ist die Grenze? Wie viel Ewigkeit ist „okay“, genauer: wie lange darf Ewigkeit dauern? Die technischen und wissenschaftlichen Möglichkeiten akzeptieren keine Grenzen, weil man dem Menschen nicht verbieten kann zu forschen. Ein *Status quo* ist so wenig durchsetzbar wie ein Moratorium, weil er dem Wesen des Menschen widerspricht, den *Goethe* so treffend in der Gestalt des „Doktor Faust“ charakterisierte: „Im Weiterschreiten find' er Qual und Glück./ Er! unbefriedigt jeden Augenblick“ (Faust. Der Tragödie zweiter Teil, 1832, 5. Akt). Was erkannt werden kann, wird erkannt, was gemacht werden kann, wird gemacht.

Ist also die transhumanistische Zukunft, die Überwindung des Menschen zur Mensch-Maschine, zum Roboter-Menschen, zur Vermählung der künstlichen mit der menschlichen Intelligenz, die Züchtung oder Optimierung neuer Menschen unausweichlich? Gehört Transhumanisten und Transformateuren die Zukunft? Geht der *Élan vital* auf den Über-Menschen über, während der Mensch als melancholische Verlustmasse zurückbleibt, als Erinnerung wie an ein Ur-Lebewesen, von dessen Existenz wir nur durch Versteinerungen von Knochen wissen? Die Rede war bisher nur von Intelligenz, Intellekt, Verstand, nicht aber von Vernunft. Es überrascht: Wo so viele alte Worte einen Bedeutungswandel im Laufe von tausend Jahren erfuhren, blieb die Bedeutung des Wortes Vernunft im Althochdeutschen bis heute nahezu unverändert. Vernunft ist eine Fähigkeit, die von der Tätigkeit des Vernehmens, des Hörens, der sinnlichen Wahrnehmung kommt und zu Einsicht und Klugheit führt, während der Verstand eher das Vermögen

beschreibt, zu denken und zu urteilen. Die Vernunft bedient sich des Verstandes, ist jedoch weit mehr als er. Sie beginnt, noch bevor der Verstand einsetzt, und sie endet noch längst nicht, wenn der Verstand sich bereits in Ruhe befindet. Ist es die Vernunft, die schließlich aus dem Dilemma führt und den Traum vor dem Alptraum bewahrt?

### III. Schlaf oder Traum der Vernunft?

*Francisco de Goya* hat im letzten Jahr des 18. Jahrhunderts, kurz vor „Torschluß“ der Aufklärung, 80 Radierungen unter dem Titel „Caprichos“ (span. für Launen, Einfälle) veröffentlicht. Am bekanntesten ist das Capriccio Nr. 43 mit dem Titel „El sueño de la razón produce monstruos“, der entweder mit „Der Schlaf ...“ oder mit „Der Traum der Vernunft gebiert Ungeheuer“ übersetzt wird. Das Bild zeigt *Goya*, mit Oberkörper und Kopf auf eine Art Tisch gelegt, im Schlaf versunken. Neben ihm liegen Griffel, Stifte, während hinter ihm bedrohlich Eulen und andere Nachtgestalten aufsteigen und die Herrschaft über den Raum und den Schlafenden einzunehmen drohen. Beide Übersetzungen deuten in unterschiedliche Richtungen. Erwachen die Ungeheuer, weil die Vernunft schläft, oder erwachen sie, weil sie träumt? Sind die Ungeheuer Träume der Vernunft? Im ersten Fall läge ein Akt mangelnder Wachsamkeit vor und wäre hinreichend von der Redensart beschrieben, daß die Mäuse auf dem Tisch tanzen, wenn die Katze aus dem Haus ist. Im zweiten Fall brächte eine träumende Vernunft die Ungeheuer hervor, mehr noch, würde die Vernunft selbst die Unvernunft, der Rationalismus den Irrationalismus, der Fortschritt die Reaktion erzeugen.

Man kann das Problem auf christliche Weise lösen: indem man darauf hinweist, daß die Ewigkeit des Menschen den Tod voraussetzt. Man kann die Transzendenz ins Feld führen, nämlich die Vorstellung, daß Christus den Menschen den Weg in das Himmelreich gewiesen hat und der Weg zur ewigen Glückseligkeit über das Kreuz führt. Man kann daran erinnern, daß der Mensch Gott benötigt, um sich nicht selbst zu vergotten, um sich in der Hybris seiner Allmachtsphantasien nicht selbst zu zerstören. Bescheidenheit bedeutet ja die Fähigkeit, sich zu bescheiden, das heißt sich zufrieden zu geben. Und vielleicht ist der Glauben an Gott auch deshalb so wichtig, weil er zur Selbstbescheidung führt, dazu, zu verstehen, daß man nicht alles machen muß, was man kann; daß man sich fügt, damit die Welt nicht aus den Fugen gerät. Doch Bescheidenheit ist nicht die Natur des Menschen, allenfalls seine Kultur.

### IV. Der Wille zum Vernunftgebrauch

Manche meinen, der Transhumanismus werde an seinen eigenen unerfüllbaren Zielen scheitern, weil er weit mehr *fiction* als *science* ist. Andere denken, daß die Große Transformation zwar viel Zerstörung, viel Wohlstandsverlust und große soziale Kämpfe entfesseln werde, doch am Ende wie alle Systeme, die auf Kommandowirtschaft beruhen und Leben der Bürger bis ins einzelne regeln wollen, an ihrer wirtschaftlichen Ineffizienz zerbreche. An beiden Ansichten ist viel Wahres. Richtig ist auch, daß zumindest alle monotheistischen Religionen eine Ethik

vernünftiger Selbstbescheidung hervorbringen und aus dieser Perspektive zugleich Verantwortung als Antwort des Menschen auf Gottes Schöpfung lehren. Diese Verantwortung fußt auf der Kenntnis dessen, was Leben, was das Humanum bedeutet; was voraussetzt zu wissen, wann Leben beginnt, wann es endet. Denn der Tod ist die Voraussetzung des Lebens, weil Leben Endlichkeit bedeutet, weil es seine eigene Dauer, seinen eigenen Rhythmus besitzt. So heißt es in Psalm 90,12 (in *Luthers* Übersetzung): „Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.“ Doch selbst wenn man davor die Augen verschließt, bleibt etwas, das zutiefst menschlich ist: die Freiheit, die von der Vernunft ermöglicht und von der Willensfreiheit verwirklicht wird. Vielleicht kann man die Willensfreiheit auch Gnade nennen.

Die Willensfreiheit – entweder als das zutiefst Menschliche oder als das Göttliche im Menschen – widersteht letztlich der Überwindung des Menschen, weil sie auf dem Menschsein beharrt. Sie steht in offener Opposition zur Funktionalisierung des Menschen, sie ist das Kreative, das sich nicht in Algorithmen oder in Kommandowirtschaften und Diktaturen einsperren läßt, sich dem Konformationsdruck nicht unterwirft. Was *Henri Bergson* *Élan vital* nennt, nenne ich Willensfreiheit: die Fähigkeit des Menschen, seine Vernunft zu gebrauchen. Genau dieses hat eine moderne Gesellschaft zu leisten. Es geht darum, Wissenschaft und Technik voranzutreiben, doch gleichzeitig sich der Endlichkeit bewußt zu sein, allen Phantastereien von der Überwindung des Menschen, des Sexus, der Marktwirtschaft und der Demokratie immer wieder und tagtäglich eine Absage zu erteilen, indem man im vergnügten Wissen um die Endlichkeit seine Einzigartigkeit nicht im Artifizialen, sondern durch das moralische Gesetz immer aufs neue erfährt; wenn Allmachtsphantasien im Gesellschaftlichen wie im Wissenschaftlichen schmeicheln, sich dennoch seiner Nichtigkeit in der zahllosen Weltenmenge bewußt zu bleiben. „Bedenke, daß du nur ein sterblicher Mensch bist“ wurde dem Römer, während er im Triumphzug verehrt wurde, von einem Sklaven beständig ins Ohr geflüstert.

Der Schlaf der Vernunft bringt Alpträume hervor, jedoch nicht die Träume der Vernunft. Im Gegenteil, sie erinnern uns daran, daß wir – mit *Voltaire's* „Candide“ gesagt – unseren Garten zu bestellen haben und daß wir mehr als dies auch nicht vermögen.

*Dr. phil. Klaus-Rüdiger Mai, Germanist und Historiker, arbeitet als freier Schriftsteller und publiziert Sachbücher, Romane und Essays.*

Michael F. Feldkamp

## Zur gesellschaftlichen Rolle der katholischen Korporationen in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert

Die katholischen Korporationen sind seit ihrem Bestehen Mitte des 19. Jahrhunderts ein Bestandteil der Geschichte des Katholizismus in Deutschland, finden aber auffallend geringe Beachtung in der Geschichtsschreibung. Die wenigsten Historiker oder Kirchenhistoriker kennen sich in dieser Materie aus. Wenn Nachwuchshistoriker selbst einer Studentenverbindung angehören und Interesse an einer Beschäftigung mit dem Thema bekunden, wird es für sie schwierig, sich damit an einer Universität zu qualifizieren. Sollten sie später im Berufsleben überhaupt als Historiker arbeiten können, stehen derlei Themen auch nicht gerade oben auf der Agenda, weshalb es an Studien mit wissenschaftlichem Anspruch fehlt. Die Geschichte der Korporationen ist den einzelnen Bünden und Verbänden überlassen. Deren Festschriften sind nicht selten bessere Chroniken ohne tiefgreifende Analysen. Wenige Ausnahmen bestätigen diese zugegebene subjektive Einschätzung. Die Geschichte der Korporationen wird im übrigen der Universitäts- oder Studentengeschichte zugeschlagen. Hier fehlt es besonders im Hinblick auf die katholischen Korporationen an der Einbindung in die Kirchengeschichte.

### Soziale Frage im Mittelpunkt

Der Beginn der katholischen Sammlungsbewegung und ihrer Vereine wird auf das Jahr 1848 datiert. Die Gründung der sogenannten Pius-Vereine im ganzen deutschsprachigen Raum wird nicht ohne Grund als die „Stunde der Laien“ bezeichnet. Nach dem Ende des Heiligen Römischen Reiches im Zuge des Reichsdeputationshauptschlusses von 1803 waren die Bistümer vielfach unbesetzt geblieben und ihre Priesterseminare geschlossen. Das Engagement war den „Laien“ überlassen – übrigens ein Wort, das erst mehr als 100 Jahre später geprägt wurde. Von Anfang an stand die „soziale Frage“ im Mittelpunkt der katholischen Sammlungsbewegung. Bis heute stehen die von *Adolph Kolping* (1813-1865) errichteten „Gesellenhäuser“ für ein erfolgreiches katholisches Engagement zur Armutsbekämpfung im Zeitalter der Industrialisierung des 19. Jahrhunderts. Katholische Politiker, die sich schon 1848/49 in der Frankfurter Nationalversammlung und 1852 im preußischen Abgeordnetenhaus zusammenschlossen und offiziell erst 1870 die katholische Deutsche Zentrumspartei (kurz: Zentrum oder einfach „Z“) gründeten, folgten zwei Motiven. Zum einen trieb sie das Gebot der christlichen Nächstenliebe um, sich auch sozialpolitisch zu betätigen. Zum anderen war es vor allem ihre politische Überzeugung, die katholische Arbeiterschaft in Deutschland nicht den Sozialisten preiszugeben. Auch war es das Eingeständnis, daß die

Bindungskraft des Pfarrpriesters nicht ausreichte, überpfarrlichen Aufgaben nachzugehen. Die Gründung einer katholischen Arbeiterbewegung oder das Betreiben eines Kolpingheimes etwa gehören naturgemäß nicht zum Kerngeschäft eines Gemeindepfarrers.

Die Zentrumsparterie mobilisierte die Katholiken, an die Wahlurne zu gehen. Die Partei kämpfte „für die kirchlichen Freiheiten und das Recht auf freie Religionsausübung“ und sah sich laut ihrem Programm dem Gemeinwohl verpflichtet. Der Schutz der christlichen Ehe und Familie, die Konfessionsschule, das natürliche Elternrecht (auf christliche Erziehung) und der konfessionelle Religionsunterricht standen auch noch 75 Jahre später, bei der Gründung der CDU 1945, auf der Agenda christlich motivierter Politik in Deutschland.

Auch die katholischen Korporationen, die sich unter dem Einfluß von *Georg Freiherr* (ab 1914: Graf) *von Hertling* (1843-1919) seit 1863 vermehrt an den Universitätsstandorten gründeten, hatten ihre Wurzeln im katholisch-sozialen Vereinswesen. 1844 wurde in Bonn die Bavaria, die älteste noch heute bestehende katholische Korporation, von Theologen gegründet. In München folgte 1851 die Aenania. Letztere gründete 1856 zusammen mit Winfridia Breslau den Cartellverband der Katholischen Deutschen Studentenverbindungen (CV), dem sich später zahlreiche andere Verbindungen, darunter Bavaria, anschlossen. Zudem gründete sich 1847 in Bonn der aus Theologen bestehende Katholische Studentenverein Ruhrania, aus dem sich der Unitas-Verband (UV) der Wissenschaftlichen Katholischen Studentenvereine entwickelte. 1853 wurde in Berlin ein Katholischer Leseverein gegründet, der wiederum 1865 zu den Gründungskorporationen des nichtfarbentragenden Kartellverbands Katholischer Studentenvereine (KV) zählte. Der Leseverein besteht heute unter dem Namen Askania-Burgundia. Einen eigenen Weg nahmen das 1881 gegründete Kartell katholisch-süddeutscher Studentenvereine (SKV), das sich 1920 mit dem KV zusammenschloß. Ähnlich erging es den Verbindungen der 1891 geschlossenen Kartellvereinigung katholischer deutscher Studentenkorporationen, die sich seit 1905 Katholischer Deutscher Verband farbentragender Studentenkorporationen (KDV) nannte: sie, die den „kleinen CV“ bildeten, schlossen sich bis 1912 allesamt dem „großen CV“ an.

Durchweg hatten die aus wohlhabenden Bildungsschichten stammenden und insofern privilegierten katholischen Studenten in ihren Korporationen eine Kasse für wohltätige Zwecke eingeführt. Ferner gaben sie sich „unpolitisch“ und setzten sich für die Freiheit ihrer Religion und unbehinderten Gottesdienstbesuch an den kirchlichen Feiertagen ein.

„Unpolitisch“ zu sein, wie es in allen Satzungen der Korporationen des 19. Jahrhundert hieß, war eine Voraussetzung für die Genehmigung der Satzungen durch Rektor oder Senat der Universität und in den Studentenverbindungen zunächst nur ein Lippenbekenntnis. Die Klausel „unpolitisch“ gehörte aber zum Narrativ vieler Korporationen, als es 1933 darum ging, diese vor der nationalsozialistischen Gleichschaltung zu sichern und später vor der Auflösung zu bewahren; was jedoch keiner Korporation gelang.

Alle studentischen Korporationen bedurften im 19. Jahrhundert der Genehmigung durch Behörde und Universität. Es war die Grundvoraussetzung für ihre gesellschaftliche Akzeptanz und die Partizipation am Universitätsleben. Erst dann konnten sie sich einem Dachverband anschließen. Bei manchen konnte es Jahre dauern, bis die Aufnahme in einen solchen Dachverband erfolgte.

## Die Organisation der katholischen Akademikerschaften im 19. Jahrhundert und die Rolle Hertlings

Neben der Geselligkeit (Freundschaft) erhoben die katholischen Studentenverbindungen Kunst, Wissenschaft, Religion und vielfach auch Vaterland, aber ohne einen übertriebenen Nationalismus, der dem weltumspannenden katholischen Glauben wesensfremd ist, zu ihren Prinzipien. Auf der Generalversammlung der katholischen Vereine, aus denen die Katholikentage hervorgingen, hielt *Hertling* am 21. September 1863 in Frankfurt am Main seine berühmte „Prinzipienrede“. Sie wurde zu einer Art Gründungsdokument der katholischen Verbindungen. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung müsse für die katholischen Studenten im Einklang mit der Offenbarung stehen. Glaube und Vernunft sollten eine Einheit bilden. Für die Zeitgenossen erzielte *Hertlings* Rede eine große Wirkung. Es kam zu zahlreichen Gründungen katholischer Verbindungen an den Universitäten und zu dem Bestreben, diese zu einigen.

*Georg von Hertling* war es auch, der 13 Jahre später, am 25. Januar 1876, die „Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft“ gründete, eine der ältesten deutschen Wissenschaftsgesellschaften. Mit dieser Vereinigung gab *Hertling* den Mitgliedern der katholischen Studentenverbindungen für die Zeit nach ihrem Studium eine akademische Heimat und schuf ihnen ein Netzwerk für den Fall, daß sie sich als Wissenschaftler weiter qualifizieren wollten. Die Gründung der Görres-Gesellschaft erfolgte zu einer Zeit, als die Studentenverbindungen noch nicht über sogenannte Altherrenschaften verfügten, die den ehemaligen Verbindungsstudenten dauerhaft an die Korporation und durch diese an den jeweiligen Dachverband – CV, KV, UV – binden sollten. Die katholischen Korporationen, genauer gesagt: viele ihrer Mitglieder standen Pate bei der Gründung der Görres-Gesellschaft und bildeten ihr größtes personelles Reservoir, was auch den schnell eintretenden Erfolg der Görres-Gesellschaft ausmachte.

## Herausbildung des Studentenlebens: Anleihen bei Landsmannschaften, Corps, Burschenschaften

Das „Farbentragen“ von Band und Mütze spielte keine vorrangige, identitätsstiftende Rolle. Es wurde erst nach der Teilung des 1864 geschlossenen „Würzburger Bundes“ (eigentlich: Bund katholischer Studentenkorporationen) in farbentragende Verbindungen (CV) und nicht-farbentragende Vereine (KV) im Jahr 1865 zum Erkennungs- und Unterscheidungsmerkmal. Viel bedeutsamer war es, eine Alternative zu den liberalen, nationalen und nicht selten antichristlichen sowie antisemitischen Burschenschaften, Corps und Landsmannschaften zu bieten, um die eigene katholische Klientel zu binden.

Standen die katholischen Korporationen nach dem Unfehlbarkeitsdogma von 1870 wenigstens in den Hochburgen des Altkatholizismus, München und Bonn, teilweise vor einer Zerreißprobe, bewirkte der von Reichskanzler *Otto von Bismarck* entfachte Kulturkampf genau das Gegenteil von dem, was beabsichtigt war. Der Kulturkampf stärkte die katholische Kirche und führte zugleich zu einer Klerikalisierung des politischen Katholizismus, mithin der Zentrumsparterie. Katholisch zu sein war plötzlich auch ein politisches Bekenntnis und konnte Auswirkungen auf die Berufsfindung nehmen – was unausgesprochen ein Berufsverbot meinte – und zu einer gesellschaftlichen Ächtung führen. Auch nach dem Kulturkampf konnte sich die Zentrumsparterie langfristig nie wirklich gegen die Übermacht von Nationalismus, Liberalismus und Sozialismus durchsetzen. Dennoch bildete sie 1881 die stärkste Fraktion im Deutschen Reichstag und war von Februar 1919 bis November 1932, also während der gesamten Weimarer Zeit, an allen Regierungskoalitionen beteiligt.

Bemerkenswert ist, daß der Kulturkampf die Anpassung der katholischen Korporationen an das studentische Leben und die Übernahme von Gebräuchen der älteren, nicht-katholischen Korporationen begünstigte. Bereits Anfang der 1880er Jahre gehörten bei den meisten katholischen Verbindungen Kneipe und Kneipwart, Liedgutpflege, Bierzeitung, Trinkriten und -hörner, auch Begriffe wie Fuchs/Fux (für Neumitglieder) und Bursch (für ältere Semester) zum korporationsstudentischen Alltag. Die katholischen Verbindungen wollten den übrigen Studentenverbindungen in nichts nachstehen.

Der Abschluß dieser Entwicklung war mit dem Bau oder Erwerb eigener Verbindungshäuser seit 1900 erreicht. Vor der Anschaffung eigener Häuser logierten die Verbindungen in wechselnden Lokalen. Das Studentenleben fand vor den Augen der Öffentlichkeit statt. Jetzt zog man sich „auf das Haus“ zurück, während in Österreich bis heute die verbindungseigene oder angemietete Etagenwohnung, die sogenannte Bude, dominiert. Die Öffentlichkeit nahm die katholischen Korporationen nur mehr bei der jährlichen Fronleichnamsprozession oder beim gelegentlichen „Couleurbummel“ wahr. Mit der Errichtung der aufwendigen Häuser, die manches Mal wie Ritterburgen aussahen, teils auch so genannt wurden (zum Beispiel die „Alamannenburgen“ zu Tübingen) und das Stadtbild der kleineren Universitätsstädte zu prägen vermochten, entstand auch ein neues Selbstverständnis der Korporationen. Dennoch spielte die soziale Frage bei den katholischen Bünden weiterhin eine große Rolle – wenigstens ausweislich ihrer Statuten.

## Von den Studentenverbindungen zum Akademikerverband

Für die Errichtung der Häuser war die feste und institutionelle Bindung der ehemaligen Mitglieder der Korporationen in Form von sogenannten Altherrenschaften unverzichtbar. Diese brachten das Geld auf, mit dem später die Korporationshäuser finanziert werden konnten. Die Altherrenschaften der einzelnen Verbindungen schlossen sich zu Altherrenbünden oder -verbänden zusammen. Der so entstandene Dachverband konnte eine Verbandszeitschrift herausgeben und damit verbandsweit Inhalte vorgeben und Themen setzen.

Schon durch die Bereitstellung finanzieller Mittel, aber auch aufgrund ihrer verhältnismäßig hohen Mitgliederzahl erhielten die Altherrenschaften eine ungeahnte Machtposition und wirkten über einen eigens gewählten Vorstand nachhaltig am öffentlichen Erscheinungsbild der Korporation mit.

Durch die Errichtung der Altherrenbünde gerieten die Studentenverbindungen in eine zusätzliche Abhängigkeit von den – biblisch-spöttisch auch „Philister“ genannten – Alten Herren. Von heute auf morgen verwandelten sich die Korporationen in einen Akademikerverband, ohne daß man sich die damit einhergehende Machtverschiebung eingestanden hatte. Man mischte sich in das Leben der Studenten ein, war sich aber der politischen oder gesellschaftlichen Verantwortung als mitgliederstarker Akademikerverband nie richtig bewußt geworden und hat deswegen den sich anbietenden neuen Handlungsrahmen nie ausgeschöpft; keiner der drei großen Verbände, CV, KV und UV, wagte ein Alleinstellungsmerkmal oder wollte in Konkurrenz mit den jeweils anderen Dachverbänden treten. Im Zweifelsfall waren die Alten Herren ohnehin in der katholischen Zentrumsparterie organisiert.

Zweifelsohne wäre die Geschichte der katholischen Korporationen anders verlaufen, wenn es die Altherrenbünde nicht gegeben hätte. Bei vielen Auseinandersetzungen, etwa mit dem Nationalsozialismus, übten diese erheblichen erzieherischen Einfluß auf die *Activitates* aus, bis hin zur Disziplinierung der Studenten. Verschwunden war das Ideal der studentischen Korporation als „Selbsterziehungsgemeinschaft“. Neben der Einflußnahme auf ihre studentischen *Activitates* waren die Altherrenschaften vor allem mit der Finanzierung befaßt und sahen sich selbst auch satzungsgemäß als Förderer der Studenten.

### Haltung zu den Bischöfen und der Zentrumsparterie

Begünstigt durch den Kulturkampf, gelang den katholischen Korporationen auch der Schulterschuß mit den Bischöfen, die – wenn sie nicht ohnehin korporiert waren – kurzerhand zu Ehrenmitgliedern ernannt wurden. Die Bischöfe wußten um den personellen Einfluß der Korporationen, deren Mitglieder in Deutschland mehr oder weniger die gesamte katholische jüngere Akademikerschaft bildeten und sich aktiv in der Zentrumsparterie oder in der Wissenschaft betätigten. Sie waren zugleich treue Mitglieder der Kirche. Je eine Korporation des CV (Trifels München, 1922) und eine des KV (Askania Berlin, 1928) nahmen auch den Apostolischen Nuntius *Eugenio Pacelli*, den späteren Papst *Pius XII.*, als Ehrenmitglied auf.

In der Weimarer Zeit wurde die Verbindung zwischen den katholischen Korporationen und der sich zunehmend klerikalisierenden Zentrumsparterie noch enger. Die Alten Herren achteten sehr genau darauf, wie sich ihre *Activitates* gesellschafts- und parteipolitisch positionierten, vor allem in der Endphase der Weimarer Jahre, als bei den Studenten ein gewisser Unmut gegen das Zentrum wuchs, dessen Profil nach ständiger Regierungsbeteiligung allmählich geschleift war und inhaltlich an Kontur verlor. Die katholischen Studentenverbindungen, genauer: ihre Altherrenschaften fungierten als „vorpoltischer Raum“ der Zentrumsparterie. Die Treue zu

Korporation, Kirche und Zentrum bildeten eine Einheit, die aber stets neu beschworen und gelebt werden mußte. Dazu dienten auch die großen Festkommerse, die ganze Stadthallen und Bürgersäle füllten und als große Kundgebungen des politischen Katholizismus auch überregional wahrgenommen wurden.

## Nachkriegszeit und frühe Bundesrepublik

Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es zwei Neuerungen: In den unmittelbaren Nachkriegsjahren mußten die Studentenverbindungen nicht nur von den Universitäten (wieder) zugelassen, sondern auch von den Alliierten lizenziert werden. Erst Mitte der 1950er Jahre erhielten die Korporationen, die in der Weimarer Republik auch an den Allgemeinen Studentenausschüssen beteiligt waren, keinen Platz mehr in den Universitätsverfassungen. Damit waren sie aus dem offiziellen Universitätsleben verdrängt.

Für die katholischen Verbindungen war nach dem Zweiten Weltkrieg der Kartellbruder und langjährige Bundeskanzler *Konrad Adenauer* (CDU) Garant für eine christliche Politik. Doch unbemerkt von der Öffentlichkeit, zogen sich die katholischen Bischöfe aus dem politischen Leben zurück. Nicht zuletzt aufgrund der weitgeltenden Bestimmungen des Reichskonkordates von 1933 durften sie keine Wahlkampfaussagen mehr treffen, auch nicht zugunsten einer sich christlich verstehenden Partei.

Es ist ein Verdienst der 1945 gegründeten bikonfessionellen Christlich-Demokratischen Union Deutschlands (CDU) und ihrer bayerischen Schwester, der Christlich-Sozialen Union (CSU), daß mit ihrer Hilfe nach dem Zweiten Weltkrieg die Prinzipien der katholischen Soziallehre auch im Protestantismus breite Rezeption und Zustimmung erfuhren. So wurde die katholische Soziallehre als eine (gemein)christliche Soziallehre aufgefaßt. Indem aber die Union es von Anfang an strikt vermied, konfessionelle Unterschiede oder religiöse Fragen und Gegensätze, zumal bei ihren Parteimitgliedern, zu thematisieren, trug sie zu einer schleichen- den Entchristlichung der Politik bei. Übrig blieben die – von den Fachleuten bewußt abstrakt formulierten – Prinzipien der katholischen Soziallehre, Gemeinwohl, Solidarität und Subsidiarität, deren konkrete Anwendung auf politische Lagen die Union oft scheute. Mit einem Beitrag zur konfessionellen Ökumene und einer Versöhnung der „gottgegebenen Freiheit des Einzelnen“ und der „Ansprüche der Gemeinschaft mit den Forderungen des Gemeinwohls“ (Kölner Leitsätze vom Juni 1945), wie dies noch vor Gründung der CDU beim Treffen im Dominikanerkloster in Walberberg von der Programmkommission angedacht war, hat diese Entwicklung nur wenig gemein.

Waren die katholischen Studentenverbindungen noch in der Weimarer Republik der vorpolitische Raum der katholischen Zentrumspartei, aus dem ihr Nachwuchs rekrutiert wurde, so übernahmen diese Aufgaben etwa bei CDU/CSU fortan die Junge Union (JU) und die mit den C-Parteien „befreundete Organisation“ des Rings Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS). Zweifellos nahm damit die Professionalisierung der parteipolitischen Arbeit zu. Doch beschleunigte sich

zugleich die gesellschaftspolitische Zurückdrängung der katholischen Korporationen.

## Chancen als Solitäre

Seitdem die Studentenverbindungen nicht mehr an den Universitäten zugelassen wurden, entzogen sie sich jeder institutionellen Anbindung. Es wuchs auch die Skepsis der Priester und besonders der Bischöfe gegenüber den katholischen Studentenverbindungen, deren Leben sehr stark von ihren Traditionen und Riten bestimmt waren und die sich nach Auffassung vieler Akteure nicht oder nur schwerlich bereit zeigten, sich den gesellschaftlichen Veränderungen anzupassen.

Das neue Kirchenrecht von 1983 trug seinen Teil dazu bei, daß grundsätzlich Vereinigungen, die sich katholisch nannten, dem Ortsbischof zu unterstellen waren. Daran hatten bezüglich der katholischen Korporationen aber weder die Ortsbischöfe ein Interesse noch die Korporationen selbst. Aus den Studentenverbindungen wären sonst möglicherweise akademische Betvereine geworden. Nur aufgrund partikularrechtlicher Besonderheiten im deutschen Sprachraum dürfen sich die traditionsreichen Korporationen weiterhin katholisch nennen, ohne dem Diözesanbischof zu unterstehen und den „Nachweis“ führen zu müssen, katholisch zu sein. Nach dem neuen Codex Iuris Canonici werden private kirchliche Vereine sonst nur anerkannt, wenn ihre Statuten von der kirchlichen Autorität überprüft worden sind.

Zuerst trennten sich also die Universitäten von den Studentenverbindungen; dann gab es trotz der Wiederbegründung des seit Juli 1933 aufgelösten Zentrums nach 1945 keine katholische Volkspartei mehr, und die Rekrutierung des Nachwuchses der neuen überkonfessionellen christlichen Union erfolgte über eigene Jugendorganisationen; schließlich verloren die Bischöfe das Interesse an den katholischen Korporationen. Letztere sind seitdem Solitäre ohne echte organisatorische beziehungsweise institutionelle Einbindung in die Kirche. Nur die Mitgliedschaft im Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) oder in den Diözesanräten reicht kaum aus, die Korporationen aus ihrer Isolation zu befreien. Damit teilen sie das Schicksal der kirchlichen Laienstrukturen, die angesichts der enormen Kirchenaustrittswellen der letzten Jahre sich zusehends selbst in die gesellschaftliche Bedeutungslosigkeit hineinmanövrieren. Der auf binnenkirchliche „Macht“ ausgerichtete „synodale Weg“ scheint das Ende des Laienkatholizismus einzuleiten. Da mag es für die Korporationen geradezu ein Segen sein, daß sie mit den im synodalen Weg beteiligten Laienverbänden nur wenig gemeinsam haben, um nicht mit in den Abgrund gezogen zu werden. Bei alledem darf nicht vergessen werden, daß die katholischen Korporationen immerhin gemeinsam circa 30.000 Akademiker vertreten.

Um so wichtiger wird es sein, daß die katholischen Studentenverbindungen und ihre Verbände zu kirchlichen und gesellschaftlichen Fragen nicht länger schweigen. Das an Mariä Himmelfahrt 2023 veröffentlichte, mit Datum vom 24. Juli in Rom verabschiedete „Memorandum Romanum“ des Berliner Vororts des CV „zu

den aktuellen Angelegenheiten des Glaubens und der Kirche“ scheint in diese Richtung zu weisen.

Gleichwohl ist nicht zu übersehen, daß die Verbindungen eines Verbandes sehr unterschiedlich sind. An verschiedenen Standorten gibt es unterschiedliche Usancen im Mit- und Gegeneinander der Korporationen. Und wie ist es erst, wenn sich ein Verband in gesellschaftspolitische und gar innerkirchliche Themen einmischen will? Aber nur über eine einheitliche inhaltliche Positionierung werden die großen Akademikerverbände des CV, des KV und des UV sich größeres Gehör verschaffen können.

### **Literatur (Auswahl)**

Hermann Cardauns, Fünfzig Jahre Kartellverband (1863-1913). Festschrift zum goldenen Jubiläum des Verbandes der Katholischen Studentenvereine Deutschlands, Kempten, München: Kösel, 1913.

Paulgerhard Gladen, Die deutschsprachigen Korporationsverbände, 4., aktual. und erw. Aufl., Hilden: WJK-Verlag, 2014.

Friedhelm Golücke (Hg.), Korporationen und Nationalsozialismus, Gesellschaft für deutsche Studentengeschichte, Schernfeld, o. J. [1989]

Wolfgang Löhr (Hrsg.): Rückbesinnung und Ausblick. KV-Studententum nach 150 Jahren (Revocatio historiae. Schriften der Historischen Kommission des Kartellverbandes Katholischer Deutscher Studentenvereine [KV], Bd. 8), Köln: SH-Verlag, 2006

Frank Mager, Ein Ruck geht durch den Cartellverband. Mit einem „Memorandum Romanorum“ reagieren katholische Studenten auf den Synodalen Weg und erinnern an das Katholizitätsprinzip, Die Tagespost, 24. August 2023, 9

Siegfried Schieweck-Mauk, Lexikon der CV- und ÖCV-Verbindungen. Die Korporationen und Vereinigungen des Cartellverbandes der Katholischen Deutschen Studentenverbindungen (CV) und des Cartellverbandes der Katholischen Österreichischen Studentenverbindungen (ÖCV) in geschichtlichen Kurzdarstellungen, Köln: SH-Verlag, 1997

Florian Werr, Geschichte des Cartell-Verbandes der Katholischen Deutschen Studenten-Verbindungen. Jubelbeilage zum Korrespondenz-Blatt der Katholischen Deutschen Studenten-Verbindungen, Paderborn: Schöningh, 1890; 2., vermehrte Auflage, Berlin: Germania, 1900.

Hermann Joseph Wurm, Handbuch für den Cartellverband der katholischen deutschen Studentenverbindungen, 2. Aufl., Berlin 1904

*Michael F. Feldkamp ist promovierter Historiker und lebt in Berlin. Er forscht und publiziert zu Fragen der Parlamentsgeschichte sowie der Kirchengeschichte vom Mittelalter bis in die Gegenwart.*

# Wenn Sozialethik auf Religionspädagogik trifft

## Vom Befähigungsansatz zur Befähigungsdidaktik

In der (christlichen) Sozialethik hat der auf die humanistischen Sozialökonominnen *Amartya Sen* und *Martha Nussbaum* zurückgehende Befähigungsansatz große Resonanz gefunden. Ausgehend von einem neu-aristotelisch begründeten Menschenbild wird in Abgrenzung vor allem zu utilitaristischen Ansätzen eine Gerechtigkeitstheorie entworfen mit Folgen für Verteilungsfragen, gesellschaftliche Institutionen und anzustrebende Sozietugenden. Grundideen dieser Gerechtigkeitstheorie sollen in diesem Beitrag für den Bereich der ethischen Bildung ins Gespräch gebracht werden mit einer religionspädagogischen Lehrphilosophie. Es soll überprüft werden, inwieweit der Befähigungsansatz nutzbar gemacht werden kann für eine Weiterentwicklung in der Didaktik ethischer Bildung, welche dann als Befähigungsdidaktik konsequent eine Brücke schlägt zwischen Sozialethik und Religionspädagogik. Lehrphilosophie, Rollenverständnis der Lehrkraft und Idee einer solchen Befähigungsdidaktik sollen hierzu am Beispiel eines Seminars zur ethischen Bildung angedacht und zur Diskussion gestellt werden. Eine Übertragung auf andere Kontexte ethischer Bildung ist ausdrücklich beabsichtigt.

### 1. Lehrphilosophie

Zunächst wird hierzu der Weg von einer Grundidee christlicher Bildung hin zu einer daran anschließbaren Befähigungsidee als Lehrphilosophie vorgestellt.

#### *1. Ethische Bildung, christlich begründet*

Ein klassisches christliches Verständnis ethischer Bildung geht von biblischen Wurzeln aus. Ursprüngliche Grundlage des Bildungsbegriffs ist die Gottebenbildlichkeit des Menschen (Gen 1,26f.). In der Mystik (*Meister Eckhart*) wird daraus gefolgert, die menschliche Seele müsse sich entbilden, damit Gott sich in diese Seele einbilden kann.<sup>1</sup> Die Überwindung egoistischer und anderer rein irdisch fokussierter Motive mache die menschliche Seele somit frei für Gott, der den Menschen nunmehr beseelt. Der so beseelte Mensch ist dann gebildet. Subjektwerdung ist danach das Ergebnis der Einwohnung Gottes im Menschen. Dies ist aus meiner christlichen Grundhaltung ein gut begründeter Weg zu einer Erkenntnis des Guten und zur Freiheit. Bildung ist deshalb grundsätzlich eng an die Tugend gebunden, so daß gerade die ethischen Fächer eine dialogisch wirksame Bildungsverantwortung tragen. Eine so christlich begründete ethische Bildung hat ein von Gott gegebenes Ziel und will mystagogisch zu einer ebenso eschatologischen wie moralischen Selbsttranszendenz befähigen.

Bildung steht heute eher für einen zu vermittelnden Wissenskanon, formal für die aktive Talentförderung, funktional für verbesserte Fertigkeiten in der Lebens- und

Arbeitswelt, idealistisch für die Ausrichtung an einem zweckfreien Ideal mit entsprechenden Konsequenzen für Tugend und Ethik. Säkular versteht sich „Bildung als Befähigung zur vernünftigen Selbstbestimmung“, zu Mitbestimmung und Solidarität.<sup>2</sup> Dieser Begriff hat individuelle Züge, wenn es um Subjektwerdung und Persönlichkeitsbildung geht. Die soziale Seite rekurriert mit den politischen Zielen auf die Einbettung in eine bestimmte gesellschaftliche Kultur beziehungsweise deren Weiterentwicklung. Dabei wirkt sie zum einen so, daß sie den Menschen befähigt, einen bestehenden Lebenskontext zu erfassen und in diesem Rahmen Leben zu gestalten. Sie soll aber auch edukativ wirken, indem sie den Menschen befähigt, die vorgefundene Kultur zu hinterfragen und sie weiterzuentwickeln, orientiert an einem Werte-Ideal. Damit geht es auch um Kulturverstehen und Kulturgestaltung. Bildung ist in dieser ethischen Hinsicht also die Begegnung des Menschen mit einem auch normativ wirksamen Ideal.<sup>3</sup> Dieses Ideal soll der eigenverantwortlich reflektierte und individuell für akzeptabel gehaltene Kompaß für den ethisch gebildeten Menschen sein, um bestehende individuelle und gesellschaftliche Lebenskontexte zu hinterfragen, sie zu bestärken oder zu verändern. Ethische Bildung setzt in dieser Perspektive somit eine transparent erkennbare und akzeptable Idee des Guten voraus. Sie macht etwa im Sinne des Höhlengleichnisses von *Platon* den Unterschied zwischen Schein und Sein und ist so eine Befähigung des Menschen zur Selbsttranszendenz und zur selbst gewählten Orientierung an einem moralisch wirksamen Ideal oder Gesetz.

Christlich begründete ethische Bildung und Pädagogik sind der unantastbaren Würde des Menschen als dem auch säkular geteilten Ideal unserer freiheitlichen Gesellschaftsordnung verpflichtet. Aus ihr läßt sich ein egalitärer Anspruch auf die universale Einlösung des Humanum ableiten, für den der christliche Humanismus mit seinem Reichtum Pate steht. Diese Überzeugung von Würde ist sozial-ethisch eng verbunden mit einer christlich gut begründeten affektiven, irenischen sowie inklusiven Idee des Zusammenlebens (*Alfred Müller-Armack*). Solche Bildungsideale der Würde und des Zusammenlebens betreffen grundsätzlich alle Menschen, Menschen mit und ohne Behinderung, unterschiedlicher Herkunft, junge und alte, reiche und arme und so weiter. Gefragt werden muß aber immer, was genau mit diesem Humanum gemeint ist, wie Gleichheit zu verstehen ist, welche individuellen und sozialen Tugenden damit verbunden sind und wie sie etwa konkret pädagogisch umgesetzt werden können, so daß sie affektiv, irenisch und inklusiv wirken. Das sind zugleich zentrale Inhalte grundlagenethischer Reflexion im Dienst einer anwendungsnahen Moralthologie und Sozialethik. Was aber ist nun genau diese Idee des Humanum?

## 2. *Christlicher Humanismus*

Die wesentliche Orientierung an den christlich begründeten Ideen von Würde und Zusammenleben liegt im christlichen Humanismus, den ich im katholischen Bekenntnis ausdrücklich ökumenisch verstehe.<sup>4</sup> Gute Bildung in einem freiheitlichen Verständnis orientiert sich am gottgegebenen Wesen des Menschen und dient der verantwortlichen Entfaltung seiner Freiheit. Das christliche Menschenbild sieht den von Gott geliebten Menschen als Person mit einem Lebensauftrag, der sich in

individueller und sozialer Verantwortung ausdrückt: vor Gott, vor sich selbst, voreinander und für die Schöpfung. Dieser Bildungsbegriff gründet in einem normativen Menschenbild, wie es die großen christlichen Humanisten vertraten, die zugleich Pädagogen waren. Sie hielten damit ihrer Zeit den Spiegel vor. *Erasmus von Rotterdam*, *Philipp Melancthon* und andere ging es nicht allein um ein Glaubenswissen, sondern auch um ein Glaubensverstehen und um eine auch individuelle Mündigkeit im Glauben, wie sie etwa im Rahmen der Reformation stark eingefordert wurde. Diese christlichen Humanisten vertraten eine Ethik mit dem Ziel der „Humanitas“, der edlen Geistes- und Herzensbildung, die zugleich Menschlichkeit herausbilden soll. Jesus Christus ist dabei das Vorbild und wichtiger als Gelehrte. Sein Evangelium ist das Kriterium für ethisch legitime Entscheidungen. Dies gilt auch für die Bildung der Herrscher und für die kulturelle Prägung der sozialen Ordnung. Für die Zeit des 16. Jahrhunderts als fortschrittlich anzusehen sind etwa die daraus abgeleiteten sekundären und für meine Lehrphilosophie immer noch wichtigen Werte und Prinzipien bei *Erasmus*: erstens christliche Bildung der Regierenden, zweitens Gerechtigkeit für alle, drittens Solidarität der Christenmenschen, viertens Ausweitung der Meinungsfreiheit, fünftens Bewußtseinsbildung vor übereiltem Krieg.

Diese Werte und Prinzipien umreißen ein hoch aktuelles europäisches Friedensprogramm, das den Krieg (unter Christen) ächtet. Gemeinwohl, Solidarität, Frieden, Freiheit, Gerechtigkeit und Europa-Gedanke begründet *Erasmus* in der normativen menschlichen Natur, die deshalb zum Maß ethischer Bildung erklärt wird, weil Gott selbst Mensch geworden ist. Christlich-humanistische Ethik fußt danach auf dem durch Jesus Christus gewürdigten Menschen und entwickelt von da aus eine einladende Begründung von Humanität als Angebot an alle Menschen guten Willens unserer Zeit. Die hier vertretene christlich-ethische Bildungsidee steht mit dem Ziel der Befähigung zur reflektierten Bewußtseinsbildung in dieser humanistischen Tradition: „Der Beitrag des christlichen Glaubens besteht darin, im Vertrauen auf die Gnade Gottes Lebenszuversicht zu schaffen: ‚Der Glaube will zum Leben ermutigen‘.“<sup>5</sup> Dem sind heute selbstverständlich weitere Anwendungsfelder hinzuzufügen, wie vor allem die von Papst *Franziskus* stark gemachte Bewahrung der Schöpfung, der verantwortliche Umgang mit neuen (digitalen) Technologien und damit verbundene Fragen nach dem Menschen (Transhumanismus, Fragen des Lebensschutzes) und nach neuen Ideen einer auch psychologisch orientierten Verhaltensökonomie und so weiter.

Christlicher Humanismus als Grundlage von ethischer Bildung verbietet die Beschränkung auf bloße Funktionalität und Sachgerechtigkeit. Sie wäre sonst nur ein Instrument der Verzweckung des Menschen, so daß das Ziel der Subjektwerdung aus dem Blick geriete.<sup>6</sup> Dementgegen soll das christliche Ideal angeboten werden, nach dem der Mensch durch Bildung befähigt und offen bleiben muß für die Beschäftigung mit letzten Fragen (nach Sinn, Wahrheit, dem Guten etc.) und dabei für die Transzendenz. Was aber ist nun genau mit Befähigung gemeint?

### 3. Befähigungsansatz

Der hier gewählte schillernde Befähigungsbegriff wird semantisch gefüllt mit Grundideen aus der säkularen Sozialphilosophie vor allem von *Amartya Sen*, die durch eine Einbeziehung der Theorie von *Martha Nussbaum* noch weiter neu-aristotelisch angereichert werden könnte. Ethische Bildung ist dann humanistisch, wenn sie den Menschen seinen Möglichkeiten entsprechend befähigt, aus gegebenen Entscheidungsoptionen reflektiert und eigenverantwortlich auszuwählen. Diese Befähigungsidee geht – analog zu einer christlichen Anthropologie – davon aus, daß der Mensch seinem Wesen nach erstens grundsätzlich eigene Interessen verfolgt, zweitens mit seiner natürlichen Sozialanlage gemeinschaftliches Tun anstrebt sowie drittens eine deontologische Rationalität besitzt, die ihm aus Pflichtbewußtsein auch nutzenenkende Entscheidungen ermöglicht.<sup>7</sup>

Das Bildungsziel einer Befähigungsfreiheit soll die Optionsräume weiten und zur Eigenverantwortung ermutigen. Vorpositiv vorausgesetzt ist das egalitäre und unbedingte Grundrecht auf eigenverantwortliche Entfaltung von grundlegenden Fähigkeiten wie Gesundheit, Kreativität, persönliche Verantwortung oder soziale Integration, die den Menschen als Person ausmachen.<sup>8</sup> Diese Grundfähigkeiten sind Ausdruck der Freiheit. Eigenverantwortlichkeit wird dabei verstanden als ein individueller Optionsraum, der angemessene Wahlmöglichkeiten zwischen Alternativen erlaubt. Ziel ethischer Bildung ist es dann, Individuen zu einer solchen positiven Befähigungsfreiheit zu befreien. Egalisiert werden soll dabei nicht die durch den Bildungsprozeß tatsächlich erhaltene Ausstattung mit Grundfunktionen, sondern die Befähigung, solche Grundfunktionen entfalten zu können. Aufgabe guter Lehre muß es danach sein, Individuen zu einer Verantwortlichkeit gegenüber ihren Grundfähigkeiten zu befähigen. Da die Entscheidung zur konkreten Entfaltung bei den Individuen liegt, wird die Eigenverantwortung herausgefordert. Wie also der und die einzelne die angebotene Bildung annimmt, das liegt in der Verantwortung der Individuen. Die Befähigung zur Nutzung des Freiheitsraumes ist eine Grundvoraussetzung so verstandener positiver Freiheit.

Die christliche Einbettung des Befähigungsansatzes ersetzt das bloße Postulat der natürlichen Grundfunktionen und der daraus abgeleiteten Würde durch die Vorstellung einer Gottgegebenheit und der Gottebenbildlichkeit des Menschen. Erforderlich ist aus einer christlichen Sicht auch die begründete Sicherstellung eines Mindeststandards gerade für diejenigen, die kaum oder nicht mehr zur Übernahme eigener Verantwortung befähigt werden können, denen also die Optionsräume keine positive Freiheit mehr eröffnen können. Etwa geistig behinderte Menschen sind unbedingt zu dem Verantwortungsgrad zu befähigen, der ihren Möglichkeiten entspricht. Ist auch diese Befähigung nicht mehr möglich, so stehen diesen Menschen unbedingte Schutzrechte ihrer lebenswürdigen Existenz zu.

## 2. Rollenverständnis

Diese Lehrphilosophie im Geiste des Befähigungsansatzes hat Folgen für das Rollenverständnis der Lehrkraft. In Anlehnung an die hierzu passenden Modelle dienender und situativer Führung und an das geweitete Profil guter Lehre nach

*J. Hattie*<sup>9</sup> ist die Rolle als Lehrkraft dann mit vier großen Verantwortlichkeiten verbunden, durch die zweckerfüllende (Einlösung der Anforderungen ethischer Bildung) und zwecksetzende (Befähigung durch Teilhabe und Mitgestaltung) Kompetenzentwicklung neben instruktiven vor allem auch selbsterschließende und aneignungsorientierte Elemente miteinander verbindet.<sup>10</sup>

Die Lehrkraft in diesem Ansatz ist christlicher Humanist. Solche Authentizität ist Grundlage der Glaubwürdigkeit. Sie kann gerade in Zeiten zunehmender Anfechtung von Kirche und christlichem Bekenntnis auskunftsfähig sein zu Fragen des Glaubens und im Bekenntnis zum dreifaltigen Gott einen eigenen, begründeten Standpunkt vertreten, ohne diesen als einen paternalistischen Lerninhalt zu instrumentalisieren.<sup>11</sup> Mit solcher Positionierung werden Schüler und Studenten herausgefordert, selbst eine begründete eigene Position zu beziehen.

Die Lehrkraft steht als inspirierender und motivierender Evokator von Befähigung im Dienst der Lernenden. Sie sollte selbst fasziniert sein von den zahlreichen Herausforderungen (sozial)ethischer Dilemmata und motiviert sein, dafür zu begeistern, dafür sensibel zu sein, selbst nach begründeten Lösungen zu suchen und auch gemeinsam in guter Streitkultur darum zu ringen. Als *Servant Leader* ist die Lehrkraft immer auch selbst Lernende, weil sie mit Neugier an Menschen Neues entdeckt, eigene Grenzen erkennt und Fehler offen einräumt. Das gebietet das humanistische Selbstverständnis. Die Lehrkraft ist Fachexperte. Sie kann komplexe und abstrakte Systematik in zugänglichen Anwendungskontexten vorstellen und so ein inhaltliches Rüstzeug zur eigenständigen Urteilsbildung für den eigenen Befähigungsraum bereitstellen. Sie kann mit passenden aktuellen oder persönlich erfahrenen Narrativen ethische Diskussionen zum Punkt führen und sie so als lebensnah, relevant und persönlich herausfordernd veranschaulichen.

Die Lehrkraft ist auch Anwalt derer, die sich nicht evozieren lassen wollen oder können. Mit situativer Führungskompetenz erkennt und schätzt sie die Diversität solcher individuellen Dispositionen und erspart diesen Menschen ein paternalistisch uniformierendes Korsett.<sup>12</sup> Statt dessen schaut sie auf jeden einzelnen mit den ganz eigenen Fähigkeiten und Dispositionen, gerade wenn diese abseits des „Normalen“ liegen. Es geht darum, unterschiedliche Charismen zu schätzen und zu fördern. Das gilt gerade auch für die verborgenen und vermeintlich schwachen Talente. Diese Wertschätzung sollte auch in den Lerngruppen kultiviert werden, damit die ethische Theorie in der Lernpraxis glaubwürdig praktiziert wird. Situative Führung bedeutet dann auch, mal transformative, mal transaktionale Elemente einzusetzen und im Sinn einer beidhändigen Führung die innovativ-kreativen Geister ebenso zu fördern wie diejenigen, die sich in vorgegebene Sachverhalte in die Tiefe einarbeiten.<sup>13</sup>

Die Lehrkraft ist auch potentieller Ansprechpartner für vertrauliche Anliegen und Fragen der Seelsorge. Gleichwohl müssen in dieser Rolle klare Grenzen gezogen werden, wo dies die Rolle als Lehrkraft tangiert.

### 3. Didaktik

Auf der Grundlage der hier skizzierten Lehrphilosophie und des damit verbundenen Rollenverständnisses kann nun das didaktische Konzept vorgestellt werden.

#### *1. Von einer Vermittlungs- zur Ermöglichungs- und Befähigungsdidaktik*

Dem humanistischen Befähigungsgedanken entsprechen wesentliche Inhalte einer Ermöglichungsdidaktik.<sup>14</sup> Lernende sollen in entsprechenden Seminaren grundsätzlich dazu befähigt werden, in der reflektierten Kenntnis verschiedener (sozial-)anthropologischer Zugänge die Ideale von Menschenwürde und affektivem, irenischem, inklusivem Zusammenleben eigenverantwortlich mit semantischem Gehalt zu füllen. Diese Ideale als solche sind im Kontext von Religionspädagogik und kirchlicher Bildungsarbeit ebenso gesetzt wie die Verantwortbarkeit solcher Semantik vor dem christlichen Menschen- und Gesellschaftsbild. Damit erfährt der didaktische Prozeß – anders als in der konstruktivistischen Reinform bei *Rolf Arnold* – eine präkonstruktivistisch gesetzte Rahmung. Die Offenheit des selbstbestimmten Lernprozesses, zu der das Lernen im Bereich Ethik befähigt, vollzieht sich nunmehr in einem gegebenen Kontext. Damit ist das konstruktivistische Modell verlassen. Dies hat verschiedene Gründe: 1.) Die konsequent verstandene konstruktivistische Anthropologie, aus der *Arnold* auch eine entsprechende Tugend ableitet, versteht den Menschen nicht als Person in Kontinuität, sondern in den verschiedenen, durch Systeme und deren autopoetische Selbstreferenz gegebenen Rollen. Diese Vorstellung konkurriert mit einem ganzheitlichen christlichen Verantwortungs- und Personbegriff. 2.) Die Lehrkraft soll im Modell christlicher Lehre die vierfache Verantwortung (vor Gott, vor sich, voreinander und für die Schöpfung) als Habitus entfalten, nicht eine nach allen Seiten hin offene Sichtweise des Konstruktivismus. 3.) Ethische Bildung nach dem hier vertretenen Verständnis begrenzt die ansonsten große Offenheit der Lernziele durch die freiheitlich und christlich begründeten Ideale. Sie sollen nicht selbst einem konstruktivistischen Prozeß geopfert werden. Das selbstbestimmte Lernen ist also gerahmt, damit solche Humanität sich nicht (im Sinne des bekannten *Böckenförde-Diktums*) selbst abschafft.

Eine solche hier kühn versuchte Relativierung der Ermöglichungsdidaktik schmälert nicht deren weitgehende praktische Anschlußfähigkeit an die hier vertretene Lehrphilosophie. Im Gegenteil: Der Dialog zwischen Konstruktivismus und einer christlich begründeten ethischen Bildung ist für die semantische Bestimmung eines didaktischen Habitus, den *Arnold* ja ausdrücklich fordert, höchst produktiv. Hierzu sei etwa verwiesen auf inspirierende Diskurse von christlichen Autoren mit dem *Arnold*-Schüler *Thomas Prescher*.<sup>15</sup> Dort werden wichtige Gemeinsamkeiten deutlich, ohne die Unterschiede zu verwischen.

Für eine begriffliche Klarstellung mit der insgesamt notwendigen Abgrenzung wird anstelle von Ermöglichungsdidaktik der Begriff einer Befähigungsdidaktik eingeführt.

Wie das konstruktivistische Modell versteht auch diese Befähigungsdidaktik, unter den nunmehr gegebenen Rahmenbedingungen und in einem anderen

Menschenbild begründet, gutes Lernen als selbstgesteuert, produktiv, aktivierend, situativ und sozial.<sup>16</sup>

Ziele sind 1a.) die Weitung des individuellen Optionsraumes aller Schüler und Studenten, 1.b.) die Weitung des kollektiven Optionsraumes im Team sowie 2.) die reife wie reflektierte Schärfung des individuellen Verantwortungsbewußtseins möglichst aller, um den möglichst erweiterten Raum zu nutzen.

## 2. Methoden

Im Mittelpunkt der Lehre steht die verantwortliche Befähigung, bezogen auf den Lerngegenstand, sowie das Ringen um eine reflektierte Positionierung zum Ideal. In dieser Rolle muß sich die Lehrkraft selbst immer wieder den humanistischen Spiegel vorhalten (lassen), damit sie sich auch selbst als Lernenden wahrnimmt. Dazu dienen auch Supervision, kollegialer Austausch, Evaluationen etc. Die mehrstufige Verantwortungsorientierung ist dem christlichen Menschenbild verpflichtet. Relevanzorientierung motiviert und stiftet Sinn. Zielorientierung dient der effizienten Auseinandersetzung mit komplexen ethischen Dilemmata.

## 4. Zusammenschau

„Ziel allen schulischen Wirkens ist die Bildung des Menschen. Bildung an sich kann man allerdings weder unterrichten noch lernen. Bildung stellt sich ein, wenn man „richtig“ gelernt hat.“<sup>17</sup> In diesem Sinne ist das Bildungsziel dieses Ansatzes nunmehr die Befähigung zum „richtigen“ Lernen, welches in den ethischen Fächern immer auch normative Ideale adressiert. Der hier skizzierte Ansatz einer Befähigungsdidaktik will also eine sozialetische Philosophie konsequent zur Grundlage der Didaktik ethischer Bildung machen. Ein solche Brückenschlag, der hier am Beispiel eines selbst erprobten Seminars vorgestellt wird, möchte die religionspädagogische Diskussion auch über den Bereich ethischer Bildung hinaus bereichern und herausfordern.

## Anmerkungen

1) Vgl. Ulich Kropač, Religion – Religiosität – Religionskultur. Ein Grundriß religiöser Bildung in der Schule. Stuttgart: Kohlhammer, 2019, 202-205.

2) Wolfgang Klafki, Neue Studien zur Bildungstheorie und Didaktik. Zeitgemäße Allgemeinbildung und kritisch-konstruktive Didaktik, Weinheim: Beltz, <sup>6</sup>2007, 19 f., so zitiert bei Reinhold Boschi, Einführung in die Religionspädagogik, Darmstadt: WBG, <sup>3</sup>2017, 74.

3) Vgl. Kropač, a. a. O., 206.

4) Vgl. Die Zukunft des konfessionellen Religionsunterrichtes. Empfehlungen für die Kooperation des katholischen mit dem evangelischen Religionsunterricht (= Die deutschen Bischöfe Nr. 103), Bonn 2016.

5) Herbert Schlögel, Unterschiedliche Zugangsweisen zum Personbegriff. Ein Beitrag zur ökumenischen Ethik, in: Andreas Fritzsche/Manfred Kwiran (Hrsg.), Der Mensch, München: Bernward, 1998, 12-25, mit Verweis auf: Rat der EKD und DBK, Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit. Wort zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in

Deutschland (= Gemeinsame Texte 10), hrsg. vom Kirchenamt der EKD und vom Sekretariat der DBK, Hannover/Bonn, 1997, 21.

6) Vgl. Rudolf Englert, Was bringt uns Bildung?, in: Uta Pohl-Patalong (Hrsg.), Religiöse Bildung im Plural. Konzeptionen und Perspektiven, Schenefeld: Grünewald, 2003, 19-29, 23.

7) Vgl. Amartya Sen, Commodities and Capabilities, New Delhi: Oxford University Press, 2003, 9.

8) Vgl. ders., Capability and Well-Being, in: Martha Nussbaum/Amartya Sen (Hrsg.), The Quality of Life, Oxford: Clarendon Press, 1993, 30-53, 31.

9) John Hattie, Teachers make a difference: What is the research evidence? Paper presented at the Building Teacher Quality: What does the research tell us? ACER Research Conference, Melbourne, Australia, in: [http://research.acer.edu.au/research\\_conference\\_2003/4/](http://research.acer.edu.au/research_conference_2003/4/) [aufgerufen am 4. 6. 2022].

19) Thomas Prescher, Modelle der Kompetenzentwicklung. Ein systemisch-evolutionäres Rahmenmodell für die curriculare Ausbildung der Gesundheitsberufe, in: Pädagogik der Gesundheitsberufe 1, 2017, 74-83.

11) Vgl. Der Religionsunterricht vor neuen Herausforderungen. Hirtenwort der deutschen Bischöfe (= Die deutschen Bischöfe Nr. 80), Bonn 2005, 34 ff.

12) Ferdinand Rohrhirsch, Christliche Führung – Anspruch und Wirklichkeit. Führen mit Persönlichkeit und Ethik, Berlin: Springer, 2013, 84.

13) Julia Müller/Matthias G. Will/Barbara Renzl, Ambidextrous Leadership and a Micro-Macro-Model for Systemizing Research of a Multi-Level-Phenomenon. Paper presented at the SMS 35<sup>th</sup> Annual International Conference 6<sup>th</sup> October 2015, Denver 2015, sowie Gerhard Dammann, Narzissmus und Führung, in: Johannes Eurich/Alexander Brink (Hrsg.), Leadership in sozialen Organisationen, Wiesbaden 2009, 62-89, 53.

14) Rolf Arnold, Ermöglichungsdidaktik – die notwendige Rahmung einer nachhaltigen Kompetenzreife, in: Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis 2/2012, 45-48, sowie Katrin Quilling, Ermöglichungsdidaktik, Deutsches Institut für Erwachsenenbildung. Leibniz-Zentrum für Lebenslanges Lernen, Reihe Wissensbausteine, 2015, in: <http://www.die-bonn.de/id/31752> [aufgerufen am 4. 6. 2022].

15) Thomas Prescher/Elmar Nass/Arndt Büssing, Utopie und Wirklichkeit. Spiritualität als Vollendung des eigenen Wachstums, Aachen: Mainz, 2022.

16) Rolf Arnold/Thomas Prescher/Christiane Stroh, Ermöglichungsdidaktik konkret. Didaktische Rekonstruktion ausgewählter Lernszenarien, Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, 2014.

17) Volker Ladenthien, Didaktik und Methodik des Pädagogikunterrichts. Eine Grundlegung, Münster: Waxmann, 2018, 66.

*Prof. Dr. Dr. Elmar Nass lehrt Christliche Sozialwissenschaften und gesellschaftlichen Dialog an der Kölner Hochschule für Katholische Theologie (KHKT).*

Hermann Josef Barth

## **Meat-eating plants oder Welche Not leidet ein fauler Kredit?**

### **Eine Reifallstudie samt einigen Fragen zur sogenannten Rechtschreibreform\***

In einer Meldung der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 1. Juli 1997 war die Rede von einer Resolution, in der „Lehrerverbände, Bundeselternrat und Schulbuchverleger“ sich für die „Reform der deutschen Rechtschreibung“ einsetzten mit dem Argument, diese beseitige Lernhindernisse und gebe den Schülern „aufgrund überschaubarer Regeln“ mehr Sicherheit beim Schreibenlernen. Nicht ohne ein ungutes Ziehen im Sonnengeflecht nahm ich die Kunde zur Kenntnis. Dann durfte ich einer dpa-Meldung in einer Münchener Tageszeitung vom 21. Juli desselben Jahres entnehmen, elf deutsche Lehrerinitiativen hätten soeben für besagte „Rechtschreibreform“ die Note „Ungenügend“ vergeben; angesichts von rund 8000 Widersprüchen in den neuen Wörterbüchern könne ihrer Ansicht nach kein Lehrer guten Gewissens korrigieren und benoten, da eindeutige Leistungsbewertungen „nicht mehr möglich“ und die Benotungen „anfechtbar“ seien.

Wer hat recht? grübelt da der aufgeschlossene Zeitungsleser und Zeitgenosse. Um sich Klarheit zu verschaffen, besinnt er sich auf *Lenin* und stellt die pragmatische Frage: Was tun? Die Antwort liegt nah: Schlag nach im Duden. Denn, so Matthäus 7,16: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ Mal sehen, wie es Matthäi am letzten steht...

#### **Matthäi am letzten – die 21. Auflage des Duden**

Also denn – lüften wir die Geheimnisse des gelifteten, in reichlich Rot prangenden Duden, der seit Sommer 1996 vorliegt. Was bis dahin nur ein paar Handvoll Eingeweihte wußten, wurde jetzt einem nach Millionen zählenden – und dafür Millionen zahlenden – Publikum ruchbar. Das ist aber auch schon das einzig Gute an dieser 21. Auflage des Nachschlagewerks. Erst fünf Jahre zuvor hatten die cleveren Mannheimer – Mannem vorne! – ihre 20. Auflage vollmundig als „Den gemeinsamen Duden“ unters wiedervereinigte deutsche Volk gebracht, dergestalt dem „fast 40jährigen Nebeneinander einer Leipziger und Mannheimer Dudenausgabe“ ein Ende setzend, wie es im Vorwort hieß. Im Westen schon wieder Neues? Leider ja – und nicht zu knapp.

Eine Ausgeburt der „neuen Rechtschreibung“ ist beispielsweise die „Richtlinie“ (R) auf den Seiten 34/35, R 40, die aus folgendem, wahrhaft weg- und richtungweisenden Satz besteht: „Für Verbindungen mit einem Adjektiv oder Partizip als zweitem Bestandteil sind die folgenden Fälle zu unterscheiden.“ Ende der „Richtlinie“, die keinerlei Regel enthält – und Anfang des Etikettenschwindels. In Wirklichkeit nämlich müßte R 40 auf R 40 bis R 48 lauten, denn es schließen sich neun durch schwarze oder rote Punkte gekennzeichnete Unter-Richtlinien an, die nun erst haarklein die Wechselfälle der Zusammen- oder Getrenntschreibung in dem gegebenen Zusammenhang darlegen und regeln. War da nicht seitens der Neuschreiber vom Start weg getönt worden, aus bislang 212 Richtlinien beziehungsweise Regeln zur Rechtschreibung seien grade eben noch deren 112 übriggeblieben? Den Etikettenschwindel sehe ich darin, daß nunmehr die alteingeführten Richtlinien vergrößernd zusammengefaßt und die scheinbar über Bord geworfenen Positionen als harmlos daherkommende „Punkte“ versteckt sind. Schaut man genau hin, summieren sich offiziell so genannte Richtlinien und inoffizielle (Unter-)Richtlinien zu mindestens ebenso vielen Rs, wie wir weiland hatten. Ich nenne das eine arg listige, um nicht zu sagen: arglistige Täuschung der Öffentlichkeit, eine echte Mogelpackung, die da 1996 vehement in die Buchhandelsregale gedrückt worden ist.

### Einsparungsregel à la Struwelpeter

Doch zurück zu R 40 und weiter zu deren Punkt 2. Er besagt: „Man schreibt [Verbindungen mit einem Adjektiv oder Partizip als zweitem Bestandteil] dagegen getrennt, wenn der erste Bestandteil erweitert ist oder wenn bei Zusammenschreibung gegenüber der Wortgruppe [gemeint ist: Getrenntschreibung] kein Artikel und keine Präposition eingespart werden kann.“ (Es müßte wohl *können* heißen, sind hier doch eindeutig zwei Subjekte vorhanden.) Die unterstrichene Passage ist im Duden rot gedruckt, was bedeutet, daß es sich um eine Neuregelung handelt. Diese ist frei erfunden und straft im nachhinein alle Sprachbenutzer Lügen, die bisher unbefangenen Partizipialadjektive wie *achtunggebietend*, *kopfschüttelnd*, *platzsparend* benutzt oder solche nach Laune selber gebildet hatten, etwa *ärgerlicherregend*, *menschenverachtend*, *zornbebend* (samt und sonders im neuen Duden wie im alten seltsamerweise nicht enthalten). Nach dieser vom alltäglichen Sprachgebrauch keineswegs nahegelegten, sondern in der linguistischen Kunkelstube ersponnenen Faustregel – die denn auch paßt wie die Faust aufs Auge – sollen fortan beispielsweise *fleischfressend*, *ehrfurchtgebietend*, *lederverarbeitend* in ihre Bestandteile zerlegt (als „Wortgruppe“) geschrieben werden: *Fleisch fressend*, *Ehrfurcht gebietend*, *Leder verarbeitend*, weil hier „gegenüber der Wortgruppe kein Artikel und keine Präposition eingespart werden kann“. Das ist hanebüchen Ausschwitzung von Wortklaubern, denen der Begriff Lexikalisierung offenkundig ein Fremdwort ist. Ihnen sei ganz *en passant* die Frage gestellt: Welche Not leidet ein notleidender, nach ihrer famosen Regel – der „Struwelpeter“ grüßt artig – *Not leidender* Kredit?

Niemand hat sich bis zum heutigen Tag bei derlei selbstverständlich klingenden Fügungen, ob übernommen, ob eigenhändig ad hoc geprägt, danach gefragt,

inwieweit er hier etwas „einsparen“ wolle. Was der Sprechende indes fraglos wollte, war ein praktisches Eigenschaftswort, das sich vielseitig verwenden ließ, zum Beispiel *fleischfressend*: fleischfressende Tiere, Pflanzen. Die in der Biologie seit langem gebräuchlichen Eindeutschungen *fleischfressend*, *pflanzenfressend*, *alles-fressend* der latinisierenden Termini *karnivor*, *herbivor*, *omnivor* für (Ernährungs-)Eigenschaften von Lebewesen erhielten einen ganz neuen, in ihrer Wörtlichkeit nicht mehr den gemeinten Sachverhalt treffenden Sinn, wenn der Löwe als *Fleisch fressend*, das Rind als *Pflanzen fressend*, der Mensch als *alles fressend* (Pardon!) bezeichnet würde. Ein *Fleisch fressendes* Tier wäre in der englischen Übersetzung zweifelsohne ein *meat-eating animal*, nicht mehr ein *carnivorous animal*. Und ein menschliches Individuum, das alles frißt, ernährt sich im Zweifelsfall auch von Nägeln und Glasscherben, eben allem.

Die zusammengeschriebenen Fügungen gehorchen oftmals, wie aus obigen Beispielen erhellt, einer wissenschaftlichen Definition, die von der neuen Getrenntschreibungsregel desavouiert würde. Dabei sind derartige Eigenschaftswörter dank ihrer Anfangsbetonung als solche auf Anhieb kenntlich; eine Trennung in ihre ursprünglichen, konstituierenden Teile liefe der gewünschten, festgelegten Bedeutung zuwider. „Das Volk“ spricht nun einmal so, und nicht erst seit 1901, als der Duden, 1. Auflage, erschien. Bisher hatten sich die Duden-Verantwortlichen damit begnügt, diesem Volkston zu folgen, nötigenfalls eine Regel draus zu zimmern, die mit der verbreiteten Sprechpraxis in Einklang stand. Nur einige im Wolkenkuckucksheim *wortewälzend* ihren abgehobenen Sprachstudien obliegende Theoretiker haben das nicht begriffen oder nicht begreifen wollen und an den Haaren herbeigezogene Neu-Regeln kreiert. Und der Duden, seinem Wortwächteramt entratend, ist auf ihre rabulistische Zickzacklinie eingeschwenkt.

Sofern ich richtig gezählt habe, sind von den aus Präsenstyp und Substantiv gebildeten Eigenschaftswörtern laut neuem Duden 89 getrennt zu schreiben, von *Achtung gebietend* bis *Welten umspannend*. Annähernd doppelt so viele sollen jedoch nach ebendiesem Duden weiterhin zusammengeschrieben werden, von *abendfüllend* bis *zwerchfellerschütternd*, darunter eine erkleckliche Menge von Fügungen, bei denen sehr wohl „gegenüber der Wortgruppe kein Artikel und keine Präposition eingespart werden kann“, zum Beispiel *besitzanzeigend* (zeigt Besitz an), *blutstillend* (stillt Blut), *durstlöschend* (löscht Durst), *fruchtbringend* (bringt Frucht), *männermordend* (mordet, ach, Männer), *schalldämpfend* (dämpft Schall), *völkerverbindend* (verbindet Völker) – und so weiter und so fort. „Überschaubare Regeln“? Daß ich nicht lache.

### Die Fruchtbringende Gesellschaft, die Bananen bringt?

Wehmütig gedenke ich der *Fruchtbringenden* Gesellschaft, gegründet zu Weimar anno 1617, die sich – man höre und staune! – unter anderem der Reinigung und der Pflege der Muttersprache verschrieben hatte und die nun wohl rückwirkend als *Frucht bringende* Gesellschaft zu titulieren sein soll, weil sie über sechzig Jahre lang Frucht gebracht. Wem käme da nicht die gute alte „United Fruit Company“ in den Sinn? Ausgerechnet Bananen... Heute haben wir *kulturschaffende*

Einrichtungen wie das „Institut für deutsche Sprache“, eine vom Bund und vom Land Baden-Württemberg finanzierte Stiftung bürgerlichen Rechts, die – hört da wer die Nachtigall trapsen? – justament in der Planquadratesstadt an Rhein und Neckar beheimatet ist und in deren „Kommission für Rechtschreibreform“ der Leiter der Duden-Redaktion jahrelang an prominenter Stelle saß, schwerlich zum Mißvergnügen des *brötchengebenden*, ei was, *Brötchen gebenden* anderen Instituts, das Bibliographisches im Schilde führt. Gibst Pfötchen, kriegst Brötchen. Wie man an den von unseren Rechtschreibkommissaren im Erntejahr 1996 gebrachten Früchten unschwer erkennen kann, wurde da mächtig Kultur geschaffen, zumindest linguistische Subkultur im Rahmen einer verkündeten „Graswurzeldemokratie“ (siehe unten). Oder wurde gar die Kultur geschaffen?

### Jedem Spierchen sein Pläsierchen

Nochmals zurück zu R 40, deren Handhabung im neuen Duden eine Anzahl besonders aparter Widersprüche gezeitigt hat. Es stehen da aufs unschuldigste die folgenden ungleichen Paarungen: hier *Rad schlagend*, dort *flügelschlagend*; hier *Händchen haltend*, dort *händeringend*; hier *Kosten sparend*, dort *kostendeckend*; hier *Staaten bildend*, dort *klassenbildend*; hier *Ekel erregend*, dort *krankheitserregend*; hier *Unheil bringend*, dort *heilbringend*; hier *Raum sparend*, dort *raumgreifend*; hier das bereits erwähnte *Welten umspannend*, dort das bescheidenere *weltumspannend*; schließlich noch hier *Spannung führend*, dort aber, da mit Fugen-s ausgestattet und somit alles andere als „sparsam“, *spannungsführend*. Die Liste ließe sich um etliches verlängern – nicht nur um ein *spierchen*, das Süd- wie Norddeutsche künftig mit großem *Spierchen* schreiben sollen.

Welchen Schülern soll durch diese mit einem Rundumblick so trefflich „überschaubare“ Regelung von bisher Ungeregeltem gedient sein? Ich vermute, die „armen lieben Kleinen“, denen mit den vielbeschworenen „formalen Kriterien“ angeblich das Schreibenlernen erleichtert werden soll, sind lediglich vorgehaltene lebende Schutzschilde für die Mitglieder einer verschworenen Truppe, in der handfeste finanzielle Interessen gewisser Verlage, die Geschäftstüchtigkeit einzelner selbstvermarktender „Neuschreib“-Wortführer und irreführender, um ihrer selbst willen verfolgte „Schreibförderungs“-Absichten einiger sich als Idealisten Verstehender eine Symbiose eingegangen sind. Im übrigen werde ich den Verdacht nicht los, daß es unter den „Reformern“ auch manche durch die Institutionen marschierte 68er gibt, die im „Einebnen von Sprachbarrieren“ eine letzte Chance wittern, das verhaßte Bildungsbürgertum zu entthronen. Damit's die Leute nicht merken – *pour épater le bourgeois* –, wird dem Vorhaben eine Tarnkappe übergestülpt: Man wolle die Sprache „demokratisieren“ und „Bildungsprivilegien abbauen“. Wär' doch gelacht, wenn wir diese ungebärdige „Ortografie“ nicht endlich in den Griff kriegten! – so die „klammheimliche“ Parole unserer philologischen („sprachliebenden“) Prokrustesbettwächter. Die Art, wie sie sich hinter den Kindern verschanzen, hat einen Namen: Instrumentalisierung.

## Dümmere Schüler als bei den CH-Alemannen?

Dabei kann man Kindern im Grunde alles beibringen – auch die überlieferte, in langen Zeitspannen gewachsene, immer wieder behutsam retuschierte und so stetig „reformierte“ deutsche Rechtschreibung mit ihren Mannigfaltigkeiten, ihren Bocksprüngen, ihren Seitenschößlingen, ihren geilen Trieben, die dann vielleicht diskret gekappt werden. Kinder lernen im Englischunterricht, daß *gh* in *rough* als *f*, *o* in *women* als *i*, *ti* in *action* als *sch* ausgesprochen, ein daraus abgeleitetes Kunstwort *ghoti* jedoch mitnichten als *fish* wiedergegeben wird. Kinder lernen im Französischunterricht, daß die elf Schreibungen *au*, *aulx*, *aux*, *eau*, *eaux*, *haut*, *hauts*, *ho!*, *ô*, *oh!* und *os* (*pluriel*) durchweg mit dem einzigen Lautwert *o* zu Gehör gebracht werden – ohne daß das Deutsch-Französische Jugendwerk Widerspruch einlegte, gar Abhilfe zu schaffen vermöchte. Und da soll ihnen nicht verständlich zu machen sein, daß, beispielsweise, das *ß* in *Rußland* kurz, in *Rußfahne* lang auszusprechen ist! Wer solches behauptet, hat von Kindern, von ihrer schier unersättlichen Lernbegier keine Ahnung und weckt robuste Zweifel an seiner pädagogischen wie didaktischen Kompetenz.

(Inzwischen ist übrigens durchgesickert – und von einem leibhaftigen deutschen Kultusminister in einem TV-Talk-Treff bestätigt worden –, daß die deutschsprachige Schweiz die neue *ss-ß*-Schreibregelung nicht mitmachen, sondern beim flächendeckenden *ss* bleiben wird. Das hat aus helvetischer Sicht seine Logik, weiß doch groß und klein in Ennethein, daß das *ss* in *Russland* wie in *Autobusse* kurz, in *Russfahne* wie in *Geldbusse* lang ausgesprochen wird. Ob das zu beweisen war? Wohl kaum. Unsere Neuschreibapostel aber so, als seien die schätzungsweise 80 Millionen deutschen Muttersprachler, Kinder eingeschlossen, außerhalb der Eidgenossenschaft nicht in gleicher Weise zu analogem Denken, Schreiben und Sprechen fähig wie die währschaft-wackeren CH-Alemannen.) Anstatt Kindern, Abc-Schützen zumal, eine in zwanzig Jahren mühsam ausgeheckte „Systematik“ einzupauken, die an jeder beliebigen Stelle verrät, daß sie nachgereicht worden ist, sollten unsere Deutschlehrer alles tun, um ihnen das Abenteuer der Sprachwerdung und der Sprachentwicklung, was weithin der Schreibung abzulesen ist, begeisternd nahezubringen. Bis zum Überdruß wird von dampfplaudernden Kultusbürokraten und Schulamtsverwesern – das Wort hat einen Beigeruch von Wahrheit! –, ärmelschonerbewehrten Griffelspitzern allesamt, im Ernst vorgetragen, unsere I-Dötzchen machten seit Einführung der „reformierten“ Rechtschreibung „deutlich weniger Fehler“. Selbst wenn dies stichhaltig sein sollte, erheben sich verschiedene Fragen.

### Fragen an die Schulamtsverweser

Etwas:

- Wie haben es die (Grund-, Volksschul-)Lehrer früherer Generationen bloß angestellt, daß es ihnen gelang, ihren Schützlingen die (alte) Rechtschreibung jedenfalls einigermaßen beizubringen? Die Kinder von damals waren bestimmt nicht intelligenter als die von heute.

- Wieso schafft man, um die ominöse „Fehlerquote“ zu senken, nicht überhaupt das Einüben von „Rechtschreibung“ ab? Wo keine Regel, da keine Fehler – wo kein Gesetz, da keine Übertretung desselben. Niemand hindert die Kultusminister daran, die Schwelle, bis zu welcher Regelverstöße bei der Rechtschreibung in der Schule ohne Notenminderung hingenommen werden, durch Erlaß herabzusetzen; es wäre eine bare Binnenangelegenheit der Schulbehörden, die zumindest theoretisch keine außerschulischen Weiterungen nach sich zöge.
- Was ist mit den bedauernswerten Englisch- und Französischlehrern, die keinerlei Handhabe besitzen, ihren Eleven eine „reformierte“ Schreibung dieser Fremdsprachen zu gewähren? Dabei dürfen die Tücken und Absonderlichkeiten, welche da wie dort aus der Spannung zwischen Schriftbild und Aussprache erwachsen, als notorisch gelten (siehe oben).
- Wie senken unsere gelahrten Didaktiker eigentlich die Fehlerquote in den „Denkfächern“ Mathematik, Physik, Chemie? Etwa indem sie den Stoff „vereinfachen“ zu einer Billigausgabe für die Doofen?

### An der lebendigen Sprache vorbei

Ein letztes Mal zurück zu den oben abgehandelten Partizipialadjektiven und zu Dudens R 40. Was die „Neuerer“ partout verkennen, ist der Umstand, daß all die genannten Wörter, von *ackerbautreibend* über *berufsbildend*, *funkenprühend* und *grauenerregend* bis hin zu *wasserabstoßend*, weniger über das Ziel, die Begleiterscheinungen einer Tätigkeit etwas aussagen als vielmehr über die Eigenschaft einer wirkenden Person beziehungsweise einer Sache – wie es dem ja nicht umsonst so genannten „Eigenschaftswort“, dem Adjektiv, zukommt. In der Tat sind es durchweg Eigenschaftswörter, die hier in Rede stehen. Sie haben obendrein nach ihrem Herkommen die Tendenz, gemäß dem Bedarf der Deutschsprechenden – meinetwegen auch der „deutsch Sprechenden“, in besonderen Fällen sogar der „Deutsch Sprechenden“ – sich hemmungslos zu vermehren. Das aber geschieht um so leichter, wenn die Wortbildungslehre diesbezüglich einfach, nun ja, „überschaubar“ ist. Aus dem Hut gezauberte Wortbildungsregeln und Schreibverfügungen gehen an der lebendigen Sprache und deren Benutzern vorbei.

Wer die trügerischerweise „Reform“ bezeichnete Neuregelung zahlreicher, fallweise jahrhundertealter Schreibweisen kritisch und ohne ideologische Scheuklappen überprüft, wird unweigerlich zu dem Schluß gelangen, daß nicht nur das hier aus der Nähe betrachtete Beet der präsentischen Partizipialadjektive, sondern das gesamte Neuschreibgefülde, agronomisch ausgedrückt, eine Fehlbestellung ist, die nur Unkraut und Lolch sprießen läßt.

### „Dein eigen Urteil gesprochen“

Das gesamte? Nein – das walte Asterix samt seinen Mannen. Eine rühmliche Änderung hat das ansonsten dilettantische Unternehmen hervorgebracht: Das bisherige *I-Tüpfelchen* ist endlich in *i-Tüpfelchen* umgeschrieben worden. Denn, Hand aufs Herz: Wo, bitteschön, sucht der Tüpfelhuber – İstanbuler, İzmirer und andere

Türken mal weghören! – sein Tüttelchen wenn nicht auf dem kleinen *i*? Freilich, auf dem *j* gibt's ebenfalls ein solches. Doch ein *j-Pünktchen* beziehungsweise *J-Pünktchen* sucht man im Duden, neu wie alt, vergebens. Da bleibt für unentwegte Rechtschreibreformer im Blick auf ihre I-Männchen noch so manches nach-zuholen an parawissenschaftlicher Sehnurpfeiferei. Für ihren Blatt um Blatt füllenden didaktischen Eifer hätte: ich sogar eine bildungssprachliche, schön elitär klingende Bezeichnung: Phyllologie.

Eine allerletzte Frage sei an diejenigen Kultusminister gerichtet, welche die Einführung der „Reformschreibung“ schon zum Beginn des: Schuljahres 1996/97 verfügten, obwohl diese erst zum 1. August 1998 in Kraft treten sollte: Gesetzt den Fall, der Bundestag beschlösse eine Einkommensteuererhöhung, die zum 1. Januar 2001 wirksam werden sollte – würden sie gewissermaßen zur Einstimmung bereits ab 1. Januar 1999 freiwillig die höhere Steuer entrichten, sich besser an den zu erwartenden Aderlaß zu gewöhnen? So viel vorausseilende Steuerdisziplin würden sie vermutlich als Staatshörigkeit, als Obrigkeitsdenken, als Untertanengeist von sich weisen. Was kriegt die böse Schwiegermutter im Märchen kurz vor ihrem Abtreten von der Bühne zu hören? Ja, ja: „Da hast du dein eigen Urteil gesprochen.“

In den Orkus mit diesem Pfusch, dieser Stümperei von sogenannter Rechtschreibreform! Den Bönhasen gehört das Handwerk gelegt. Unsere Muttersprache ist zu wichtig, als daß ihre Schreibung in das Ermessen eines mächtigen Häufleins von Schmalspurkommissionären als Speerspitze ahnungsloser Ministerialbürokraten gestellt bleiben dürfte.

*\* Anmerkung der Redaktion:* Der Text zu der vor 25 Jahren diktierten „Rechtschreibreform“ wurde Ende Juli 1997 verfaßt. Die nach Gründung des Rates für deutsche Rechtschreibung (2004) mehrfach – zuletzt 2018 – erfolgten Überarbeitungen des amtlichen Regelwerkes „auf der Grundlage von Beobachtungen des Schreibgebrauchs“ (Duden) sind also nicht berücksichtigt. Doch könnten diese, auch wenn sie inzwischen, etwa bei den aus Präsenpartizip und Substantiv gebildeten Adjektiven oder bei „grundsätzlich“ empfohlenen Getrennschreibungen, die bewährten Schreibungen in Form von „Schreibvarianten“ wieder zulassen, ein übergriffiges, überflüssiges und verfehltes Machwerk nicht in etwas Gutes verwandeln.

*Hermann Josef Barth (†) war mehr als dreißig Jahre lang Lektor und Redakteur, mit Stationen in Zürich, Lausanne, Reutlingen, Gütersloh, Hamburg, Barcelona, Freiburg und München.*

# Bericht und Gespräch

Manfred Spieker

## **Moraltheologie für den „synodalen Weg“**

Für alle, die katholische Theologie studieren oder sich für die Positionen der katholischen Kirche zu ethischen Fragen interessieren, ist das Buch von

**Alexander Merkl/Kerstin Schlögl-Flierl (Hrsg.), *Moraltheologie kompakt. Grundlagen und aktuelle Herausforderungen*, Regensburg: Verlag Friedrich Pustet, 2022, 368 Seiten,**

wegen seiner Anlage zwar nützlich, aufgrund seines Inhalts aber problematisch.

Zur Anlage: Die Herausgeber gliedern das weite Feld der katholischen Moraltheologie in vier Bereiche: 1. allgemeine Moraltheologie, 2. medizinische Ethik, 3. Beziehungs- und Sexualethik und 4. weitere Themenbereiche wie Friedens-, Umwelt- Medienethik etc. Jedes dieser vier Felder umfaßt sechs bis elf Kapitel, in denen zentrale Fragen des jeweiligen Feldes verständlich erörtert, mit einer „Take-Home-Message“ abgeschlossen und durch Literaturempfehlungen ergänzt werden. 27 der 32 Kapitel haben die Herausgeber selbst verfaßt. *Merkl* ist Professor für Theologische Ethik am Institut für Katholische Theologie der Universität Hildesheim, *Schlögl-Flierl* Professorin für Moraltheologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Augsburg. Einem Lehrbuch angemessen sind auch die „grundlegenden“ Überlegungen zur Moraltheologie in Kapitel 1: Die Moraltheologie reflektiere das sittliche Handeln des Christen im Licht des Welt-, Menschen- und Gottesbildes des christlichen Glaubens. Sie wolle „zutiefst praktisch sein“. Es gehe ihr um eine „stimulierende, motivierende, integrierende und kritische Reflexion menschlichen Handelns“, für die der Heiligen Schrift und der aristotelisch-thomasischen Tradition der Philosophie besondere Bedeutung zukommen.

Zum Inhalt: Einer kurzen Geschichte des Faches von *Augustinus* bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil folgen Erörterungen der Methodik, der Ethikansätze und der anthropologischen Grundlagen der Moraltheologie. Ein eigenes Kapitel ist dem Gewissen gewidmet. Es orientiert sich an Nr. 16 der Pastorkonstitution „*Gaudium et spes*“ des genannten Konzils. Das Gewissen sei ein „genuiner Ort menschlicher Moralfähigkeit, an dem sich ein unbedingter moralischer Anspruch an den einzelnen Menschen“ manifestiere. Auch die Warnungen vor „subjektivistischen Konzeptionen des Gewissens“ in den Ziffern 32 und 60 der Enzyklika „*Veritatis splendor*“ von *Johannes Paul II.* (1993) werden festgehalten. So weit, so gut. Das alles ist nicht problematisch.

Problematisch aber wird es mit *Merkl*s Hinweis auf den Schwangerschaftsabbruch als Beispiel für die Freiheit der Gewissensentscheidung. Er bezieht dies zwar auf das ärztliche Ethos, aber die Feststellung des Bundesverfassungsgerichts in seinem Urteil zur Reform der §§ 218ff. StGB vom 28. Mai 1993, daß eine Schwangere „für die mit dem Schwangerschaftsabbruch einhergehende Tötung des Ungeborenen nicht eine grundrechtlich in Art. 4 Abs. 1 GG geschützte Rechtsposition (nämlich die Gewissensfreiheit, M. S.) in Anspruch nehmen“ kann, gilt auch für den Arzt. Der Arzt kann sich zwar auf sein Gewissen berufen, wenn er die Beteiligung an einem Schwangerschaftsabbruch ablehnt, nicht aber, wenn er eine Abtreibung durchführt. Was das Bundesverfassungsgericht 1993 zur Rolle des Gewissens bei einer Abtreibung sagte, hätten Bischöfe und Theologen schon viel früher sagen müssen.

Von ebenfalls grundlegender Bedeutung für die Moraltheologie ist das Kapitel über das Naturrecht. *Merkl* stellt mit Recht fest, daß die dem Naturrecht eigene Attraktivität in der Annahme einer „objektiven Normbegründung mit universalem Geltungsanspruch fernab kultureller oder religiöser Unterschiede sowie unabhängig von jeder menschlichen Setzung“ liegt. In seiner „Take-Home-Message“ stellt er konsequenterweise fest, die Lehre vom Naturrecht „besagt im Kern, daß Personen und menschliche Gemeinschaften fähig sind, im Licht der Vernunft die Grundorientierungen eines sittlichen Handelns in Übereinstimmung mit der Natur (der menschlichen Person) zu erkennen und sie in Form von Vorschriften oder Geboten auf normative Weise zum Ausdruck zu bringen“. Dem widerspricht er allerdings selbst, wenn er schreibt: „Natur in all ihrer Vieldeutigkeit ist ... stets menschlich verstandene, individuell verwirklichte, kulturell gestaltete, geschichtlich bedingte und qua menschlicher Vernunft interpretierte, eben dynamische Natur“. Von dieser Subjektivierung und Dynamisierung der Natur führt kein Weg mehr zu den objektiven Normen des Naturrechts oder zur Natur der menschlichen Person. Der Mensch erfahre sich, so *Merkl* unter Berufung auf *Stephan Ernst*, als das autonome Subjekt, das nicht mehr in die Natur eingebettet ist, sondern „seine Natur vor allem als Fähigkeit zur vernunftorientierten Selbstgestaltung begreift“. Um das Naturrecht nicht ganz zu verwerfen, schließt er sich dem „Entwurf eines ‚material bescheidenen Naturrechts‘“ von *Eberhard Schockenhoff* an. Offen bleibt, was ein „material bescheidenes“ Naturrecht ist.

Im Themenfeld der medizinischen Ethik werden sechs Kapitel von *Merkl* bearbeitet (Grundlagen der Medizinethik, assistierte Reproduktion, Schwangerschaftsabbruch, *Genome editing*, Sterbehilfe und Suizidbeihilfe) und vier von *Schlögl-Flierl* (Eizellspende, PID, PND/prädiktive Diagnostik und Organtransplantation). Ein elftes Kapitel über die medizinethischen Herausforderungen der Pandemie stammt vom Tübinger Moraltheologen *Franz-Josef Bormann*, dem es dabei um vorwiegend sozialetische Fragen wie Verteilungsgerechtigkeit, Schutz vulnerabler Personengruppen, Impfkampagnen und Triage-Entscheidungen geht. Da es für letztere „weder auf nationaler noch auf internationaler Ebene allseits konsentiertere Regeln“ gebe, hofft er auf Empfehlungen des Weltärztebundes oder der Weltgesundheitsorganisation (WHO), womit freilich die Frage nach den richtigen Regeln nur verschoben wird.

In den Kernfragen der medizinischen Ethik wird die Position der katholischen Kirche meist korrekt dargestellt, allerdings auch immer wieder betont, daß die Moraltheologie „darüber hinaus die Kriterien der Autonomie im Wissen um die Vielfalt der Verantwortungsbeziehungen autonomen Entscheidens ... sowohl kritisch als auch einzelfallbezogen zu reflektieren“ habe (*Schlögl-Flierl*). Die Moraltheologie dient den Autoren weniger dazu, kirchliche Positionen zu vertiefen, zu begründen, gegebenenfalls auch zu kritisieren als vielmehr dazu, sie zu relativieren. „Im Rekurs auf Schockenhoff und Rahner“ werde deutlich, so *Merkl*, „daß der Mensch in seiner gottgegebenen Freiheit dazu befähigt ist, Verantwortung zu übernehmen, sich in seiner geschichtlichen und soziokulturellen Bedingtheit selbstbestimmt zu gestalten und dadurch Kontingenz zumindest in einem begrenzten Umfang aktiv zu reduzieren und zu bewältigen“. „Bildhauer seiner selbst“ sei der Mensch, „das Wesen der Selbstmanipulation, der in Freiheit gesetzten Selbstgestaltung in Kontingenz“. *Merkl* fügt immerhin hinzu, daß diese „Offenheit des menschlichen Wesens für kulturelle und technologische Selbstgestaltung“ eine ethische Diskussion über die verschiedenen Anwendungsszenarien der Keimbahnintervention nicht ersetzen könne. Eine somatische Intervention mit therapeutischer Zielsetzung sei positiv zu bewerten, so auch die Instruktion „Dignitas personae“ der römischen Glaubenskongregation von 2008 (Ziffer 26), während ein gentechnisches *Enhancement* eine positive theologisch-ethische Bewertung unmöglich mache (Ziffer 27). Mit Recht zitiert *Merkl* hier auch die Einwände der säkularen Ethik von *Jürgen Habermas* und *Michael Sandel*.

Im Themenfeld der medizinischen Ethik werden von *Merkl* einige grundlegende Wahrheiten festgehalten: daß das Leben ein fundamentales Gut ist, weil die Verwirklichung aller anderen Güter es voraussetzt; daß „reproduktive Autonomie“ ein negatives und kein positives Recht ist, also kein Recht auf ein Kind begründet, und daß in der assistierten Reproduktion immer die Perspektive des Kindes zu berücksichtigen ist. Die kirchliche Ablehnung der assistierten Reproduktion begründet *Merkl* mit dem Freiburger Medizinethiker *Giovanni Maio*. Sie sei „eine Umformung eines elementaren Beziehungsgeschehens in einen technischen Prozeß“. *Maio* berührt damit in der Tat den Kern des Problems. Dafür hätte *Merkl* aber in der Instruktion „Donum vitae“ der Glaubenskongregation von 1987 ebenfalls gute Argumente finden können. Eine Embryo-Adoption ist für ihn wie jede Adoption bereits lebender Kinder verantwortbar. So weit, so gut.

Problematisch sind, wie bereits gesagt, *Merkl*s Überlegungen zum „Schwangerschaftsabbruch“. Einerseits hält er mit dem Katechismus der Katholischen Kirche (1993) und dem Zweiten Vatikanischen Konzil fest, daß Abtreibung „sowohl aus theologisch-ethischer als auch aus kirchlicher Sicht sittlich verwerflich, unerlaubt und damit verboten“ sei. Andererseits hält er zwei Fragen für „moraltheologisch weiter zu reflektieren“: ob es Ausnahmen von dieser Norm gebe und wann menschliches Leben beginne. Er hält die Abtreibung „bei bestehender Lebensgefahr für die Mutter und für das Kind“ für vertretbar, obwohl die Kirche sie als „in sich unerlaubt“ bezeichnet, wie die Enzyklika „Evangelium vitae“ *Johannes Pauls II.* deutlich mache. (*Merkl* nennt Ziffer 61, präziser wäre es gewesen, auf Ziffer 62 der Enzyklika zu verweisen.) *Merkl* blendet aus, daß die Kirche in einem

solchen Fall der Lebensgefahr für Mutter und Kind auf die Intention des handelnden Arztes abhebt. Er ist nicht berechtigt, das ungeborene Kind zu töten. Aber er ist berechtigt, alles zu tun, um das Leben der Mutter zu retten. Wenn das Kind infolge seiner Rettungsmaßnahmen stirbt, ist er ohne Schuld. Bedenklich ist auch *Merkl's* Ansicht zur Abtreibung nach einer Vergewaltigung: Die Tötung des ungeborenen Kindes liege „primär in der Verantwortung des Vergewaltigers“. Daß die Abtreibung eine Tat der Mutter und des Arztes bleibt, daß sie einen Unschuldigen mit dem Tode bestraft und das Drama der Vergewaltigung doch nicht annullieren kann, wird nicht reflektiert. Unzureichend ist *Merkl's* beiläufige Schilderung des „Kölner Falles“ 2012, in dem einer vergewaltigten Frau in einem katholischen Krankenhaus „die Pille danach“ verweigert wurde. Er folgt dem *Mainstream* der damaligen Berichterstattung, die auf die Unbarmherzigkeit der katholischen Kirche abhob und die Inszenierung des Vorfalls sowie die ärztlichen Vorschriften und die mangelnden Kompetenzen des Krankenhauses bei einer Verabreichung der „Pille danach“ ignorierte. Was den Beginn des menschlichen Lebens betrifft, so stellt *Merkl* einerseits mit Recht fest, es beginne „mit der Verschmelzung der Keimzellen bzw. der Bildung der Zygote“, andererseits meint er im Widerspruch dazu, die „Unbestimmbarkeit“ des Lebensbeginns sei „auf Grund mehrerer alternativer und nicht widerlegbarer Theorien des Lebensbeginns“ empirisch nicht zu beheben, weshalb er eine „tutoristische Lebensschutzposition“ empfiehlt.

Ebenfalls problematisch ist *Merkl's* Darstellung des Ausstiegs der katholischen Kirche aus der nachweispflichtigen Schwangerschaftskonfliktberatung. Wie viele Moraltheologen sieht er in der Ausstellung des Beratungsscheins eine tolerierbare *Cooperatio materialis*, aber keine sittlich unerlaubte *Cooperatio formalis*. Letztere liege nur dann vor, „wenn die Unrechtheit des anderen (des Beraters/der Beraterin, M. S.) innerlich bejaht wird oder wenn die eigene Handlung (die Ausstellung eines Beratungsnachweises, M. S.) von ihrer Natur her bereits eine Bejahung der schlechten Tat des anderen miteinschließt“. Beides kann man einer Beratung, die positivrechtlich rechtskonform durchgeführt wird, nicht *a priori* unterstellen. *Merkl* ignoriert die Feststellung in Ziffer 74 der Enzyklika „*Evangelium vitae*“, daß die Mitwirkung an einer Unrechtheit nicht nur in diesen beiden Fällen, sondern auch durch den „konkreten Rahmen“, in den sie integriert ist, in diesem Fall das Schwangeren- und Familienhilfeänderungsgesetz von 1995, vorliegen kann. Dieses Gesetz „verknotet“, schrieb Kardinal *Sodano* im Auftrag des Papstes an den seinerzeitigen Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof *Karl Lehmann*, am 20. Oktober 1999, „in unentwirrbarer Weise Ja und Nein“ zum Lebensschutz. Es mache „den Lebensschutz durch die Beratung über den Nachweis der Beratung zugleich zum Mittel der Verfügung über menschliches Leben“, weshalb die Kirche daran nicht mitwirken kann. *Merkl* ignoriert zwar nicht das Gesetz. Er zitiert den neuen § 218a StGB. Auf unbegründete Weise sieht er darin einen „Kompromiß“, kritisiert aber mit Recht die „Verschleierung“ der embryopathischen in der medizinischen Indikation sowie die fehlende Klarstellung der Unrechtmäßigkeit der Abtreibung. Er ignoriert die Bedeutung des § 218a StGB für die *Cooperatio formalis* und für das Nein der Kirche zur nachweispflichtigen Schwangerschaftskonfliktberatung. Fragwürdig ist schließlich die Plazierung des

Kapitels Schwangerschaftsabbruch im Feld der medizinischen Ethik. Es geht in diesem Kapitel nicht um medizinische Fragen der Abtreibung, sondern um die moralische Frage der Tötung ungeborener Kinder und das Verhältnis des Selbstbestimmungsrechts der Frau zum Lebensrecht des Kindes. Das Feld „Beziehungsethik und Sexualmoral“ wäre passender.

*Merks* ungenaue Darstellung der katholischen Position zur Abtreibung nach medizinischer Indikation übernimmt auch *Schlögl-Flierl* im Kapitel über die Präimplantationsdiagnostik (PID). Sie fragt mit *Stephan Ernst*, ob die Gefährdung der Gesundheit der Mutter durch eine genetische Disposition zum Fehlgeburts- und Todesrisiko „nicht in Analogie zu einer vitalen Indikation“ die PID rechtfertige. Dem ist aus zwei Gründen zu widersprechen: zum einen, weil die PID die unerlaubte Befruchtung im Labor voraussetzt, zum anderen, weil das Todesrisiko im Gegensatz zur medizinischen Indikation schon vor der Zeugung bekannt ist und vermieden werden kann. Fragwürdig ist schließlich *Schlögl-Flierls* Ansicht, daß die PID nur in negativer Betrachtung eine Selektion darstelle. Eine Selektion ist sie auch bei positiver Betrachtung. Im Kapitel „Pränataldiagnostik und prädiktive Diagnostik“ plädiert *Schlögl-Flierl* mit Recht für eine „entschiedene Gegen-Positionierung zu einem negativen Selektionskriterium ‚Behinderung‘“. Sie warnt vor einem flächendeckenden *Screening* durch die kassenärztliche Finanzierung der nichtinvasiven pränataldiagnostischen Tests.

Im Kapitel „Organtransplantation“ behauptet *Schlögl-Flierl*, daß der Hirntod in der Moralthologie „nach langer Kontroverse ... als Tod der leib-seelischen Gesamtheit des Menschen“ gelte. Das ist im Hinblick auf die gegenwärtige Moralthologie wohl zutreffend, beseitigt aber nicht die Problematik des Hirntodes. Der Hirntod sei „deswegen umstritten, weil der künstlich beatmete Mensch für die Angehörigen und das Pflegepersonal dem Anschein nach noch lebt“. Dem ist entgegenzuhalten, daß er nicht nur für die Angehörigen und das Pflegepersonal und auch nicht nur dem Anschein nach, sondern objektiv noch lebt. Der Ausfall des Hirns ist der Ausfall eines wichtigen Organs. Aber er bedeutet nicht den Tod des Menschen. Er führt nicht zum Zerfall des Körpers, dessen Integration durch den gesamten Organismus aufrechterhalten wird, so daß sogar Schwangere noch ein Kind versorgen und gebären können. Im Kapitel „Sterbehilfe“ geht *Merkl* nach begrifflicher Differenzierung von aktiver, passiver und indirekter Sterbehilfe sowie Suizidbeihilfe auf die niederländischen Euthanasieregelungen ein. Für seine Bemerkung, sie seien „keineswegs vorschnell und von vornherein negativ zu bewerten“, bleibt er die Begründung schuldig. Obwohl er festhält, daß eine Tötung aus Mitleid immer verdächtig bleibe, „Tötung aus verweigertem Mitleiden zu sein“, fragt er am Ende seines Kapitels mit *Stephan Ernst*, ob es nicht doch Fälle gebe, „in denen auch eine aktive Tötung auf Verlangen einen rechtfertigenden Grund haben kann“. Er bleibt die Fälle schuldig, die eine Tötung auf Verlangen rechtfertigen sollen. Eindeutig ist *Merks* „Take-Home-Message“ am Ende seiner Überlegungen zur Suizidbeihilfe: Für die Moralthologie könne „weder der Suizid noch die Beihilfe zur Selbsttötung eine ethisch vertretbare Handlungsoption darstellen“.

Als „Moraltheologie für den ‚Synodalen Weg‘“ outet sich das Buch vor allem im Themenfeld „Beziehungsethik und Sexualmoral“. *Schockenhoff* gilt hier als das neue Lehramt der katholischen Kirche in Fragen der Sexualethik. Im Eingangskapitel „Liebe, Partnerschaft und Sexualität“ plädiert *Schlögl-Flierl* mit dem 2020 verstorbenen Freiburger Moraltheologen und Priester der Diözese Rottenburg-Stuttgart für eine die Sexualmoral ablösende „Beziehungsethik“, die sich von dem Apostolischen Schreiben „Familiaris consortio“ *Johannes Pauls II.* (1981) und der Enzyklika „Humanae vitae“ *Pauls VI.* (1968) distanzieren. Unter Berufung auf die vielzitierten und nie näher erläuterten „humanwissenschaftlichen Erkenntnisse“ werden in der Sexualität vier Dimensionen unterschieden: „neben der Fruchtbarkeits- auch die Identitäts-, Lust- und Beziehungsdimension“. Im Zentrum der Beziehungsethik gehe „es um die Qualität der Beziehung und nicht um den einzelnen sexuellen Akt“. Beziehung und Partnerschaft seien „vor allem in ihrem Wegcharakter zu denken“, wofür Papst *Franziskus* in seinem Apostolischen Schreiben „Amoris laetitia“ (2016) Impulse gegeben habe. Die Aktion „OutInChurch – Für eine Kirche ohne Angst“ von 2022 habe auf die Betroffenheit vieler kirchlicher Mitarbeiter „durch kirchenseitige Repressalien“ hingewiesen. Unter welchen „Repressalien“ kirchliche Mitarbeiter gelitten haben, sagt *Schlögl-Flierl* nicht. Die „essentialistisch-personalistische Geschlechteranthropologie“ müsse durch eine „relationale Anthropologie“ abgelöst werden, in der das „Recht auf sexuelle Selbstbestimmung“ eine zentrale Rolle spielt, ein Recht, das nicht nur als Abwehrrecht, sondern auch als positives Anspruchsrecht verstanden werden müsse, das selbst über Partner, Arten und Zeiten der sexuellen Identität bestimme. Es sei beim synodalen Weg zwar noch unklar, „wie und in welcher Konsequenz die Sexualmoral reformiert wird“, aber „die Anerkennung des Rechts auf sexuelle Selbstbestimmung“ bleibt für *Schlögl-Flierl* „ein Grundpfeiler in der Diskussion um den Wandel der Sexualmoral hin zu neuen Wertvorstellungen“.

Auch im Kapitel über künstliche Empfängnisverhütung, mit dem dieses Themenfeld abgeschlossen wird, distanzieren sich *Schlögl-Flierl* unter Berufung auf *Bernhard Häring*, *Stephan Ernst* und *Martin Lintner* von „Humanae vitae“ und „Familiaris consortio“. Im Hinblick auf die von der Kirche empfohlene natürliche Empfängnisregelung fragt sie, ob „gezieltes Ausweichen [von] und Unterdrücken der Ovulation ... wirklich zu unterscheiden“ seien, und ob ein partnerschaftlicher Stil in der Beziehung „nicht ebenso durch das Entscheiden [sic!] für künstliche empfängnisverhütende Mittel“ gepflegt werden könne.

Im Kapitel „Ehe“ verteidigt *Merkel* die kirchliche Sicht auf die Ehe als „personal-institutionelle Lebensform“ und als „Bund“ unter ausführlicher Zitierung und Kommentierung der Ziffer 48 des Konzilstextes „Gaudium et spes“. Die beiläufig erwähnte Kritik der Sozialethikerin *Marianne Heimbach-Steins* an der katholischen Position als „Idealisierung von Ehe“ wird nicht weiter beachtet. Eine radikale Gegenposition zum katholischen Verständnis von Ehe vertritt dagegen *Gerhard Marschütz*, nach jahrelangem Dienst für die Erzdiözese Wien und das dortige Erzbischöfliche Amt für Unterricht und Erziehung außerordentlicher Professor i. R. am Institut für Moraltheologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien, im folgenden Kapitel zum Thema „Gender“. Dieses

fällt insofern aus dem Rahmen, als *Marschütz* die katholische Gender-Kritik nicht nur relativieren, sondern als „wissenschaftlich unhaltbar und somit falsch“ zurückweisen will. Er unterstellt dieser Kritik ein „sinnverdrehtes Verständnis von Gender“, das „im wissenschaftlichen Diskurs nicht erkennbar“ sei, sowie eine „Naturalisierung des binären Systems der Zweigeschlechtlichkeit“. Die katholische Kritik identifiziere mit dem Begriff „Gender“ einen „radikalen Eingriff in die Anthropologie“. Ihr Ideologievorwurf gründe „in der Verteidigung einer Naturrechtslogik, welche in Geschlechterfragen gegen die Freiheitslogik menschenrechtlicher Diskurse agiert und derart zugleich eine freiheitstheologische Perspektive unterminiert“. Fast kabarettreif ist *Marschütz'* Forderung nach einer Auslegung der Schöpfungserzählung der Bibel, die im Blick auf die Geschlechteranthropologie die „Stilfigur des Merismus“ beachten solle. Wie Gott bei der Erschaffung des Lichts und der Finsternis „auch den Übergang von Licht zu Finsternis und von Finsternis zu Licht, also Abenddämmerung und Morgengrauen“, geschaffen habe, so „wäre die Aussage, daß Gott den Menschen ‚männlich und weiblich erschuf‘ (Gen 1,27) als Merismus zu verstehen, als Bezeichnung von Polen, die alles dazwischen Existierende mit einbezieht, also auch sexuelle Minderheiten und minoritäre Geschlechter“. Wer sich ernsthaft auf die Forderung von *Marschütz* einlassen will, wird „natürlich“, so dieser Begriff überhaupt noch erlaubt ist, darauf hinweisen, daß weder Morgengrauen noch Abenddämmerung stabile Zustände sind, sondern immer in Tag oder Nacht enden, was *Marschütz* weder den „sexuellen Minderheiten“ noch den „minoritären Geschlechtern“ wird zumuten wollen.

Im Kapitel „Homosexualität“ begreift *Merkl* diese, „einem beziehungsethischen Denkmuster folgend, ... als legitime Form einer intimen Liebesbeziehung zwischen zwei Menschen“. Die Position der katholischen Kirche wird nicht verschwiegen. *Merkl* zitiert wichtige kirchliche Dokumente, insbesondere die Ziffern 2357 bis 2359 des o. g. Katechismus der Katholischen Kirche. „Gestützt auf die Heilige Schrift, die kirchliche Tradition und auf eine naturrechtliche Argumentation sowie unter Hinweis auf die Komplementarität der Geschlechter“ werde Homosexualität abgelehnt, „da entgegen der natürlichen Finalität der Sexualität keine Offenheit für die Weitergabe des Lebens“ besteht. Sie „könne nicht als eine der Heterosexualität gleichwertige sexuelle Prägung angesehen werden; sie könne weder akzeptiert noch als moralisch neutral oder gar als moralisch gut bewertet werden“. Im Gegensatz dazu folgt *Merkl* den deutschen Moraltheologen *Eberhard Schockenhoff*, *Konrad Hilpert* und *Stephan Goertz*, die die Tragfähigkeit biblischer Texte für eine Verurteilung der Homosexualität „kritisch“ sähen und Homosexualität „im Zuge des Paradigmenwechsels von der Sexualmoral zur Beziehungsethik“ und unter Berufung auf „humanwissenschaftliche Erkenntnisse“ als „eine natürliche Variante menschlicher Sexualität“ betrachteten. Ausgehend von *Sigmund Freud* sei „die Vorstellung einer normalen Sexualität humanwissenschaftlich zunehmend dekonstruiert“ worden. Am Ende des Kapitels fällt *Merkl's* Blick noch einmal „auf die für die Katholische Kirche zentrale Bedeutung der Fruchtbarkeit menschlicher Sexualität“. Er regt an, „Fruchtbarkeit umfassender zu denken“, denn Fruchtbarkeit habe „neben einer biologisch-reproduktiven

ebenfalls eine soziale Bedeutung“. Als ob die „soziale“ Fruchtbarkeit die Generativität ersetzen könnte.

Im Rahmen der Beziehungsethik erhalten auch die „nichtehelichen Lebensgemeinschaften“ einen neuen Platz. „Nicht die Lebensform, sondern die Lebensführung und die konkrete Beziehungspraxis sind der Gegenstand ethischer Reflexion, Differenzierung und Bewertung“, schreibt *Merkl* im entsprechenden Kapitel. Die Moraltheologie, die sich „eines beziehungsethischen Denkmusters“ bediene, habe „die Qualität von Beziehungen zwischen zwei Menschen (doch warum nur zwei? M. S.) und deren Prozeßhaftigkeit und Entwicklungsbedürftigkeit“ in den Blick zu nehmen. Sie nehme damit die Anregungen des Apostolischen Schreibens „Amoris laetitia“ von Papst Franziskus auf, der „entlang der Prinzipien der Liebe, [der] Eingliederung, [der] Unterscheidung und [der] Gradualität eine neue Art und Weise des Nachdenkens über die ‚sogenannten irregulären Situationen‘ angeregt“ habe.

Gewinnt die Moraltheologie durch das neue Paradigma der „Beziehungsethik“ an Schärfe und Plausibilität? Diese Frage muß verneint werden. Die „Beziehungsethik“ ist das Trojanische Pferd, mit dem die „LGBTIQ“- beziehungsweise inzwischen „LGBTQIA+“-Bewegung die Sexualmoral der katholischen Kirche in Frage stellen will. Sie trägt wenig dazu bei, die sexualethischen Themen, die die klassische Moraltheologie behandelt, zu klären. Die Sozialethik, die sich seit der Sozialenzyklika „*Rerum novarum*“ (1891) von Papst *Leo XIII.* nicht weniger mit „Beziehungen“ befaßt – mit Beziehungen zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern, zwischen Bürger und Staat oder mit internationalen Beziehungen – hat sich bisher nicht darauf eingelassen, ihre klassischen Themen der politischen Ethik oder der Wirtschaftsethik unter das Paradigma der „Beziehungsethik“ zu stellen – nicht trotz, sondern wegen ihrer Kontakte zu den Human- beziehungsweise Sozialwissenschaften. Die Moraltheologie könnte an Schärfe und Plausibilität gewinnen, wenn sie das unscharfe Paradigma der „Beziehungsethik“ wieder ersetzt durch das Instrumentarium der Sexual- und Familienethik.

Im letzten Feld des Buches präsentieren *Merkl* und *Schlögl-Flierl* Themen, die das klassische Spektrum der Moraltheologie überschreiten und sozialetischer Natur sind – mit einer Ausnahme, dem abschließenden Kapitel „Spiritualität und Moraltheologie“. *Schlögl-Flierl* versucht hier, die Bedeutung des Gebets, der Sakramente und der evangelischen Räte für die allgemeine Berufung zur Heiligkeit, mithin des inneren Lebens für die äußeren Handlungen bewußt zu machen. Während die Kapitel zur Medienethik (*Merkl*), zur Umwelt- und Tierethik (beide *Schlögl-Flierl*) sowie zur Technikethik (*Bernhard Koch*) Stichwortsammlungen bleiben, spiegelt das Kapitel „Friedensethik“ von *Merkl* die widersprüchliche Lage, in die die christliche Friedensethik nach dem Angriff Rußlands auf die Ukraine geraten ist. Die nach dem Zusammenbruch des Ostblocks und dem Ende des Kalten Krieges um sich greifende Distanzierung von der Lehre vom gerechten Krieg und die Ersetzung dieser Lehre durch das neue Paradigma vom „gerechten Frieden“ greifen nicht mehr. Bereits die Geschichte dieses Paradigmenwechsels bleibt bei *Merkl* unklar: Mal läßt er sie schon Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts beginnen, mal „nach dem Zweiten Weltkrieg“, schließlich mit dem

Zweiten Vatikanischen Konzil und der Enzyklika „Pacem in terris“ (1962) von *Johannes XXIII.* Sämtliche Datierungen sind fragwürdig. Entscheidend ist die Zeitenwende 1989/90 mit dem Zusammenbruch des Ostblocks und dem Ende des Kalten Krieges. Sie spielt in *Merkl's* Überlegungen aber keine Rolle.

Der Hirtenbrief der Deutschen Bischofskonferenz „Gerechter Friede“ (2000) wie auch die Enzyklika „Fratelli tutti“ (2020) von Papst *Franziskus* sind die Wegmarken, an denen die Lehre vom gerechten Krieg vom Leitbild des „gerechten Friedens“ abgelöst wird. Das Völkerrecht und die Pariser Charta für ein neues Europa von 1990 sollten den Frieden sichern. Krieg sollte der Vergangenheit angehören. *Merkl* zitiert aus der Einleitung des Hirtenbriefes „Gerechter Friede“, in der die Bischöfe erklärten: „Mit der notwendigen Überwindung der Institution des Krieges kommt auch die Lehre vom gerechten Krieg ... an ein Ende“. Dies war ein Zitat aus dem Abschlußdokument der Ökumenischen Versammlung „Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung“ der DDR (!) aus dem Jahr 1989, das den Charakter einer Reverenz an das SED-Regime nicht verbergen konnte. *Merkl* ignoriert dies. Dagegen weist er mit Recht auf einen Widerspruch in diesem Hirtenbrief hin. Bei der „ethischen Beurteilung humanitärer Interventionen“ greifen die Bischöfe „nämlich auf die in der Einleitung verabschiedete Lehre vom gerechten Krieg zurück“. Sein zutreffendes Fazit lautet: Die Kriterien der Lehre vom gerechten Krieg, die „von einer kriegskritischen Grundintention geprägt“ sei, bleiben „unverzichtbare Beurteilungsmaßstäbe, ... wenn es um die kritische Reflexion des Einsatzes von Gewalt geht“.

Die Unsicherheit, in die das Paradigma vom „gerechten Frieden“ seit dem Krieg in der Ukraine geraten ist, spiegelt sich auch im Kapitel „Technikethik“ von *Bernhard Koch*. Seiner Feststellung, es sei „im allgemeinen nicht möglich, ethische Erlaubniszertifikate für bestimmte technische Instrumente auszustellen oder ethische Verbotsverdikte über bestimmte Technologien als solche zu verhängen“, fügt er in Klammern hinzu: „Nuklearwaffen bilden vermutlich eine Ausnahme“. Eine Begründung bleibt er schuldig. Das Zweite Vatikanische Konzil hat sich in „*Gaudium et spes*“ (Nr. 80) eines solchen Verdikts enthalten und bei der Verurteilung des „totalen Krieges“ auf die Intention der Kriegsparteien abgehoben.

Wer die Positionen der katholischen Kirche in Fragen der allgemeinen Moraltheologie, der medizinischen Ethik und der Sexualethik kennenlernen möchte, kann sich den Kauf dieses Buches ersparen; er ist mit dem Katechismus der Katholischen Kirche, den Enzykliken „*Humanae vitae*“ und „*Evangelium vitae*“, dem Apostolischen Schreiben „*Familiaris consortio*“ und den Dokumenten „*Donum vitae*“ und „*Dignitas personae*“ der Glaubenskongregation besser bedient. Wer jedoch erfahren möchte, wie die Mehrheit des synodalen Weges und des Zentralkomitees der deutschen Katholiken tickt und welchen Autoritäten sie folgt, wird in diesem Buch Antworten finden.

*Prof. i. R. Dr. phil. Manfred Spieker lehrte Christliche Sozialwissenschaften an der Universität Osnabrück und war Consultor des Päpstlichen Rates „Justitia et Pax“ in Rom.*

## James Bond im Visier der Sprachsensoren

Jeder kennt James Bond. Insbesondere die Verfilmungen der Abenteuer des britischen Geheimagenten mit der Nummer 007 gehören seit Jahrzehnten zum kulturellen Gemeingut. Ständig laufen Wiederholungen im Fernsehen. Und auch auf DVD, Blue-ray und sonstigen Datenträgern steht Bond *en masse* zur Verfügung.

Der eigentliche Bond, wie er der Phantasie seines Schöpfers *Ian Lancaster Fleming* (1908-1964) entsprungen ist, hat jedoch wenig mit dem gemein, wie er von *Sean Connery*, *Roger Moore*, *Pierce Brosnan* oder *Daniel Craig* auf der Leinwand verkörpert wurde. Er ist rauher, brutaler, weniger *gentlemanlike*, auch nicht so witzig und elegant. Es lohnt sich, den britischen Geheimagenten im „Rohzustand“ kennenzulernen; so, wie der britische Schriftsteller ihn schuf. Mit dem snobistischen Superagenten hat *Fleming* eine Figur geschaffen, die aus der Unterhaltungsliteratur nicht mehr wegzudenken ist. Während der Film-Bond in erster Linie als Hedonist, *Action*-Held und Frauentyp gezeichnet wird, ist der Bond der Romane deutlich düsterer. „Es war ein ernstes Gesicht mit gleichmäßigen Zügen. Auf der gebräunten Haut der rechten Wange war eine etwa sieben Zentimeter lange Narbe zu sehen. Die großen und geraden Augen lagen unter glatten, recht langen schwarzen Brauen. Das schwarze Haar war links gescheitelt und so gekämmt, daß eine dicke schwarze Strähne eine Art Komma über der rechten Augenbraue bildete.“ Mit diesen Worten beschreibt *Fleming* in „Liebesgrüße aus Moskau“ den 1,83 Meter großen und 76 Kilogramm schweren Helden samt seinen Lastern „Alkohol, aber nicht im Übermaß, und Frauen“. *Fleming* hat eigene Interessen und Vorlieben auf sein Geschöpf übertragen. Beide schätzen sie Reisen, Autos, Golf, Skilaufen, *Bridge* und ziemlich fetthaltiges Essen. Daß Bond wie sein literarischer Schöpfer ein großer Sammler von Büchern und Pornographie ist, läßt sich indes nicht nachweisen.

*Fleming* hat ein spannendes, aufreibendes und relativ kurzes Leben geführt. Zu viele Zigaretten und Drinks, anstrengende Reisen und vielleicht auch ein ausschweifendes Liebesleben haben ihn relativ früh, am zwölften Geburtstag seines einzigen Kindes *Casper* ins Jenseits befördert. *Fleming* war der Sohn eines im Ersten Weltkrieg gefallenen Unterhausabgeordneten der Konservativen Partei. In jungen Jahren war er ein begeisterter Sportler. Bei der Nachrichtenagentur Reuters lernte der gut Aussehende das Handwerk des Schreibens. Für seinen Erstling „Casino Royal“ (1953) brauchte er nur zwei Monate. Bevor er im Alter von Mitte vierzig zum Autor von Spionageromanen wurde, verdiente er sein Geld als Börsenmakler und machte reichlich Spionage-Erfahrungen als Assistent von *John Godfrey*, dem Chef der britischen Royal Navy.

*Flemings* Bücher sind immer noch spannend zu lesen. Die Sexszenen erscheinen aus heutiger Sicht harmlos. Doch in den 1950er Jahren waren sie es nicht. James Bond schläft mit Frauen aus purem Vergnügen, nicht aus Liebe oder zum Zweck

der Familienplanung. *Flemings* sado-masochistische Neigungen schlagen sich auch in seinen Romanen nieder. Es gibt hier, anders als in den nur andeutenden Filmen, unzählige Szenen mit Bond als Folteropfer.

*Fleming* ging wie seiner Figur Bond Großbritannien über alles. Nach dem Zeithistoriker *Hans-Peter Schwarz* besteht der ursprüngliche atmosphärische Reiz der Thriller *Flemings* „gerade darin, daß er mit scharfer Beobachtungsgabe, dies verbunden mit blendender und vielfach grausamer Phantasie, das unverwechselbare Zeitklima der fünfziger Jahre erfaßt hat“. *Schwarz* nennt *Fleming* einen „sehr insularen Briten, der in erster Linie ein Snob von hohen Graden gewesen ist“.

### Bonds Welt ohne Grautöne

Der deutsche „Krimi-Papst“ *Martin Compant* hat schon vor Jahren auf verschiedene anstoßerregende Eigenschaften des Meisterspions (und damit zugleich seines Schöpfers) hingewiesen. Er sei Rassist und Chauvinist. Sätze wie „Beim Töten zeigen die Russen nicht viel Feingefühl. Sie lieben Massenmörder“ oder „Die Russen sind alle gleich“ können als Ausdruck von Fremdenfeindlichkeit gelesen werden. Freilich führt uns derzeit die häufig allzu einseitige mediale Berichterstattung zum Ukraine-Krieg vor Augen, wie schnell aus einstmaligen „Rußlandverstehern“ Menschen werden können, die alles Russische oder gleich alle Russen verdammen. Man muß sich also vor der naiven Annahme hüten, wir Heutigen seien vor den Urteilen und Vorurteilen unserer Vorfahren gefeit oder gar „bessere“ Menschen. Eines dürfte klar sein: *Flemings* Romane begeistern weder feinsinnige Literaturliebhaber noch Hohepriester der politischen Korrektheit. Wer aber einen guten Thriller zu schätzen weiß und verständig genug ist, ihn als Produkt seiner Zeit mit allen ihren Neigungen, Wertungen und (Vor-)Urteilen zu lesen, dürfte auch weiterhin Freude an der Lektüre von *Flemings* Bond-Romanen und -Kurzgeschichten haben. Wen die Götter vernichten wollen, den schlagen sie mit Langeweile. Diese Strafe hat sich *Ian Fleming* nicht zugezogen.

### Einbruch des „sensiblen Lesers“ in das Spiel

Doch im Jahr 2023 gelten in (Teilen) der westlichen Welt offenkundig andere Maßstäbe. In der „Süddeutschen Zeitung“ war zu lesen, daß ein sogenannter *Sensitivity Reader* in Teilzeit rund 500 Euro brutto im Monat verdienen könne. Der 27 Jahre alte „Markus“ etwa prüfe die „Darstellung von marginalisierten Personengruppen in Texten“. Seine Schwerpunktthemen sind nach eigener Darstellung „Rassismus, Queerness im Bereich Bisexualität und Pansexualität, Transidentität, Depressionen und soziale Angststörungen“. Für den Job braucht er keine Ausbildung. Er sei „zum Beispiel als Person of Color [früher: Farbiger; Anm. der Redaktion] von Rassismus betroffen“, außerdem sei er „trans“. Wer dies für Spinnerei ohne Auswirkung auf das reale Leben hält, wird eines Besseren belehrt. Wie die „Jüdische Allgemeine“ berichtete, kommen dank solcher Lesart die Krimis der beliebten britischen Autorin *Agatha Christie* (1890-1976), der Schöpferin von Figuren wie Miss Marple und Hercule Poirot, auf den Prüfstand. Formulierungen wie „ein Oberkörper wie aus schwarzem Marmor, wie ihn jeder Bildhauer

bewundern würde“ erregten heute bei manchen Lesern ebenso Anstoß „wie mißverständliche Bezeichnungen für Juden oder Sinti und Roma“. Laut dem konservativen „Telegraph“ kommen sie daher in den neuesten Ausgaben von *Christies* Büchern nicht mehr vor. Diese reihten sich in jene Reihe von Werken ein, an die der Rotstift der politischen Korrektheit gesetzt werde. Auch der vor allem durch Kinderbücher bekanntgewordene britische Autor *Roald Dahl* (1916-1990) war unlängst von solchen Eingriffen betroffen. Sein Kollege *Salman Rushdie* (geb. 1947), der sein Eintreten für die Meinungsfreiheit fast mit dem Leben bezahlt hätte, bemerkte dazu, *Dahl* sei zwar „kein Engel“ gewesen, aber die Änderungen kämen „absurder Zensur“ gleich, und der Verlag solle sich schämen.

### James Bond im Spiegel des Zeitklimas der 1950er Jahre

Anläßlich des 70. Jahrestags des Erscheinens von „Casino Royale“ werden die Werke *Flemings* neu veröffentlicht. Da angeblich einige Textstellen „aus heutiger Sicht“ als anstößig empfunden werden, sollen diese gestrichen oder überarbeitet werden. Verantwortlich für das Unterfangen, aus dem Agenten „007“ einen politisch-korrekten Geheimagenten ihrer Majestät zu machen, ist das von *Flemings* Nachfahren gegründete Unternehmen „Ian Fleming Publications“.

Nun ließe sich in der Tat zeigen, daß *Flemings* vierzehn Bond-Romane, jedenfalls aus heutigem Blickwinkel, voll sind von Rassismus, Sexismus, Antisemitismus und (anderen) Vorurteilen. Doch dürfte es trotzdem keine gute Idee sein, sie im nachhinein zu verändern. Es gibt zwei Arten, diese Bücher lesen zu können: Man kann sie als reine Unterhaltungsware betrachten, die schlicht konsumiert wird. Man kann sie aber auch als Werke lesen, die „das unverwechselbare Zeitklima der fünfziger Jahre“ erfassen. So der Zeithistoriker und *Adenauer*-Biograph *Hans-Peter Schwarz*, der diesem Thema ein ganzes Buch gewidmet hat. Es erschien 2006 und heißt „Phantastische Wirklichkeit. Das 20. Jahrhundert im Spiegel des Polit-Thrillers“. Gemäß *Schwarz* ist der Polit-Thriller zwar eine Fortentwicklung des klassischen Abenteuerromans im düsteren Stil des 20. Jahrhunderts. Doch stecke in ihm auch ein zeitkritischer Kern. „Aus dem Rückblick von heute sind diese Thriller deshalb interessant, weil sie die Atmosphäre dieser Epoche genauer wiedergeben als manche der literarisch anspruchsvolleren zeitgenössischen Romane“, schreibt *Schwarz*. Korrigiert man *Fleming* nachträglich, können seine Geschichten auch nicht mehr die typischen Urteile und auch Vorurteile ihrer Zeit widerspiegeln. In ihnen lebt ein „ganz naiv artikuliertes Überlegenheitsgefühl allen gegenüber“ weiter, „die nicht der angelsächsischen Rasse angehören“. *Flemings* Rassismus werde nur noch von seinem Machismus übertroffen „und wäre heute [im Jahr 2006; A. L.] ein Grund, die James-Bond-Romane als jugendgefährdendes Schrifttum zu indizieren“. Auch wenn *Eric Ambler*, *Graham Greene*, *John Le Carré*, *Robert Ludlum*, *Frederick Forsyth*, *Tom Clancy* und andere deutliche Unterschiede hinsichtlich ihrer literarischen Qualität aufweisen, so eint sie mit *Fleming* doch das gemeinsame Ziel, den Leser zu unterhalten und zugleich die jeweilige Zeitstimmung zu erfassen. Einige dieser Autoren waren politisch links oder in ihren Anfängen gar linksradikal, andere eher konservativ. Der Respekt gegenüber dem Werk eines jeden Autors gebietet es, sie nicht umzuschreiben, bis sie

dem entsprechen, was der hypothetische, politisch korrekte *Mainstream* unserer Zeit denkt.

Der vor allem bei Liberalen lange Zeit sehr beliebte US-Präsident *John F. Kennedy* zählte „Liebesgrüße aus Moskau“ (1957) zu seinen zehn Lieblingsbüchern. Darin heißt es an einer Stelle: „Tatjana lief rot an. Russische Mädchen waren zurückhaltend und prüde, wenn es um Sex ging. In Rußland entsprach die sexuelle Situation der des viktorianischen Zeitalters.“ Unverblümt ist von den „verdammten Balkanstaaten“ die Rede. Ihre Bewohner seien hinterhältig, während in der Schweiz und in Frankreich freundliche Menschen lebten. Diese Sicht auf andere Völker ist holzschnittartig, pauschal und fremdenfeindlich. Aber durch *Flemings* Figur spricht ein typischer Repräsentant der snobistischen britischen Oberschicht seiner Zeit – wobei auch diese Feststellung eine fragliche Verallgemeinerung darstellt.

Auch Bonds (beziehungsweise *Flemings*) Frauenbild entspricht nicht dem geglätteten Geist unserer Zeit. So vermutet Bond bei einer Frau im Roman „Feuerball“ (1961), daß sie „in einem Moment der Leidenschaft sicher regelrecht animalische Züge annehmen würde“. Im Bett „würde sie kämpfen und beißen und dann plötzlich in hitziger Hingabe dahinschmelzen“. Während *Fleming* selbst sein frühes Ableben durch hemmungsloses Rauchen und Trinken beschleunigte, lebt auch sein Superagent alles andere als gesund. Er könne seine Arbeit nicht machen, wenn er „nur Karottensaft trinke“. Daher verlangt es ihn an einer anderen Stelle in „Feuerball“ nach einem Rührei mit vier Eiern, vier Scheiben von geräuchertem Speck und heißem, gebuttertem Toast – doch, wie er bittet, „nicht den mit Vollkorn“. Das Leben sei fürs Kalorienzählen zu kurz. Damit könne man sich im Jenseits immer noch beschäftigen. Die Neigung zur Völlerei ist aus damaliger Sicht verständlich. Auch in der jungen Bundesrepublik schwappte eine sog. Freßwelle übers Land. Die Menschen, die im Krieg Not, Hunger und Entbehrungen erlitten hatten, zeigten ein starkes Bedürfnis nach hochwertiger und reichhaltiger Nahrung.

Zusammen mit Bond konnten sich seine Leser an all den kalorienreichen Speisen, alkoholischen Getränken und noblen Rauchwaren laben. Und in einer Zeit, in der die meisten Menschen noch nicht um die Welt fliegen und ihren Urlaub höchstens in Italien verbringen konnten, führte sie der Reiseschriftsteller *Fleming* in ferne Regionen. *Flemings* Spionageromane sind in starkem Maße charakteristisch für die frühen Phasen des Kalten Krieges, wie *Schwarz* schreibt. „Zugleich rufen sie eine Welt in Erinnerung, die längst so vergangen ist wie die luxuriösen, aus heutiger Sicht mit Nostalgie befrachteten, für Geheimdienstler aber tödlich gefährlichen dampfgetriebenen Züge, die Europa oder Nordamerika durchquerten, oder die Luxushotels, Gourmet-Restaurants und Spielcasinos in der Normandie, an der Riviera oder in der Schweiz und die Unterwasserparadiese der Karibik, wo sich nur die Reichen vergnügten.“

## Was ein Autor zu Papier bringt, sollte sakrosankt sein

Es mag „sensible“ Leser der 2012 bei „Cross Cult“ erschienenen Ausgabe von „Leben und sterben lassen“ (1954) befremden, daß dort eine Kapitelüberschrift „Niggerhimmel“ heißt. In dem Roman treibt „Mr Big“ sein Unwesen, der von Bonds Vorgesetzten „M“ als der „vermutlich mächtigste Negerverbrecher der Welt“ beschrieben wird. Auch von „ein paar mächtige(n) Japsen“ ist die Rede, „die hauptsächlich Geschäfte mit Perlen- und Drogenhandel machen“. Andererseits wird anerkennend vermerkt, daß die „Negerrassen“ gerade erst anfangen, „Genies in allen Bereichen zu produzieren – Wissenschaftler, Ärzte, Schriftsteller. Es wurde langsam Zeit, daß sie auch einen großen Verbrecher hervorbringen. Immerhin gibt es zweihundertfünfzig Millionen von ihnen auf der Welt. Fast ein Viertel der weißen Bevölkerung. Sie haben jede Menge Intelligenz und Fähigkeiten und Mumm.“ Anstatt Sprachpolizei zu betreiben, könnte man den damaligen Zeitgeist und die nach heutigem Geschmack teils ungewöhnliche, teils anstößige Wortwahl in klugen Vorworten darstellen und einordnen. Nach *Flemings* Biograph *Andrew Lycett* ist es „niemals gut, das zu verändern, was ein Autor geschrieben hat. Das riecht nach Zensur.“ Selbstverständlich wirke nicht mehr alles zeitgemäß, was *Fleming* vor Jahrzehnten geschrieben hat, aber es war zeitgemäß für die 1950er Jahre. *Lycett* ist fest davon überzeugt, „daß das, was ein Autor zu Papier bringt, sakrosankt ist und nicht verändert werden sollte. Es ist Zeugnis der Einstellungen des Autors – und der Gesellschaft – zu einem bestimmten Zeitpunkt, egal ob es Shakespeare, Dickens oder Ian Fleming ist.“

*Ian Fleming* war der „Karl May des kalten Krieges“ (*Wieland Freund*). Seine Thriller beschreiben eine „phantastische Wirklichkeit“ (*Schwarz*), sie sind Träume, moderne Märchen. Es ist auch heutigen Lesern zuzumuten, nicht jedes Wort auf die Goldwaage der eigenen Moralität zu legen und ihn als Kind seiner Zeit zu verstehen.

*Ansgar Lange lebt als freier Publizist in Arnsberg im Sauerland.*

## Besprechungen

### **Caritative Diakonie aus dem Glauben**

Dem spürbar gläubigen Autor geht es um die Tatverkündigung im Leben der Kirche. Die wissenschaftliche Leistung des anzuzeigenden Buches besteht in einer Überfülle von psychologischen und theologischen Sichtweisen und Begründungszusammenhängen:

**Heinrich Pompey, Aus der Kraft und Weisheit des Glaubens begleiten, helfen und heilen, Würzburg: Echter Verlag, 2022, 224 Seiten**

Die Ausführungen sind allgemeinverständlich und flüssig zu lesen, weil der Autor alle Gesichtspunkte auf zwei Seiten menschlicher Existenz fokussiert: auf das individuelle Selbstsein und auf die zwischenmenschliche Angewiesenheit beziehungsweise die Verantwortung füreinander. Diese „Proexistenz“ ist in der Schöpfungs- und Erlösungsordnung verankert. Das Kontinuum im Erfahrungswissen des Autors und in der Fülle seiner wissenschaftlichen Begründungen ist leicht zu erkennen und leuchtet unter immer neuen Aspekten ein: Es ist der christliche Glaube an die Verbundenheit des gekreuzigten und auferstandenen Herrn mit den Menschen aller Kulturen und Zeiten. Glaube aber muß sich in der Tat erweisen: im Begleiten, im Helfen, im Heilen.

Als Garanten dieses Dienstes aus der Weisheit und der Kraft des Glaubens bezeichnet der Autor die Berufung der Laien zur *Diakonia caritatis Dei* einerseits, den diakonischen Dienst des Priesters andererseits. Dabei hebt er hervor, daß die „Quelle der caritativen

Diakonie“ und „der Ort des Dankes für das Geschenk der erfahrenen Caritas Gottes“ die Eucharistie ist, das heißt die in ihr präsent bleibende Hingabe Jesu.

Was der Autor thematisiert, betrifft sowohl das Miteinander in der Kirche als auch das Miteinander von Kirche und Gesellschaft. Ohne den Namen des 2019 verstorbenen Bundesverfassungsrichters *E.-W. Böckenförde* zu nennen oder dessen berühmtes „Diktum“ zu zitieren, verdeutlicht *Pompey* exakt jene Voraussetzungen, die der „freiheitliche, säkulare Staat ... selbst nicht garantieren kann“. *Pompey* aktualisiert in nachvollziehbaren Lernschritten und mit wissenschaftlicher Präzision den Eigenwert sozialen Handelns inmitten der Gesellschaft. Hinweise auf Enzykliken der Päpste *Benedikt XVI.* und *Franziskus* stellen seine Ausführungen in die sozial(ethisch)e Lehrtradition der katholischen Kirche.

*Ruth Seubert*

### **Progressive Ethik**

Der 1940 geborene Moralthologe und Ethiker *Dietmar Mieth* ist ein respektierter progressiver Theologe, der auch das entsprechende *Networking* im theologischen Wissenschaftsbetrieb verstand. Zu seinem 80. Geburtstag hat er nun unter einem zu ihm passenden Titel seine wissenschaftlichen und persönlichen Lebenserinnerungen veröffentlicht, bestehend aus einer „Chronologie der Erinnerungen und Erfahrungen“ und einer Deutung derselben im Diskurs:

**Dietmar Mieth, Nicht einverstanden. Meine Erfahrungen als Laien-**

**theologe und Ethiker, Freiburg:  
Herder 2020, 328 Seiten**

Zunächst wird offen die ungewöhnliche Herkunft und Kindheit geschildert. Der Vater war schon früh in der SA und als Justizbeamter Nationalsozialist. 1944 ist er im Krieg gefallen. Sohn *Dietmar* wurde erst kurz vor der Erstkommunion getauft, war in der Katholischen Jugend und im „Bund Neudeutschland“ (ND) aktiv, machte 1959 sein Abitur und ging nach einem Studienjahr in Freiburg i. Br. in das Trierer Priesterseminar mit der Absicht, Priester und Religionslehrer zu werden. 1963 verließ er nach einem Freisemester in München das Seminar, um in Würzburg neben Theologie Germanistik zu studieren. Dort lernte er seine spätere Frau kennen und seinen Doktorvater *Alfons Auer*, dem er als Assistent nach Tübingen folgte. Seine Dissertation über „Die Einheit von Aktion und Kontemplation bei Meister Eckhart und Johannes Tauler“ und das *Eckhart*-Büchlein „Christus – das Soziale im Menschen“ (1972) brachten ihm, vermittelt durch *Heinrich Stirnimann* OP, 1974 als erstem Laien den Ruf der Dominikaner von Fribourg/Schweiz auf den Lehrstuhl für Moraltheologie ein. Von 1981 bis zu seiner Emeritierung 2008 hatte er in Tübingen den Lehrstuhl für Theologische Ethik und Sozialethik inne. Über *Meister Eckhart* gab *Mieth* mehrere Textsammlungen heraus und mit seiner 2017 an Krebs verstorbenen Frau, *Irene Mieth*, 2019 das bewegende Buch „Sterben und Lieben. Selbstbestimmung bis zuletzt“.

*Mieth* beschreibt in seiner Autobiographie ausführlich seine zahlreichen von Tübingen ausgehenden theologiepolitischen Aktivitäten: die führende Mitarbeit an der internationalen theologischen Zeitschrift „Concilium“ (1979-

2001), seine Dekanate, die Propagierung der von ihm mit *Norbert Greinacher* verfaßten papstkritischen „Kölner Erklärung“ von 1989, die anschließend zusammen mit *Peter Hünermann* erfolgte Gründung der Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie, seine ethische und politische Beratertätigkeit, seinen Einsatz für feministische Theologinnen wie *Regina Ammicht Quinn*, denen die kirchliche Lehrerlaubnis verweigert wurde, und die intensive Mitarbeit an der Erfurter *Eckhart*-Forschungsstelle sowie die Leitung der Meister-Eckhart-Gesellschaft (2008-2020). Die kritisierten katholischen Positionen von Papst *Johannes Paul II.* finden dabei eine unsensible und wenig „zärtliche“ (so ein *Mieth*-Titel von 1982) Behandlung.

Im zweiten Teil geht es vor allem um die wachsende Entwicklung des theologischen Laientums. *Mieth* sieht sich als „Nonkonformisten“, der zu Kompromissen bereit ist. Laien, ob Frauen oder Männer, haben inzwischen bedeutend mehr Lehrstühle als Priester inne – bei nur wenigen Studenten. Wie lange noch? Seine narrative Ethik sieht *Mieth* als Konzept einer künftigen „Modellethik“ und beschließt seine zu selten selbstkritische Biographie mit Bemerkungen zur „Erfahrung gesellschaftlicher und kirchlicher Widersprüche als persönliches Dilemma“. Er wolle Kirche anders, aber keine andere Kirche, und sieht sich als „neutraditionell“. Dem ist allerdings mit Blick auf die „Kölner Erklärung“ und andere lehramts- und traditionskritische Aktionen ein deutliches „Nicht einverstanden!“ zuzurufen. Doch das schmälert nicht den theologie- und kirchengeschichtlich aufschlußreichen Wert von *Mieths* gut lesbar verfaßtem Lebensbericht.

*Stefan Hartmann*